

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 14

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Die Kirche der ehemaligen Prämonstratenser Abtei

Schussenried (Königreich Württemberg).



Fortsetzung.

## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

**M**it einem Wort, die beiden trafen sich fortan öfter und lernten sich lieben," unterbrach sie der Prinz mit einem Lächeln.

"Ja, aber das Liebesglück währte kaum acht Tage. Dann erfuhr meine Freundin, daß der Name, den ihr der Mann ihrer Liebe angegeben hatte, falsch war und er in Wirklichkeit einem der vornehmsten Fürstenhäuser Europas angehörte, das dem jungen Heißsporn, wohl in Furcht vor etwaigen Exzentrikitäten seinerseits, einen Wächter in Gestalt eines politischen Agenten beige stellt hatte. Dieser gute Mann verfolgte denn auch die Sache von Anfang an und als er fürchten zu müssen glaubte, sie könne eine ernste Wendung nehmen, und der Fürstensohn um der Geliebten Willen Stand und Familie vergessen, schritt er energisch ein."

"O, dieses Spionagesystem, das in unseren Kreisen so gang und gäbe ist!" knirschte der Prinz.

"Annette brach fast zusammen unter der ihr in brutalster Form gemachten Eröffnung, aber selbstverständlich dachte sie nicht daran, die Hoffnungen zu zerstören, die eine erlauchte Familie auf den vielversprechenden Sohn und Erben setzte. Sie reiste sofort in ihre Heimat ab und hat den Fürstensohn bis zu diesem Tage nicht wiedergesehen, aber ihr Herz war tot und wund. Ich besand mich damals eben auf der Hochzeitsreise und konnte nicht zu ihr eilen, aber ich weiß, daß sie furchtbar gelitten hat."

"Natürlich verachtete sie den Mann, von dem sie ja nicht glauben konnte, daß er sie in der besten Absicht getäuscht?" fragte Prinz leise und unsicher.

Frau von Willersfeld tändelte mit dem Fächer. "Eine Frau verachtet nie, wo sie wahrhaft geliebt hat," entgegnete sie ebenso leise, "sie kann es einfach nicht. Auch Annette konnte es nicht, obwohl sie es gerne gewollt hätte. Zudem starb in jener Zeit ihre Mutter, wodurch an sie die Pflicht herantrat, dem Vater und den jüngeren Geschwistern die Lücke zu ersetzen. Diese Pflicht gab ihr — vielleicht zu ihrem Glück — soviel Arbeit, daß ihre unglückliche Liebe in ihr ersticken mußte. Der Fürstensohn machte — wieder zu ihrem Glück — keinen Versuch, sie noch einmal wiederzusehen. Man hatte ihn, glaube ich, auf eine Reise um die Welt geschickt. . . . Heute hat meine Freundin ganz überwunden und neidlos wünscht sie dem einstigen Geliebten Glück zu dem Herzensbunde, den er, wie sie weiß, geschlossen hat und der hoffentlich von dauerndem Glück begleitet sein wird."

Ein bitteres Lächeln erschien auf dem hübschen, jetzt nur etwas zu blassen Gesicht des Prinzen. "Glaubt das Fräulein das wirklich? Täuschen Sie sich nicht, Baronin, es weht eine gar eiserne Luft auf unseren Höhen, die zarte Blume Familienglück gedeiht selten in ihr. . . ."

Frau von Willersfeld überhörte die Bemerkung.

"Heute hat Annette überwunden," wiederholte sie mit leisem Nachdruck. "Heute hat

sie nur mehr den einen Wunsch, ihr Leben hinter den friedlichen Klostermauern beschließen zu können. Aber um ruhig den Schleier nehmen zu können, muß sie erst alle ihre Geschwister versorgt wissen. Schon schien sie vor der Erfüllung ihres Wunsches zu stehen. Ihre jüngste, allein noch im Hause befindliche Schwester, ihr besonderer Liebling, stand im Begriffe, dem Manne ihrer Wahl in das eigene Heim zu folgen, da — es scheint ein eigener Unstern über dem Haupte meiner Freundin zu wachen — wurde das junge Paar in letzter Stunde wieder auseinandergerissen. Annette machte dies natürlich todunglücklich. . . ."

Der Prinz blickte die junge Frau gespannt fragend an.

"Ich weiß nicht, ob ich weiter sprechen darf — hier setzt eigentlich die Indiskretion ein. Aber da ich einmal A gesagt, muß ich wohl auch B sagen — — Annettes Vater mußte sich in Wucherhände geben, um seinen Sohn, einen flotten Artillerie-Leutnant, aus — aus einer mißlichen Lage zu befreien. Und nun stehen die Wechsel vor dem Verkaufstag und der Wucherer fordert für seinen Sohn die Hand der jüngsten Tochter seines Gläubigers, als Entgelt dafür, daß er ihn nicht bloßstellt, was natürlich auch gleichbedeutend mit der Vernichtung der Karriere des Leutnants wäre."

Prinz Heinrich lächelte geringschätzig: "Also nur Geld fehlt, das Glück des Paares zu begründen? Mein Gott, wenn sich jedes Hindernis eines Herzensglückes so leicht aus dem Wege schieben ließ —"

Frau von Willersfeld blickte starr auf ihren Fächer nieder. "Reicht aus dem Wege schieben! Das denken kaiserliche Hoheit! Wem das tote Metall im Ueberflusse zur Verfügung steht, ahnt nicht, wie oft manches Familienglück über ein winziges Häufchen Goldstücke gestolpert ist. Und es hat sich nie mehr von dem Falle erhoben — Auch Melanie und ihr Verlobter werden einander entsagen müssen."

"Müssen? Vielleicht gibt es doch ein Mittel, den beiden zu helfen, Frau Baronin."

Die junge Frau richtete sich mit einem jähen Rucke aus ihrer nachlässigen Haltung auf und sah zum erstenmal während des ganzen Gesprächs dem Prinzen fest in das Auge. "Kaiserliche Hoheit meinen —?"

"Ich meine, daß Annette jedenfalls das Herz brechen würde, wenn ihre Schwester ihr Los teilen müßte, nicht, Baronin?"

Und als sie stumm nickte, bog er sich dicht zu ihr hinüber, und sie sprachen jetzt ganz leise, aber sehr eifrig. Und als sie sich nach reichlich zehn Minuten erhoben, schimmerten Frau Konstanzen Augen feucht und der Prinz küßte ihr neuerdings die Hand.

"Wie soll ich Ihnen danken, Kaiserliche Hoheit?"

"Danken Sie mir nicht, Baronin! Sie wissen, ich fühne nur eine alte Schuld. Aber versprechen Sie mir nochmals, die Sache so zu arrangieren, daß niemand ahnt, daß ich die Hand im Spiele habe."

"Muß ich das denn nicht, Kaiserliche Hoheit? Annette wäre ja viel zu stolz —"

"Meine Hilfe anzunehmen," ergänzte der Prinz bitter.

Die junge Frau schwieg.

"Die schöne Hausfrau vergift uns ganz über dem Prinzen," sagte Graf Röllsperg lachend zu dem Gastgeber. "Eigentlich ein wenig kränkend für uns. Aber was wollen wir machen, vor den Strahlen der höfischen Sonne verblasen die anderen Sterne. . . . Nebenbei bemerkt, lieber Willersfeld, sind Sie denn nicht ein bißchen eifersüchtig?"

Willersfeld maß den Grafen von oben bis unten. "Ich weiß, daß ich meiner Frau vertrauen kann, Graf Röllsperg."

"Lang leb' sie so und Ihr, um es zu glauben," beklammerte der Graf. "Aber bester Staatsanwalt, das ist doch eigentlich ganz selbstverständlich — wie kann man nur eine scherzhafte Frage so schwer nehmen?"

Der Staatsanwalt wandte sich achselzuckend ab. Er begriff, daß er sich wieder einmal lächerlich gemacht hatte und verwünschte seine eigene Schwereffigkeit.

In dem sehnächtigen Wunsche, einige Minuten allein und unbeobachtet zu sein, trat er hinter eine der schweren Portieren, welche die tiefen Fenster ganz vom Saale abschlossen. Als er sich durch die wallenden Falten geborgen mußte, brach ein wehes Stöhnen von seinen Lippen und verzweiflungsvoll preßte er die Hände gegen die pochenden Schläfen. Was sollte er von seiner Frau denken, was glauben? Ward er zum zweiten Male betrogen, oder war dieser Hirt mit dem Prinzen nur darauf berechnet, ihn — den Gatten — für seine Rühle zu strafen und ihn zu zwingen, sich ihr wieder zu nähern?

Graf Röllsperg näherte sich mit einigen Herren der Nische und blieb gerade vor derselben stehen. Der Teufel sollte diesen widerwärtigen Menschen holen! Nun mußte er vorläufig in seinem Verstecke bleiben, bis sich die kleine Gesellschaft entfernt hatte und vielleicht vermehrte man ihn schon im Saale und machte Glossen über sein Verschwinden. Zu albern! Und die Herren standen breitspurig da und schienen nicht die mindeste Lust zu haben, sich bald zu empfehlen. Sollte er hervortreten? Nein, damit würde er nur Röllspergs Spott herausfordern, lieber den unfreiwilligen Lauscher spielen.

Uebrigens begann das Gespräch, dessen unfreiwilliger Ohrenzeuge er da wurde, bald seine Aufmerksamkeit zu fesseln.

"Sind Sie im Ernst so naiv, Wellhagen, unseren Prinzen für einen Reuling in der Liebe zu halten? Hahaha, darüber muß ich lachen — und ich versichere Sie, mit mir lacht ganz Wien."

"Ich gebe nichts auf Klatsch und dergleichen, Graf Röllsperg!"

"Aber hier handelt es sich nicht um Klatsch, lieber Baron, sondern um Tatsachen, glauben Sie mir! Ich könnte Ihnen da zum Beispiel eine allerliebste kleine Geschichte erzählen, freilich ist sie schon vor fünf Jahren passiert und nicht hier, sondern in Lausanne —"

Willersfeld zuckte in seinem Verstecke zusammen wie von einer Ratter gebissen.



„Was ist denn das für eine Geschichte?“ frug neugierig einer der Herren.

„Nun, es war einmal, so fängt ja jedes Märchen an. Es war einmal ein blutjunger Prinz, der eben seine Studien beendet hatte. Um sich zu erholen, ging er auf Reisen — in die freie Schweiz. Es war aber auch ein kleines Institutsfräulein, eine allerliebste blonde Oesterreicherin, die sich nach dem Wunsche ihrer Eltern den letzten gesellschaftlichen Schliff in der freien Republik holen sollte. Was braucht es noch viel Worte, die beiden lernten sich kennen und lieben. Und vielleicht wäre die Geschichte blutiger Ernst und das kleine Institutsfräulein Prinzengattin zur linken Hand geworden, hätte nicht die hochgeborene Familie rechtzeitig ein energisches Veto eingelegt. Sie schickte den unvorsichtigen Prinzen auf eine Reise um die Erde und das leichtgläubige Fräulein zu ihren Eltern zurück —“

„Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch,“ ergänzte lachend einer der Zuhörer.

„Nun sie auch, Freunderl. Sie leben sogar herrlich und in Freuden. Die Dame hat sich geträufelt und ist die Gattin eines hohen Staatsbeamten geworden. — Die Gründe, welche sie zu ihrer Heirat bewogen, will ich nicht näher untersuchen. Nun, und daß sich der Prinz ebenfalls geträufelt hat, beweist seine Verlobung.“

„Doch es ist besser, die Gründe, welche ihn zu dieser Verlobung bewogen, auch nicht näher zu untersuchen.“

„Mag sein,“ gab Röllsberg achselzuckend zu.

„Sagen Sie uns, Röllsberg, wer ist denn diese Dame? Wie heißt sie? Lebt sie in Wien? Kennen wir sie vielleicht gar?“

„Das sage ich nicht,“ erklärte der mit einem Male ernst gewordene Graf. „So weit geht meine Indiskretion nicht.“

„Ach, glaubt doch das Märchen nicht, Freunde! Röllsberg weiß eine Menge solcher pikanten Geschichten, aber schließlich muß man hinter jedes ein großes Fragezeichen machen,“ bemerkte Freiherr von Wellshagen wegwerfend.

„De, Elten,“ rief Röllsberg anstatt aller Antwort. „Wollen Sie sich nicht einmal zu uns herbemühen, Verehrtester?“

Der Staatsanwaltskandidat folgte sichtlich ungern der Aufforderung.

„Sie wünschen von mir?“ frug er sehr kühl und förmlich, denn ihm war der Graf genau so unsympathisch, als seinen älteren Kollegen.

„Sie sollen mir helfen, diesen Herren den Wahrheitsbeweis für eine von mir erzählte Geschichte zu erbringen, juristisch gesprochen, Freund Elten,“ lachte Röllsberg. Es war ein mißtonendes, unsympathisches Lachen, das über seine dünnen Lippen kam. „Berichten Sie uns doch einmal, wie es damals in Lausanne war — ich ließ mir sagen, daß Sie die Dame, mit der Prinz Heinrich damals angebandelt, sehr genau kennen und ihre Geschichte auch —“

Elten hatte sich leicht verärgert. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf!“ entgegnete er.

„Unschuldblämchen!“ lachte Röllsberg noch lauter. „Aber Sie brauchen sich wirklich nicht zu genieren, mein Vetter, und können auch unserer Diskretion sicher sein. Mir ist nämlich von sehr zuverlässiger Seite mitgeteilt worden, daß Sie den Herzensroman des Prinzen, der sich vor fünf Jahren in Lausanne abspielt, sehr genau kennen —“

Dem jungen Juristen schwellte die Borne aber an den Schläfen. „Ich muß Sie ersuchen, derartigen Hingespinnsten, die entweder auf Irrtum oder — böswilliger Lüge beruhen, keinen Glauben zu schenken und sie vor allem nicht weiter zu verbreiten, Herr Graf Röllsberg!“

„Brav gesprochen, Troubadour!“ spöttelte der Graf. „Aber da Sie es nun einmal für ein Gebot der Ritterlichkeit zu halten scheinen, Ihre Dame zu schützen, Herr von Elten — von mir sei's Ihnen nicht verwehrt. Es war also nur ein Irrtum, entschuldigen Sie! Sprechen wir nicht weiter davon!“

Elten machte tiefverstimmt eine leise Verbeugung und entfernte sich rasch. Der feinsinnige Baron Wellshagen suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben und langsam schritten die Herren endlich weiter. Nach einer kleinen Weile wandte Röllsberg nachlässig den Kopf. Ein tückischer Blick bohrte sich aus seinen schwarzen Augen in die Portiere . . .

Willersfeld hatte sich an die Wand lehnen müssen, um nicht umzufallen, von einer Schwächeanwandlung überkommen. Die Hände hielt er geballt, sodaß sich die Nägel tief in das Fleisch der Handflächen gruben.

Dieser Röllsberg, dieser Schurke und Verleumder! Warum war er — Willersfeld — bei seinen durchsichtigen Anspielungen eigentlich nicht hervor und ihm an die Kefle gesprungen? Warum hatte er ihn nicht geächtigt, wie man nur einen Vuben, einen Schurken züchtigt?!

Züchtigen — wofür? Hatte Röllsberg denn einen Namen genannt? Mußte er — Alexander — wenn er die öffentliche Aufmerksamkeit nicht erst recht auf sich und seine Frau lenken wollte, nicht schweigen, solange Röllsberg nicht deutlicher wurde? Aber bei Gott, wenn er sich einmal so weit vergessen sollte, dann sollte er auch erfahren, daß Alexander Willersfeld die Ehre seines Hauses zu rächen wußte. . . . Aber warum erregte er sich denn eigentlich so? Was kümmerte es den Mond, wenn ihn der Hund anbellt? Er würde seine Frau fragen, und sie würde ihm versichern — — —

Alexander Willersfeld zuckte plötzlich zusammen und lachte höhnisch auf. Ach ja, seine Frau! Gewiß, sie würde ihm alles Liebe und Gute versichern, würde ihn mit Lüge abspülen, wie sie es des öfteren schon getan. — Konnte er ihr denn noch glauben, durfte er ihr denn noch vertrauen?!

Er stöhnte wie ein zum Tod verwundenes Wild. Betrogen, von allem Anfang an betrogen! Sie war vielleicht nur die Seine geworden, um in die Nähe des noch immer heimlich geliebten Mannes zu gelangen — Und Elten? Welche Rolle spielte er in diesem Drama? Eine schöne gewiß nicht — —

„Wo steht mir der Hausherr? Der ist ja auf einmal verschwunden. Hat ihn niemand gesehen?“

Ein an der Fensternische vorüberreisender Herr hatte diese Worte gesprochen und mit ihnen Alexander wachgerüttelt. Mein Gott, was tat er? Wollte er zu allem Unglück auch noch den Fluch der Lächerlichkeit auf sich laden? Sich zum Gegenstande des Mitleids dieser höhnischen, hartherzigen, medianten Menschen machen? Niemals!

Und mit eiserner Willenskraft zwang er auf seine Lüge die gewohnte Ruhe zurück, beruhigte er das ungestüm pochende Blut. Als er sich wieder unter seine Gäste mischte,

spielte ein so freundliches Lächeln um seine Lippen und entwiderte er eine Liebenswürdigkeit und einen Redefluß, wie man noch nie an ihm beobachtet hatte.

Nur als Willersfeld den Prinzen wieder zum Wagen geleitete, blitzte es drohend in seinen Augen auf, und die Verabschiedung geschah seinerseits mit eisiger Höflichkeit. Der Prinz blickte ihn darob erstaunt an. Er war diese Förmlichkeit nicht an dem Manne gewohnt, den er seinen Freund zu nennen pflegte, und sie tat seinem weichen Herzen weh. Aber es gelang ihm nicht, dem finsternen Manne einen warmen Blick oder ein inniges Wort zu entlocken, und betrübt und nachdenklich stieg er in seinen Wagen und fuhr davon.

Willersfeld stand noch lange an der Treppe und sah der davontrollenden Equipage nach. Erst das Räuspern der beiden Diener, die mit Windlichtern hinter ihm standen, ließ ihn in die Wirklichkeit zurückkehren und lenkte seinen Fuß in die Gesellschaftsräume zurück.

Und endlich, endlich war die Qual überstanden. Die letzten Gäste hatten sich entfernt, nachdem sie ihren liebenswürdigen Gastgeber noch versichert hatten, wie gut sie sich bei ihnen amüsiert hätten, wie lukullisch die Tafel, wie zuvorkommend die Bedienung, wie reizend die Menschen gewesen, die sie hier getroffen hatten. Ja, die letzte dieser Schmeicheleien war verhallt und die Gatter standen sich allein gegenüber in dem Salon, dessen Teppiche verschoben und mit zertretenen Blumen, zerknitterten Schleifen, zerbrochenen Haarnadeln bedeckt waren, und aus welchem die Diener eben mit den letzten halbgelernten Eistellerchen und Limonadegläsern verschwanden.

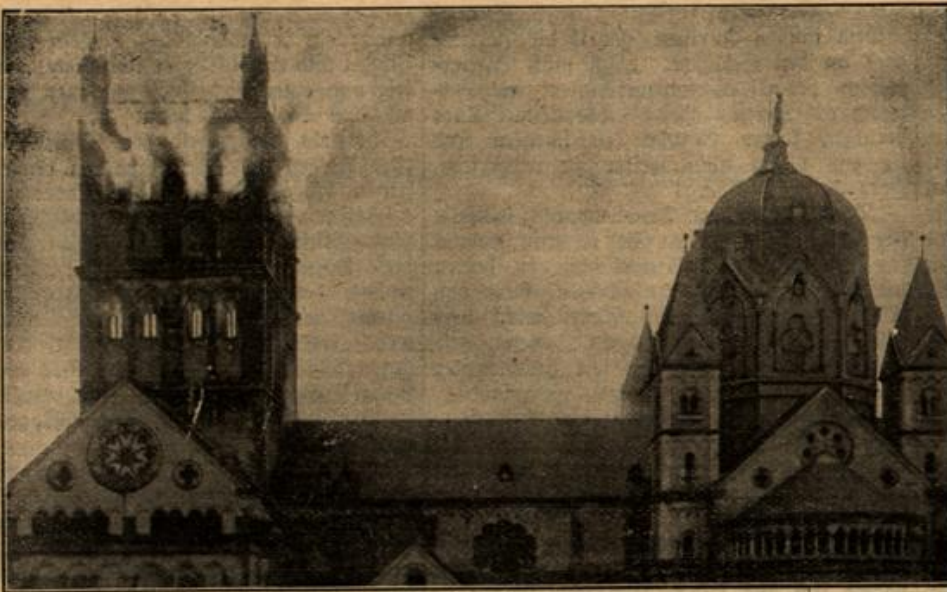
Alexander lehnte mit verschränkten Armen an dem russischen Kamin und starrte finstern auf das Muster des Brüstelers nieder. Sollte er offen mit seiner Frau sprechen oder in der Stille Nachforschungen anstellen und erst hervortreten, bis er Gewißheit hatte? Ja, das letztere war wohl das beste! Von ihr würde er die Wahrheit doch nicht erfahren — — — Wenn aber die Tatsache, daß er betrogen worden war, klar und unleugbar vor ihm stand, was dann? Trennung?! Ja, Trennung! Das Wort gab ihm einen Stich in das Herz, aber er wußte, sein Weg war ihm vorgezeichnet. Der Freiherr von Willersfeld durfte nicht länger an der Seite eines Weibes bleiben, das seiner nicht wert war.

Konstanze betrachtete ihren Mann schen von der Seite. Sie hatte sich den Rest des Abends so glücklich gefühlt, denn sie hatte aus dem zärtlichen „Konstanze!“, aus dem weichen Druck ihrer Hand auf eine persönliche Stimmung seinerseits geschlossen. Und nun schien das eine Täuschung gewesen und die Annäherung nur der Gäste wegen erfolgt zu sein, während er im übrigen die alte Gesinnung hegte. Da mußte sie sich wohl wieder ohne ein freundliches Wort von ihm zur Ruhe begeben, wie all die Nächte her? Aber versuchen wollte sie es wenigstens, ein gutes Wort von ihm zu erhaschen.

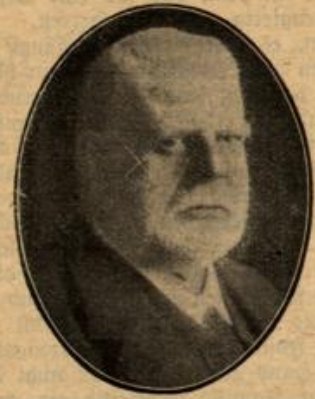
Sie wollte ihn anreden und um eine passende Anknüpfung verlegen, griff sie nach dem nächstgelegenen Thema, der Besprechung des stattgefundenen Festes. „Ich glaube, wir können mit dem Erfolge unserer Soirée zufrieden sein, meinst du nicht auch, Alexander?“

Er zuckte die Achseln. „Da du das findest, wird es wohl auch sein.“ (Fortf. f.)

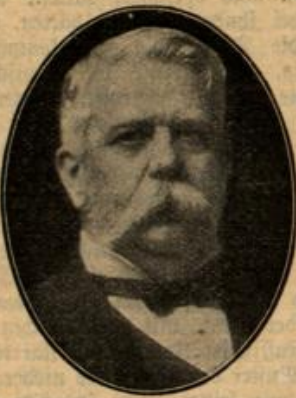




Zum Brand der Quirinuskirche in Neuf: Das brennende Gebäude.



Geheimrat Prof. Dr. Magnus †, der berühmte Botaniker an der Berliner Universität, eine Weltautorität auf dem Gebiete der Pilzkunde.



George Westinghouse †, Erfinder des Systems der Luftdruckbremse.



#### Der große Fabrikbrand in Bauen.

Am 10. März brach in Bauen in einer lithographischen Anstalt durch Selbstentzündung ein Großfeuer aus, das das Gebäude vollständig zerstörte. Leider waren bei dem Feuer auch Menschen zu Schaden gekommen und zwar fand man sechs verkohlte Leichen.



Schweizerische Landesausstellung in Bern: Besichtigung der Ausstellung durch die Presse am 14. März. Links der Pavillon der internationalen Bureaus, im Hintergrund die große Maschinenhalle.

Die Ausstellung ist im Rohen so gut wie vollendet, auch die Detailsbauten und Innendekorationen sind ziemlich weit vorgeschritten. Die großen Bahnanlagen gestatten raschestes Arbeiten, da Tag für Tag hundert Eisenbahnwagen entladen werden können.

Zum Brand der Quirinuskirche in Neuf. Frühmorgens am 14. März geriet der berühmte Münster in Brand. Zuerst brannte der quadratische Hauptturm und die Flammen schlugen haushoch aus den Fenstern empor. Die Glocken schmolzen und der ganze Glockenturm sank bröhnend in die Tiefe. Der Schaden wird auf mehr als 100 000 Mark geschätzt.

#### George Westinghouse †.

Einer der glücklichsten Erfinder, und zwar der Erfinder der Westinghouse-Luftdruckbremse, ist am 12. März in New-York gestorben. Sein größtes Werk ist die Erfindung der Luftdruckbremse, doch hat er noch andere wertvolle technische Erfindungen gemacht. Seine Vorfahren stammen aus Westfalen. In seinen Werken sind mehr als 40 000 Arbeiter beschäftigt.





Gaston Calmette,  
Direktor des „Figaro“, das  
Opfer der Frau Caillaux.



Der französische Finanz-  
minister Caillaux,  
der wegen des Attentats seiner  
Frau auf Calmette von seinem  
Posten zurückgetreten ist.



Zum Attentat der Frau Caillaux auf Calmette, den Direktor des „Figaro“ in Paris:  
Frau Caillaux.

Das Attentat der Frau Caillaux, das diese auf den Direktor des „Figaro“, Gaston Calmette, ausübte, um ihren Gatten zu rächen, den der bekannte französische Journalist in seinem Blatt heftig angegriffen hatte, hat in Paris und in der ganzen zivilisierten Welt berechtigtes Aufsehen erregt. Noch bevor eine Operation an dem schwer Verwundeten vorgenommen werden konnte, ist Calmette seinen Verletzungen im Alter von 55 Jahren erlegen. Minister Caillaux hat aus dem unseligen Schritt seiner Frau die Konsequenzen gezogen und ist von seinem Posten als Finanzminister zurückgetreten.



Ein zerstörtes Haus.



Eingestürzte Häuser auf dem rutschenden Berg.

..... Der Bergrutsch in Dormberg bei Baden-Baden. ....

In der bei Baden-Baden gelegenen Ortschaft Dormberg ist infolge von Sprengungen in einem Steinbruch und infolge der andauernden Regengüsse ein Bergabhang ins Rutschen geraten und hat eine größere Anzahl Häuser ganz zerstört, andere weisen sehr starke Risse auf. Ganze Fassaden sind verschoben, Stützmauern von Gärten sind eingestürzt. Senkgruben und Brunnenstücke wurden von ihrem ursprünglichen Platz verrückt. Der Anblick, den das in Obstbäume gebettete Dörfchen bietet, ist trostlos. Ueberall stehen ausgehängte Türen, Hausrat, Defen usw. umher. Die 17 obdachlosen Familien haben in benachbarten Ortschaften Unterkunft gefunden.



# Zu neuem Leben. & Skizze von Hedda von Schmid.

Nachdr.  
verbot.

**D**ie weiße russische Frühlingsnacht lag über dem Lande, eine von jenen wundervollen Nächten, die im Norden Rußlands ein so magisches Licht ausstrahlen, daß es der Tageshelle vergleichbar ist.

In dem weißen Schimmer, der sich über den Bahndamm breitete, der um die Wipfel der Tannen schwebte, rastete der Eilzug dahin. Die Strecke hier war wenig befahren, nur alle 24 Stunden einmal passierte ein Schnellzug. Nun ließ er den Wald hinter sich und glitt, wie eine riesige schwarze Schlange, deren beide Feuerungen in die weiße Nacht hinauszühten, auf freiem Lande dahin. Moor lag zu beiden Seiten — drüben, hinter dem Bahnwärterhäuschen zog sich ein Flätschen durch das einsame Gelände. Im Frühling, wenn es stark geregnet hatte, wurde mitunter aus dem zahmen Wässerchen ein Strom, in dem Fischechen dahintrrieben, die sich an den Pfeilern der schmalen Eisenbahnbrücke stauten.

In einem Abteil dritter Klasse saß ein junger Mann mit blassem, schmalen Gesicht. Seine Kleidung war bescheiden; zuweilen griff er tastend nach der Brusttasche seines grauen Ueberziehers, und dann zog jedesmal ein schnelles Zucken über sein Gesicht, und er dachte: Zum letzten Male in meinem Lebenahre ich dritter Klasse. Von nun an will ich mir mein Leben anders gestalten — ein neues Leben will ich mir bauen. Ja, ein Leben voller Glanz und Herrlichkeit sollte es für Iwan Dimin werden. Solch ein Leben, wie es in Büchern geschildert wurde, in jenen Romanen, wo von den oberen Zehntausend die Rede war. Wenn man nur Geld besaß, recht viel Geld, so konnte man alles im Leben erreichen. Sehnsüchtig flogen seine Blicke über das Moor dahin, über dem die weiße Nacht schwebte. Dann wandte er sich wieder seinem Gegenüber zu, einem noch sehr jungen Mädchen, ebenso bescheiden gekleidet wie er selber. Die blonde Sascha plauderte mit ihrer weichen Stimme, die wie Musik klang. Alle anderen Reisenden im Abteil schliefen, der dicke Geschäftsreisende schnarchte sogar, und keiner von diesen allen hatte einen Blick für die weiße Nacht. Nur Sascha redete von ihr, erzählte Iwan, wie sehr sie schon als Kind diese Frühlingsnächte geliebt habe, weil sie alles Helle so gern mochte. „Im Dunklen fürchte ich mich oft noch heute wie ein kleines, dummes Kind,“ sagte sie lachend.

Iwan Dimin tastete nach seiner Brusttasche und sah sein Gegenüber durchdringend an, so daß Sascha errötete und ihren Blick senkte. Alles Helle, alles Leuchtende und Blühende liebte sie — ja, Brillanten würden sie gut kleiden, Brillanten um ihren schlanken Hals, um ihre hübschen Arme, Brillanten in ihrem hellen Haar.

„In den weißen Nächten muß ich immer singen,“ sagte sie und begann vor sich hin zu summen, erst ganz leise wie ein Hauch nur, dann beherzter, so daß das alte russische Volksliedchen innig durch den Wagen schwebte.

„Bitte, noch ein Lied,“ sagte Iwan Dimin, als das junge Mädchen schwieg, „die andern schlafen ja so fest, die werden durch Ihren Gesang nicht aufgeweckt; und es ist so hübsch, wenn Sie für mich allein singen.“

Sie blickte ihn freundlich an. Er gestiel

ihr, seine dunklen Augen sahen so traurig drein, so, als ob seine Seele durch irgend etwas arg beschwert war; und Sascha, die kaum achtzehn Jahre zählte, hatte jenes echt weibliche Gemüt, das immer gleich trösten möchte, sobald es fremdem Kummer begegnet.

„Das Lied von dem Kosaken und seiner Braut, die vergeblich auf ihn wartet, weil er in der Schlacht gefallen ist,“ singen Sie mir, bitte, noch einmal,“ bat Iwan Dimin. „Das sang meine Mutter immer, schon, als ich ein ganz kleines Kind war, hat sie mich damit in den Schlaf gewiegt.“

„Ich habe meine Mutter nicht gekannt, ich bin im Waisenhaus aufgewachsen,“ murmelte Sascha und fügte dann hinzu: „Es muß schön sein, eine Mutter zu haben oder wenigstens die Erinnerung an eine liebe, zärtliche Mutter. Ich bin immer unter Fremden gewesen, wenn es auch gute Menschen sind, fremd sind sie doch, und nun soll ich wieder zu Fremden, Kinderfräulein soll ich werden auf einem Landgut.“ Ein leiser Seufzer stahl sich über ihre roten Lippen, dann begann sie zu singen: „Es ritt ein Kosak in die Ferne hinaus.“

Iwan Dimin bedeckte mit der Hand seine Augen: alte, glückliche Bilder stiegen vor ihm auf. Seinen Vater sah er, wie er auf dem Totenbett lag und seinen Sohn zum Abschied segnete und kaum hörbar raunte: „Bleibe brav, Wanja, bleibe brav dein Leben hindurch!“ Und der teure Schatten seiner Mutter stieg auf, und ihm war's, als säße nicht das fremde, blonde Mädchen vor ihm, sondern die Mutter wäre wieder da, aus dem Grabe zurückgekehrt. Aber sie schaute ihn so bang, so vorwurfsvoll und strafend an.

„Vergebens, Kosakin, du junge, du schöne, Vergebens gen Norden schweifst dein Blick —“

Klang das Lied traurig. Iwan ließ seine Hand herabsinken, schaute über das Moor, das gespenstisch im Licht der weißen Nacht dalag, und eine heiße Sehnsucht nach seinen fernem Kinderjahren stieg in ihm empor. Und das gerade jetzt, wo er doch die ganze Vergangenheit, die arbeitsamen Jahre, in denen er mühsam sein Brot als kleiner Schreiber verdient, abzustreifen gedachte, daß an der Schwelle eines glänzenden, neuen Lebens —!

Wie ein leises Stöhnen entrang es sich seiner Brust. Was war das nur mit ihm — so wundervoll war ihm bisher alles geglikt, kaltblütig hatte er getan, was er tun zu müssen geglaubt hatte — ein Schritt vom Wege nur, und das Tor zu einem neuen Leben war für ihn offen.

Saschas süße Stimme verhallte mit einem sanften, flügenden Ton der Melodie, die in Moll ging, wie fast alle traurigen, russischen Volkslieder.

Plötzlich fuhren Sascha und Iwan beide von ihren Sitzen empor; auch die anderen Reisenden, die fest geschlafen hatten, schrafen auf, stürzten zur Tür des Wagens, zu den Fenstern. Was war geschehen? Ein scharfer Ruck war durch die Wagenreihen gegangen, hatte die Reisenden emporgerüttelt, und nun hielt der Zug auf freiem Felde, und die weiße Nacht beseitete hell die Stätte, auf der ratlose Menschen verwirrt hin und her zu laufen begannen. — — —

Durch die Fenstergardinen aus Rattun

brang der weißliche Lichtschimmer in die niedere Stube des Bahnwärterhäuschens. Die beiden Kinder des Wärters, die zwölfjährige Arina und die kleine siebenjährige Frohja, waren allein zu Hause, die Eltern waren über Land gegangen. Jenseits des Moors in einem Dorf wurde in der Verwandtschaft eine Hochzeit gefeiert, auf der durften der Bahnwärter und sein Weib nicht fehlen. Die Weiche für den Schnellzug, der gleich nach Mitternacht einpasseieren mußte, war richtig gestellt, der nächste Zug würde erst am hellen Morgen kommen, bis dahin würde der Wärter bereits wieder auf seinem Posten sein. Niemand würde es je erfahren, daß er ihn überhaupt verlassen hatte.

Arina konnte nicht schlafen. Die weiße Nacht schaute in die Stube und raubte ihr den Schlummer. Das Moor sah so unheimlich aus, lauter spukhafte Gestalten schienen über den schwankenden Boden dahinzuhüpfen. Arina zog ihre Decke über ihren Kopf, dann aber zwang es sie wieder, sich aufzurichten und zu lauschen. Kamen denn die Eltern nicht bald? Gleich mußte der Zug vorüberkommen, der Eilzug, den Arina vorüberlaufen zu sehen liebte. Oftmals hatte sie sich von ihrem Lager gestohlen, um der wie ein Bliß dahinstiebenden Wagenreihe nachzuschauen; und jetzt, in der weißen Nacht, sah man die Wagen so deutlich, sah fremde Gesichter aus den Fenstern schauen. Und all diese fremden Leute fuhren in ferne Städte und ferne Länder. Diese Vorstellung hatte für Arina, die nur das Moor kannte und das nächste Kirchdorf, etwas Märchenhaftes. Die Mutter hatte ihr beim Fortgehen wohl noch streng eingeschärft, die Tür des Häuschens von innen gut zu verriegeln und früh zu Bett zu gehen; aber Arina zog es hinaus in die weiße Frühlingsnacht — sie konnte nicht anders, sie mußte auch heute, wo der Himmel wolkenlos und die Nacht besonders hell war, den Zug vorüberlaufen sehen. Als sie vor die Tür des Häuschens trat, schlug ein seltsames Brausen an ihr Ohr, das sich plötzlich verstärkte, dann nachließ, um wieder anzuschwellen. Arina schüttelte mit der Hand ihre Augen, um besser in der Richtung, von der das Getöse kam, sehen zu können. O, heilige Mutter Gottes — die Brücke, die schmale, hohe Eisenbahnbrücke war ja zerstört, das Frühlingswasser hatte es getan; der Vater hatte ja schon vor einigen Tagen die Befürchtung ausgesprochen, daß es geschehen könne. Die Brücke taugte schon seit einiger Zeit nichts, aber die Kommission, die den Schaden untersuchen sollte, war noch immer nicht dagewesen.

Nun rauschte das Wasser des Flätschens, das sich um die Zeit der Frühlingsnächte als zorniger Strom, der alles, was seinen Lauf hemmte, mit sich riß, aufspielte, über die Trümmer der Brücke dahin. Und sogleich mußte der Zug da sein, der Eilzug, der hier nicht Halt machte, wie die anderen Züge bisweilen. Arina fühlte vor Entsetzen ihr Blut stocken. All die fremden Leute, die da im Zuge in die Welt hinausfuhren, würden umkommen, würden ertrinken, von den umstürzenden Wagen zu Tode gequetscht werden, wenn der Zugführer es nicht bemerken sollte, daß die Brücke zerstört war. Der Schienenweg machte aber gerade hier eine Biegung, aus einem kleinen Wäldchen von



Zwergbirken würde der Zug hervorschießen, dicht vor der Brücke. Nein, weiter zurück mußten die Wagen zum Halten gebracht werden. Arina besann sich nicht lange, sie ergreift eine der roten Signalfahnen ihres Vaters und stürmt davon auf der hohen Böschung des Schienenweges. Sie leucht, ihr kleines Herz hämmert vor Aufregung, immer weiter wird der Zwischenraum, der sie von der zerstörten Brücke trennt. Wenn der Zug heute doch Verspätung hätte, wärd ein Glück! Kommt er nicht dort schon in rasender Eile gegelitten, um in sein Verhängnis zu rennen? Nein, Gottlob, ihre Erregung hatte ihr ein Trugbild vorgespiegelt. Und weiter eilt das tapfere Kind, im Schimmer der weißen Frühlingsnacht leuchtet die rote Signalfahne in ihrer hoch erhobenen Rechten. Die armen, armen Menschen retten will sie. „Heilige Mutter Gottes,“ sei mir gnädig,“ betet Arina und nimmt ihre letzte Kraft zusammen. Das Brausen des Stromes trifft nicht mehr ihr Ohr, und — dem Himmel sei Dank — der Zug muß Verspätung haben, sonst würde er bereits hier sein. Aber dort — dort leuchten seine feurigen Augen auf, nun kommt er, nun ist er gleich hier. Wie eine Wahnsinnige huscht Arina mit der Fahne in der Luft. Wie, wenn ihre Warnung von niemandem gesehen wird? Ihr Herzschlag stockt vor Entsetzen. Dicht neben den Schienen steht sie, ihre kleine, helle Gestalt hebt sich im weißen Schimmer der Nacht deutlich ab.

Schritt ertönt die Signalpfeife der Lokomotive, der Zugführer hat die wehende rote Flagge bemerkt, er gibt Gegenampf — ein gewaltiger Ruck geht durch die Wagenreihe, der Zug hält, und neben den Schienen liegt wie leblos die Gestalt eines Kindes, dessen Rechte krampfhaft den Flaggenstock umspannt.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, die weißen Schleier der Frühlingsnacht waren in alle Winde zerflattert, als es endlich so weit war, daß die Reisenden unterhalb der zerstörten Eisenbahnbrücke über eine Holzbrücke, die nur für Fußgänger da war, und wo das Plätschen wieder eben nur ein „Plätschen“ war, ein ganz zahmes, selbst im Frühling, wo alle Bogen hoch zu gehen pflegen,

an das andere Ufer gelangen konnten. Dort stand ein Zug für sie in Bereitschaft. Iwan Dimin schritt neben Sascha, deren Handtasche er trug. Ihm war es, als habe er ihr noch viel, ach, so viel zu sagen. Und nun hieß es Abschied nehmen. Sie blickte ihn erstaunt an, als er, nachdem er sie in den Wagen des Zuges gesetzt hatte, ihr die Hand bot. „Leben Sie wohl,“ sagte er mit gepreßter Stimme, aber schaute ihr dabei frei und tief in die Augen.

„Wie? Sie fahren nicht mit? Aber Sie wollten doch nach D. und von dort zu Schiff weiter! Sie hätten eine weite Reise vor, sagten Sie.“

„Nein, ich habe mich mittlerweile anders besonnen, ich bleibe hier,“ erwiderte er und drückte ihr nochmals die Hand zum Abschied. „Man ändert oft seine Entschlüsse. In einer Minute, wissen Sie, kann einem das passieren, so daß man ein ganz, ganz neues Leben anfängt. Es gibt Dinge, die einen zu einem neuen Leben erwecken.“ Sie blickte ihn erstaunt an, und er fuhr hastig fort: „Sie verstehen mich nicht, aber vielleicht kommt mal ein Tag, an dem ich Ihnen alles, alles sagen kann. Wir werden, wir müssen einander wiedersehen. Darf ich Ihnen schreiben, fragen, wie es Ihnen geht?“

Ein rosiges Schein flog über ihr Gesicht. „Aber gewiß dürfen Sie. Ich werde mich sehr freuen, bald von Ihnen zu hören. Wir sind einander doch nicht mehr ganz fremd. Wir haben doch zusammen etwas erlebt — etwas Ernstes, Wichtiges, dem sicheren Tode sind wir entgangen.“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Iwan Dimin stand unter dem Fenster, aus dem Saschas Köpfchen herauschaute. Sie winkte ihm mit ihrem Taschentuch Grüße zu, so lange sie ihn erblicken konnte.

Eine halbe Stunde später fuhr Iwan Dimin den Weg zurück, den er gestern Abend angetreten hatte. Wiederum tastete seine Hand nach der Brusttasche seines Ueberziehers. Morgen in aller Frühe würden die Banknoten wieder auf ihrem alten Platze im Geldschrank seines Prinzipals liegen, des reichen Kaufmanns, bei dem er als Schreiber angestellt war und dessen unbedingtes Vertrauen er genoß. Und übermorgen erst

kehrte der Prinzipal von seiner Reise heim. So war inzwischen nichts entdeckt worden. Er hatte ja nicht eigentlich stehlen wollen, hatte Iwan Dimin sich wochen- und monatelang eingerebet, er hatte nur von dem Ueberfluß eines andern nehmen, leihen wollen, um ein neues Leben in einem andern Weltteil anzufangen, um so viel zu erwerben, daß er, wenn er das entwendete Geld seinem Eigentümer zurücksenden würde nach Jahr und Tag, er selber dann doch noch immer Millionär blieb. Jetzt aber wußte er, daß er sich etwas vorgerebet hatte, um seine Nichtswürdigkeit zu bemänteln. Wie ein ganz gemeiner Dieb hatte er gehandelt. Das blonde Mädchen, das sein guter Engel ihm in den Weg gesandt, das ihm die Wieder seiner Mutter vorgesungen, die überstandene Lebensgefahr, alles zusammen hatte sein besseres Ich wieder in ihm geweckt. Gott sei Lob und Dank, es war noch nicht zu spät zur Umkehr.

Als die nächste weiße Nacht über dem Lande lag, da schaute sie auch in das kleine, bescheidene Zimmer Iwan Dimins, der das geraubte Gut, das er in die Brusttasche seines Ueberziehers eingenäht gehabt, wieder an Ort und Stelle getan hatte.

Im Schimmer der hellen Frühlingsnacht schrieb er einen Brief an das Mädchen, das sein Herz im Sturm genommen hatte. Mit Brillanten würde er seine Frau ja nun nicht schmücken können; aber ein Kranz aus Wiesenblumen würde Sascha noch besser stehen; und wenn er ein paar Jahre fleißig sparte, so konnte er schon daran denken, einen bescheidenen Haushalt zu gründen. Und er fühlte, wenn er ihr, die er liebte, dereinst eine Weichte ablegen würde, so würde sie ihm verzeihen. Zu neuem Leben war er erweckt worden, zu einem anderen, wie er sich's ausgemalt, aber zu einem viel, viel glücklicheren. Sein ganzes ferneres Leben hindurch wollte er durch seine tadellose Führung jenen Schritt, den er abseits vom Wege getan, sühnen. Zukunftsbilder gaukelten ihm vor, während er an seinem Brief im Schein der weißen Nacht schrieb — und zwischen jeder Zeile stand ungeschrieben, aber der, an welche der Brief gerichtet, sicher verständlich — ein Wort von Liebe.

## Humoristisches.



Hausfrau: „Also, Sie möchten zu mir in Dienst treten? Haben Sie denn auch ein Zeugnis aufzuweisen?“

Mädchen für alles: „Wat? Gens bloß? Wat Sie denken! Fußig bring ich Ihnen, wenn't nötig is!“

Ein Frechdachs. „Sei nicht böse, den schwarzen Anzug, den du mir geliehen hast, habe ich versehen müssen!“ — „So, so... wo hast du den Pfandschein?“

Welche Ähnlichkeit besteht zwischen einem modernen Maler und einem eifrigen Fußgänger? — Der eine ist Futurist, der andere Futtourist.

Mißverständnis. Zum kranken Großbarn wird der Arzt gerufen. Er verschreibt mehrere Medikamente und ordnet auch an, man solle am Abend zur Reinigung der Luft heißen Essig auf die Platte gießen. Als sich der Arzt am nächsten Tage nach dem Befinden des Kranken erkundigt, erhält er von der Bäuerin die Antwort: „Woll, woll, die Trankeln hat er scho g'nomma, aber wie i ihm den heißen Essig auf sei Platt'n goß'n hab, da hat er laut auf'schrien.“

Im Hotelzimmer 24 wurde wütend geheckelt. Der Zimmerkellner stürzte herbei, fand aber den Insassen ziemlich ruhig. „Kellner,“ sagte er, „gehen Sie doch mal bitte nach Nr. 25 hinüber und versuchen Sie ausfindig zu machen, ob die Dame,

die dort logiert, stöhnt oder singt. Singt sie, so sagen Sie im Bureau, ich wünsche sofort ein anderes Zimmer; stöhnt sie, schicken Sie sofort zum Arzt!“

Verdacht. Mann: „Ein frisches Taschentuch!“ — Frau: „Schon wieder? Du brauchst doch alle Augenblicke ein anderes. Wahrscheinlich borgst du es immer deinen guten Freunden.“

Durchschau. Kutler: „Biermal bin ich auf dem Rückwege mit dem versiften Wagen stecken geblieben!“ — Frau: „Biermal? Es sind doch nur drei Wirtschäften unterwegs!“

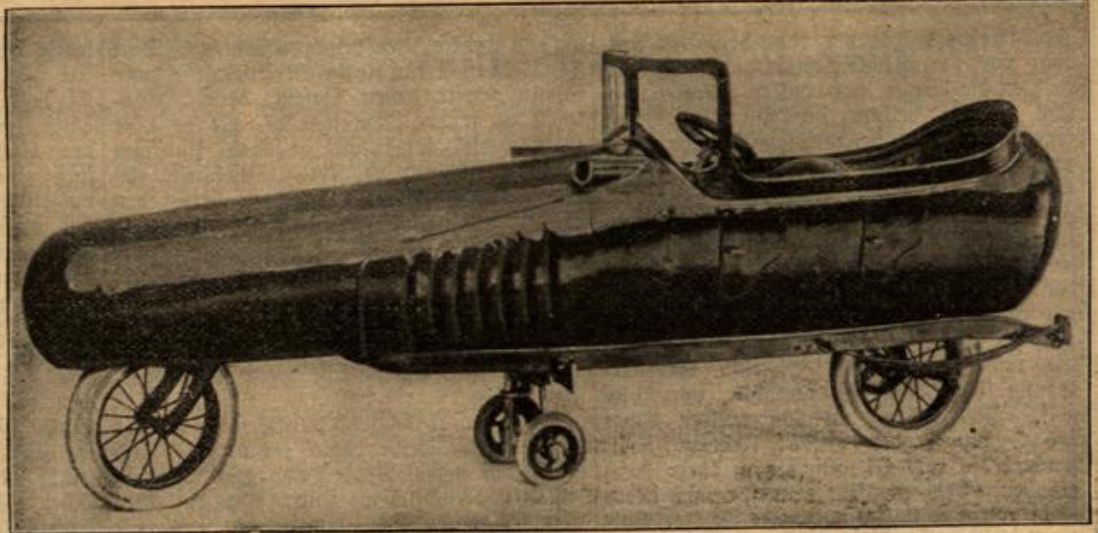
Der Angestellte. Gendarm: „Sie haben bei dem Zahnarzt gebettelt?“ — Fremder: „Lassen Sie mich laufen, Herr Gendarm, das war selbstverständlich nur 'ne Ausrede, weil mir plötzlich der Mut sank, mir 'n Zahn ziehen zu lassen!“

Konkurrenz. „Wer sind denn die Herren, die hier am Eingang von dem Bäckchen stehen?“ — „Da hinten wird grad ein Einbrecher verhaftet... das sind lauter Verteidiger, die auf ihn warten!“

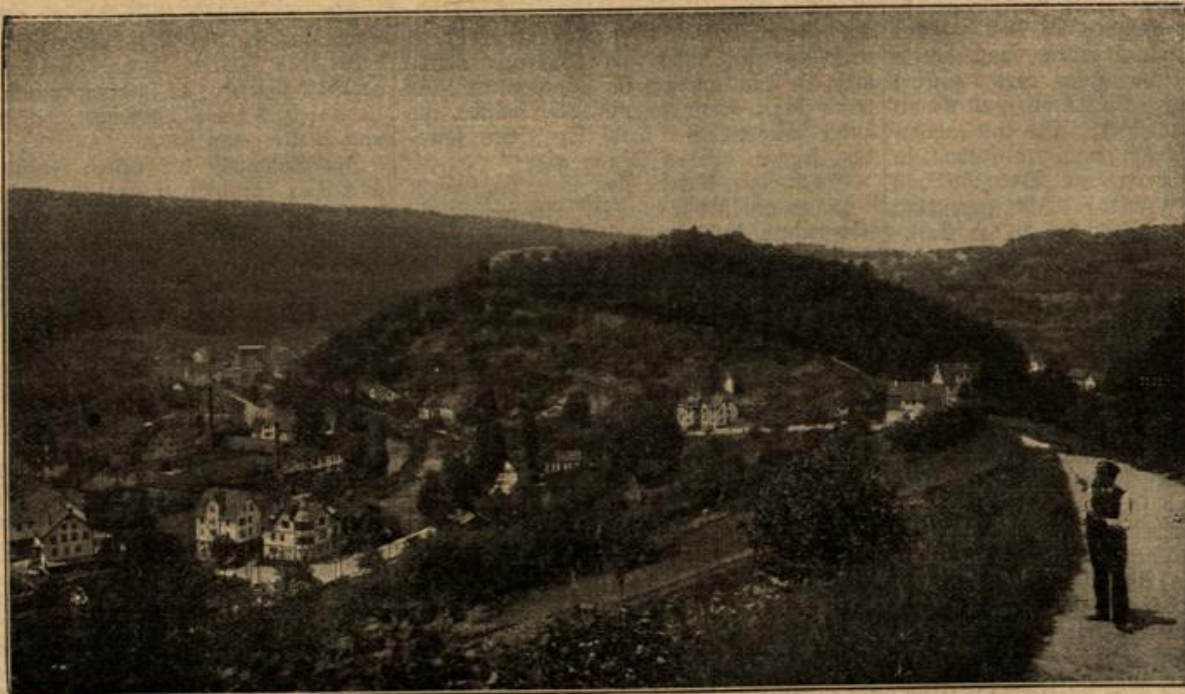


### Ein ganz neuartiges Motorfahrzeug.

Ein luftschiffähnliches, ganz neuartiges Motorfahrzeug, welches einen großen Umschwung hervorrufen dürfte, wurde von einem französischen Ingenieur erfunden und ist nach ihm Valtercycle benannt worden. Er selbst bezeichnet es „zwischen Automobil und Luftschiff“. Auch als Kriegsfahrzeug wird es gebaut mit Panzerverkleidung, aufmontiertem Schnellfeuergechütz und Platz für eine Bedienungsmannschaft und einen Chauffeur. Es läuft auf nur zwei



Ein luftschiffähnliches, ganz neuartiges Motorfahrzeug.



dem Enzfluß, der im engen, tief eingeschnittenen, prächtig bewaldeten Tal den zu einem Park umgewandelten, steil ansteig. Schloßberg umkreist. Bahnstation an der Eisenbahnlinie Pforzheim-Wildbad. Autoverbindung mit Herrenalb, Baden-Baden und Wildbad. Schloß und zwei alte Schloßruinen. Verschiedene noch gut erhaltene Eingänge zu Schächten der früher im Schwung gewesenen Erzbergwerke.

### Neuenbürg von Nordosten.

Näbern und gleitet beim Anfahren über das Terrain wie ein Flugzeug auf Anlauf. Näbern, die sich automatisch emporheben. Seine Geschwindigkeit übertrifft alle Erwartungen, selbst bei aller schlechtestem Terrain.

### Neuenbürg.

325 Mtr. ü. d. M. Im Enztal des württembergischen Schwarzwalds. Malerisches Schwarzwaldstädtchen an



Neuenbürg von Südwesten.



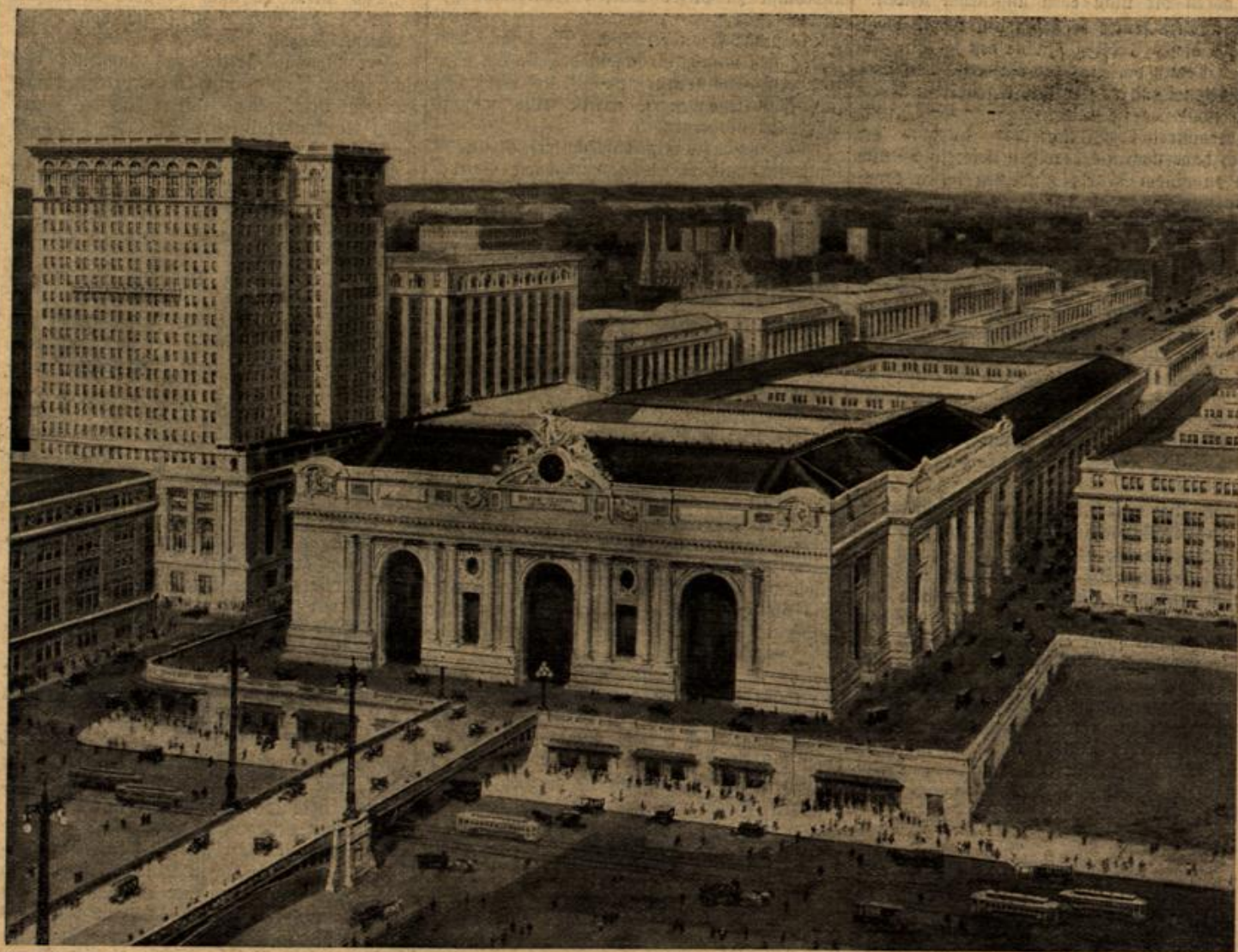
# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 15

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



## Der größte Bahnhof der Erde: Die oberirdische Anlage des neuen Central-Bahnhofs von Newyork.

Diese größte Bahnhofsanlage der Welt bedeckt eine Bodenfläche von 11,5 Hektaren. Die Gleisanlagen sind unterirdisch in mehreren Stockwerken untergebracht. Selbstverständlich kosten diese gewaltigen Bauten eine ungeheure Summe von Zeit, Arbeit und Geld. Man schätzt die Baukosten auf 600 Millionen Mark.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**K**onstanze trat auf ihren Gatten zu und ergriff seine Hand. „Hast du mir sonst nichts zu sagen, Alexander?“

Der Staatsanwalt zog hastig seine Hand zurück. „Ich denke doch, man hat dir diesen Abend Schmeicheleien zur Genüge gesagt,“ bemerkte er schneidend, „wie läme ich dazu, den Schlußreim in diesem Chor zu singen?“

Die junge Frau verschluckte gewaltsam ihre Tränen. „Diese Schmeicheleien galten der Frau deines Hauses, Alexander,“ sagte sie leise.

Alexander lachte gereizt auf. „Der Frau meines Hauses! Schön gesagt, mein Herz! Aber treibe die Unbefangenheit nicht gar zu weit! Ich könnte sonst meine Selbstbeherrschung verlieren und dir Dinge ins Angesicht schleudern, die aus meinem Munde zu hören dir nicht eben angenehm wären.“

Konstanze senkte errötend den Kopf. Aber gerade dieses Erröten brachte den leidenschaftlichen Mann vollends zur Raserei. Mit zwei Schritten stand er vor ihr, ergriff ihre Arme und schüttelte sie heftig.

„Heuchlerin! Betrügerin!“ flüsterte er. „Ich habe noch nie begriffen, wie ein Mensch sich zu einem Morde hinreißen lassen kann, aber nun fange ich an, es zu begreifen. Es wäre mir eine Wohltat, meine Hände jetzt um deinen Hals legen und dich erdrosseln zu dürfen. Ein anderer würde es vielleicht auch tun. Aber ich, ich mag meine Hände nicht an dir beflecken — Elende!“ Er schleuderte sie wie von Ekstase übermannt von sich, sodas sie in eine Ecke taumelte und mit der Stirne hart an die Spitze einer Konsole schlug. Die junge Frau stieß einen leisen Schmerzensruf aus, und der Staatsanwalt stand wie vor Schreck erstarrt: über das seine Antlitz seiner Frau zog sich ein schmaler Blutstreifen.

Konstanze sprach kein Wort. Ruhig drückte sie das Taschentuch auf die Wunde und ging langsam hinaus.

Willersfeld hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. Soweit war es also mit ihm gekommen, daß er sein Weib mißhandelte? Wui über sich selbst! Aber wer hatte ihn denn soweit gebracht als sie? O, wie er sie hasste, die ihm alles, sogar seine Selbstachtung raubte.

Ein konvulsivisches Schluchzen erschütterte seinen Körper. Der starke Mann lag plötzlich vor einem Fauteuil auf den Knien, drückte sein Gesicht in das Kissen und weinte wie ein Kind.

\* \* \*

Inspektor Rowing trat in das Wohnzimmer seiner Tochter, die bleich und angegriffen am Tische saß und Auszüge aus einem Notizbuch machte.

„Guten Morgen, Konstanze!“ begrüßte er sie heiter, „ich muß doch nachsehen kommen, wie dir eure Soiree bekommen ist?“

„Dieser Höflichkeitspflicht nachzukommen ist aber wirklich die höchste Zeit, Papa, nachdem wir heute den dritten Tag haben, seit

diese Soiree stattgefunden,“ lächelte Konstanze.

Der Inspektor mußte ebenfalls lachen. „Ich dachte, ich würde dich früher nur hören, denn natürlich hättest du die Tage her viel Arbeit, um wieder alles in Ordnung zu bringen.“

„Ja, es gab Hals über Kopf zu tun, um die Zimmer wieder in den alten Stand und den Haushaltungsplan in das gewohnte Geleise zu bringen. Jetzt ist das vorüber — Gott sei Dank!“

„Man sieht dir aber die verflochtenen Aufregungen und Aufregungen auch deutlich an, Kind! Du siehst so elend aus, daß man dich für krank halten könnte — oder tut das die eigentümliche Frisur, die du mit einem Male trägst? Nebenbei bemerkt, steht sie dir nicht im geringsten, Konstanze! Du besitzest nicht die klassischen Züge, die unbedingt zu dieser antiken Haartracht gehören.“

Die junge Frau errötete. Sie konnte dem Vater doch unmöglich sagen, daß sie die Cleopatra-Frisur nur gewählt, um unter den sich tief liegenden Scheiteln eine schmale Narbe zu verbergen.

„Also macht sie mich häßlich, diese Frisur?“ sagte sie, mit einem gezwungenen Versuch zu scherzen. „Dann werde ich sie so rasch als möglich zugunsten einer anderen abgeben.“

„Tue das, es wird nur ein Vorteil für dich sein. Was sagt denn übrigens dein Mann dazu, wenn du dich so entstellst?“

Konstanze errötete noch tiefer. „O, Alexander kümmert sich nie darum, wie ich mein Haar trage. Ich glaube, er sieht es gar nicht,“ entgegnete sie, einen leisen Seufzer unterdrückend.

„Ein sehr bequemer Ehemann, dem seine Frau immer und in jeder Verfassung gefällt,“ scherzte Rowing. „Aber weißt du auch schon das Neueste, Konstanze? Eleonore hat einen größeren Lotterietreffer gemacht und ist mit ihrem Mann, nachdem sie denselben behoben, sofort nach Berlin übersiedelt. Ich habe die Nachricht natürlich nicht von ihr, sondern aus dritter Hand — sie hielt es nicht für notwendig, von mir einen Glückwunsch entgegenzunehmen oder mir ein Wort des Abschieds zu sagen, vielleicht fürchtete sie auch, ich könne ihr einige gute Ratsschlüsse inbezug auf die Verwendung des Gewinnes erteilen. Nun, lange wird derselbe nicht vorhalten, davon bin ich überzeugt. Das wird jetzt ein Leben in Saus und Braus werden, bis er in alle Winde verfliegen ist, und dann beginnt das alte Elend von neuem. Aber mein Gott, Konstanze, was hast du denn? Du mußt tatsächlich krank sein —“

Rowing war aufgesprungen und wollte seine Tochter stützen, die leichenfahl vor ihm stand, von einem Fieberfieber geschüttelt und die Hand über die Augen legte, wie um einen Schwindelanfall zu bekämpfen. Sie drängte ihn sanft von sich.

„Laß nur, Papa, ein leichter Schwindel — es geht schon vorüber. Die letzten Wochen haben mir doch ein bißchen sehr zugefegt, aber Ruhe und Ordnung werden das bald

wieder ins Gleichgewicht bringen. Aber um was ich dich bitten wollte, Papa — erzähle meinem Mann nichts von — von, ich meine von Eleonore und ihrem Haupttreffer. Bitte, bitte, nein?“

„Aber warum denn nicht?“ forschte der Vater verwundert.

„Ach, Alexander ist etwas eigen — und er kann Eleonore nicht leiden. Er wird stets schlechter Laune, sobald von ihr die Rede ist und quält mich dann mit Spötteleien und Sticheleien — die Männer sind schon einmal so. Natürlich wäre das in erhöhtem Maße der Fall, wenn er von — von diesem Gewinne erfähre. . . . Also wirst du schweigen, lieber guter Papa?“ Sie sah den Vater flehend an.

„Aber mein Gott, gewiß, wenn dir soviel daran liegt! Die Sache wird ja auch deinen Mann nicht weiter interessieren.“

„Das meine ich auch — aber da kommt er. . . . Ich bitte dich, sprich von etwas anderem, Papa!“

Herr Rowing streifte das ängstliche Gesicht seiner Tochter mit einem betroffen forschenden Blick. Was spielte sich da hinter ihren Ehestandskulissen ab?! Ihr Betragen war mindestens sehr seltsam.

Der Staatsanwalt trat rasch fast stürmisch ein, als er aber seinen Schwiegervater gewahrte, verlangsamte sich sein Schritt merklich. „Du hier, Papa?“ kam es gedehnt von seinen Lippen.

„Das setzt dich in Verwirrung?“ gab der Inspektor etwas pikiert zurück.

„Ja — nein — das heißt, du machst dich seit einiger Zeit so selten bei uns, daß man sich billig wundern muß, dich wieder einmal zu sehen.“

„Glückliche Eheleute stört man nicht gern — ich wenigstens nicht. Ich meine immer, solche Leute fühlen sich am wohlsten zu zweien,“ sagte der Inspektor mit leichter Betonung und sah seine Tochter an. Aber er konnte ihr Gesicht nicht wiedererkennen. Sie hielt es halb von ihm abgewendet und mit der Hand beschattet.

Willersfeld lachte kurz auf. „Ganz richtig — wir sind dir auch sehr dankbar für deine zarte Rücksichtnahme, nicht wahr, Konstanze?“

Die junge Frau erhob sich. „Ich werde die Kinder holen. Sie werden sich gewiß auch freuen, den Großpapa zu sehen.“

Die Kinder freuten sich in der Tat sehr! Sie hatten überhaupt ihren Großpapa „riesig lieb“, wie sich Alfio ausdrückte. Er war ja auch stets so lieb und gut mit ihnen — nein, einen besseren Großvater gab es sicher in der ganzen Welt nicht! Stets steckte etwas „Gutes“ für sie in seinen Taschen, und stets spielte und plauderte er freundlich mit ihnen, und das tat den Kindern besonders jetzt wohl, jetzt, wo der Papa immer so finster und mürrisch war und die Mama so oft weinte.

Herr Rowing liebte seine Enkel zärtlich, schenkte Alfios neuesten Schulerlebnisse ein lebhaftes Interesse, und hob Blanka auf seine Knie, wo sie sich mit dem Inbilde der erhaltenen Bonbonschachtel be-



schäftigte. Aber lange hielt es die kleine Prinzessin Quecksilber nirgends aus. Bald glitt sie wieder von ihrem Reitersteg herab und tollte ausgelassen um den Sessel des Großvaters, mit kindlich frohem Lachen seine vergeblichen Versuche, sie zu haschen, quittierend.

Frau Konstanze sah dem munteren Treiben der Kinder mit müdem Lächeln, Alexander unmutig zu. Es tat ihm weh, daß sie mit der Mutter und dem Großpapa in herzigster Art plauderten, während sie sich von ihm schon fernhielten, aber er wollte sich nicht eingestehen, daß daran nur das bariſche Wesen schuld trug, das er in letzter Zeit angenommen. Auch jetzt tabelte er die Kleinen mehrmals in so heftiger und ungerechter Weise, daß Herr Rowing sie ernstlich in Schutz nahm und die Mutter sie schließlich aus dem Zimmer schickte.

Der Inspektor empfahl sich darauf sofort auch. Ihm erschien es mit einem Male ungemütlich bei seinen Kindern und er zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber, was zwischen den beiden vorgefallen sein könnte? Daß eine Kluft zwischen ihnen klappte, sah er ja deutlich. Etwas Ernstes mußte es schon sein, das dieselbe aufgerissen.

Der Staatsanwalt begleitete seinen Schwiegervater pflichtschuldigst hinaus. Auf dem Korridor fragte er plötzlich und ganz unvermittelt: „Haßt du schon lange nichts mehr von deiner ältesten Tochter gehört, Papa?“

„Eleonore befindet sich in Berlin,“ entgegnete Rowing etwas überrascht.

„In Berlin?“ wiederholte der Staatsanwalt fast tonlos. „Seit wann?“

„Schon seit längerer Zeit.“

Willersfeld preßte die Lippen fest aufeinander. Schon seit längerer Zeit —

Es war dem Inspektor nicht leicht geworden, diese Lüge auszusprechen, aber er hatte an Konstanzens Bitte gedacht und sich dazu verpflichtet geglaubt. Hätte er diese Bitte lieber nicht erfüllt, er würde sich und seinem Kinde viel Leid erspart haben. Aber das beste Wollen der Menschen ist blind.

Bei der Korridorstüre zögerte Willersfeld etwas. Er hätte noch eine Frage an seinen Schwiegervater richten mögen, aber — es hatte ja keinen Zweck. Wie sich die Dinge vor ihm entrollten, hatte dieser Mann sich mit seiner Tochter verbündet, ihn zu betrogen. Er würde ihn auch jetzt mit einer Lüge abfertigen — ah, wie ihn vor diesen falschen, verlogenen Menschen ekelte!

Auch Rowing zögerte, auch er hätte noch einige Worte an Alexander richten mögen, aber dieser sah so finster aus, vielleicht gab er ihm eine heftige Antwort, und Rowing war ein Feind aller heftigen Szenen. Doch die Angst um sein Kind überwog schließlich seine Furcht.

„Alexander, ich will dir keine Vorschriften machen, auch frage ich nicht, was zwischen dir und Konstanze vorgefallen ist. Es heißt ja, in eheliche Zwistigkeiten soll sich keine fremde Hand mischen, das sei vom Uebel. Aber ich möchte dir in Erinnerung bringen, daß man gar oft einen schweren Fehler zu sehen glaubt, wo nur ein einfaches Versehen vorhanden ist, und daß der Mann, als mit größerer Vernunft und Selbstbeherrschung begabt, immer auch der zuerst nachgebende Teil sein soll.“

In den Augen des Staatsanwaltes funkelte es zornig. „Ich danke dir für die gütige Belehrung, Papa, aber du darfst ganz unbesorgt sein, ich habe noch nie einen Un-

schuldigen verurteilt. Dem Schuldigen gegenüber lenne ich allerdings keine Schonung.“

„Milde ist eine größere Tugend denn starre Gerechtigkeit, die sehr oft an Grausamkeit streift,“ entgegnete der Inspektor ernst.

„Das mögen Männer deines Schlages glauben, Männer meiner Art denken anders,“ gab Willersfeld fast verächtlich zurück und drückte die Tür heftig hinter Rowing ins Schloß.

Der Inspektor, der sich geradezu hinausgepörrt sah, stieg sturrunzelnd die Treppe hinab. Er war empört über die erfahrene Unhöflichkeit, es tobte in ihm aber auch eine peinigende Angst um sein Kind. Willersfeld war ein unberechenbarer Charakter, wer weiß, was sich jetzt da oben abspielte?

Hätte der Inspektor der Szene, die nach seinem Weggang folgte, beivohnen können!

Willersfeld war in das Wohnzimmer zurückgestürzt, hatte aber seine Frau dort nicht mehr angetroffen. Seit dem letzten Auftritte fürchtete sich Konstanze vor ihrem Gatten und vermied ängstlich jedes Alleinsein mit ihm.

Alexander zog einen Brief aus der Brusttasche und las ihn Wort für Wort durch, obwohl er das wohl schon zehnmals an diesem Morgen getan hatte und den Inhalt so genau kannte, daß er ihn auswendig herzusagen vermocht hätte.

Der erwähnte Brief trug weder Ueberschrift noch Unterschrift. Alexander Willersfeld verachtete zwar die Schreiber anonymen Briefe, aber er schob diese selbst nicht achtlos beiseite, denn seine kriminalistische Praxis hatte ihn gelehrt, daß dieselben gar oft wertvolle Fingerzeige bargen. Vielleicht war das auch bei diesem der Fall —

„Ein ungenannter Freund erlaubt sich dem Staatsanwalt von W. mitzuteilen, daß er ein von allem Anfang an Betrügner ist. Man soll, wenn man eine Idylle zu spielen beabsichtigt, sich früher erst darüber vergewissern, ob sich die dazu ausersehene Person auch dazu eignet; man soll sich erst vergewissern, aus welchen Gründen die holde Schäferin ihr süßes Händchen zum ewigen Bunde reicht und ob in ihrer Vergangenheit nicht vielleicht ein stolzer Prinz spukt. . . Der Staatsanwalt von W. hat dies aber versäumt. Er möge nun nachforschen, welcher Art die Sendung war, die gestern von einem Hoflakai für Frau von W. abgegeben wurde. Er möge nachforschen, ob der Haupttreffer, dessen Verlust er so schmerzlich empfindet, nicht vielleicht als Schweigegelb für einen gewissen Herrn dienen mußte. . .“

Willersfeld knirschte die Zähne aufeinander. Die Schurken, die Elenden! Mich so zu dähieren! Da lag sie mir mit der unschuldigsten Miene vor, ich sei der erste, der von ihrem Herzen Besitz genommen, und ich Tor glaubte ihr, hinweggehend über so manches, was mir in ihrem Wesen rätselhaft erschien und mich hätte stutzig machen sollen. Sie mag die Jahre her Geld genug geopfert haben, den dunklen Punkt in ihrer Vergangenheit zu verschleiern, und zuletzt opferte sie eben auch mein Glück, meine Ruhe. . . Nur Elten kann es gewesen sein, dem das Schweigegelb zufiel; daß er in die Sache verwickelt ist, beweisen Röllspergs Anspielungen deutlich. Eleonore befindet sich seit langem in Berlin, und wenn sie von Konstanze bisweilen unterstützt wurde, so waren dazu gewiß auch Gründe vorhanden. Die Schwester mag wohl auch mehr gewußt haben, als ihr gut schien. . . Elten war aber noch gefähr-

licher. Pui über diesen Menschen! Pui aber auch über sie, die sich nicht entblödete, die Verheimlichung ihrer Schande zu bezahlen! Aber nun liegt auch mein Weg klar vor mir. Diese Frau darf nicht länger an meiner Seite bleiben!

Trennung also, Trennung! Aber so furchtbar erregt Alexander Willersfeld war, bei diesem Worte schauderte er zusammen. Mußte es denn sein? Trotz allem liebte er seine Frau noch leidenschaftlich, und bei allem Grolle war es ihm ein Trost, sie in seiner Nähe zu wissen, sodas er jederzeit in ihr süßes Gesicht blicken, ihre liebe Stimme hören konnte. Und nun sollte er das für immer entbehren.

Dieser Schurke, der Röllsperg! Denn natürlich hatte niemand als er den anonymen Brief geschrieben. Hatte er die Binde von seinen Augen reißen müssen? Er war in seiner Blindheit glücklich gewesen, und er wäre es wieder geworden, denn schließlich hätte er sich mit seiner Frau wieder versöhnen müssen — was bedeutete auch der Bohn über den entgangenen Gewinn gegen den Schmerz, der jetzt in ihm tobte? Gegen das Bewußtsein, ohne Liebe geheiratet worden zu sein, ein Opfer niedrigster Berechnung? Hätte der Glende doch seine Weisheit für sich behalten! — Flüchtig blühte der Gedanke in ihm auf, sich auch weiterhin blind zu stellen, den Brief zu ignorieren und ein halbwegs erträgliches Zusammenleben anzubahnen, aber er schüttelte sofort seinen Kopf. Nein, Alexander, keine Schwäche! Kein feiges Zugeständnis! Dem Skandal ist ohnehin nicht mehr auszuweichen, denn auf die Dauer hält Röllsperg den Mund nicht. Und was willst du mit einer Frau, die du nicht mehr achten und nur mehr mit einer gemeinen Liebe lieben kannst? Sei stark, Alexander und schneide die Wunde mit einem energischen Schnitt aus! — Aber wie, wenn ich ihr doch unrecht tue? Wenn das ganze nur ein Lügengewebe Röllspergs ist?! Zuzutrauen ist dem Grafen solch ein teuflisches Spiel mit dem Lebensglücke zweier Menschen schon. — Auf jeden Fall muß ich wissen, wie es sich mit dem Hoflakaien und der von ihm abgegebenen Sendung verhält.

Er drückte auf die Klingel. Georg erschien.

„Ist gestern nachmittag ein Paketchen für die gnädige Frau abgegeben worden?“

„Nur ein Brief, gnädiger Herr! Ein Diener Seiner kaiserlichen Hoheit des Prinzen Heinrich hat ihn gebracht.“

Der Herr winkte nachlässig ab. „Dann ist es gut — wenn er nur abgegeben worden ist. Ich hatte diesbezüglich bereits Sorge. — Sie können gehen.“

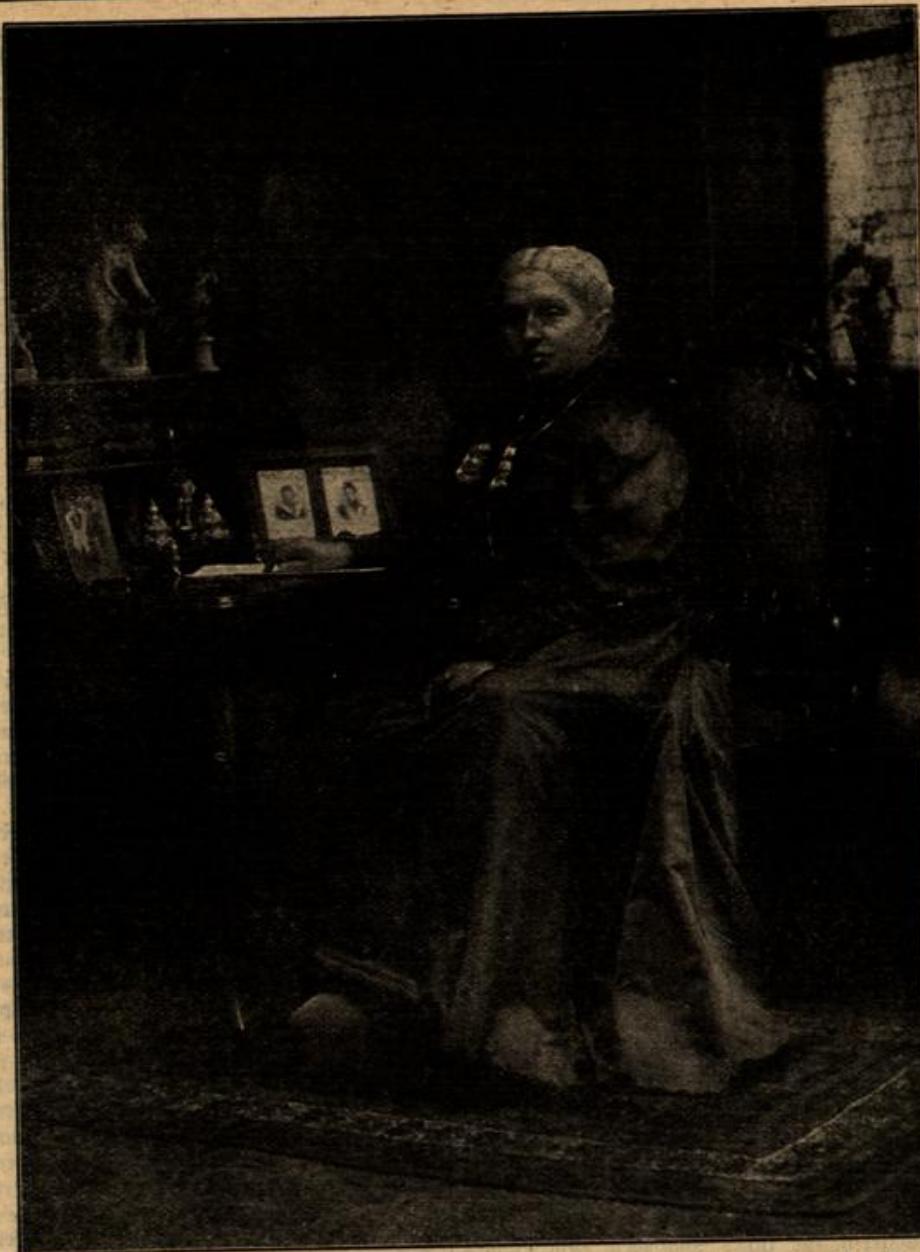
Und der Diener ging. Nun aber verließ den Staatsanwalt die Gleichgültigkeit, die er vor dem Lakaien mühsam zur Schau getragen, und er stürmte hinüber in das Zimmer seiner Frau.

Konstanze saß an ihrem Schreibtisch und schrieb Briefe. Als ihr Gatte eintrat oder vielmehr hereinstürzte, sprang sie erschrocken auf, und wer seine wutverzerrten Züge, blutunterlaufenen Augen und mit rotem Schaum bedeckten Lippen hätte sehen können, hätte ihr Entsetzen nur begreiflich finden können.

„Was führt dich zu mir, Alexander?“ fragte sie bebend.

„Vielleicht der Wunsch, meine schöne Frau zu sehen,“ entgegnete er mit schneidendem Hohne, „meine Frau, die mich so liebt, mir



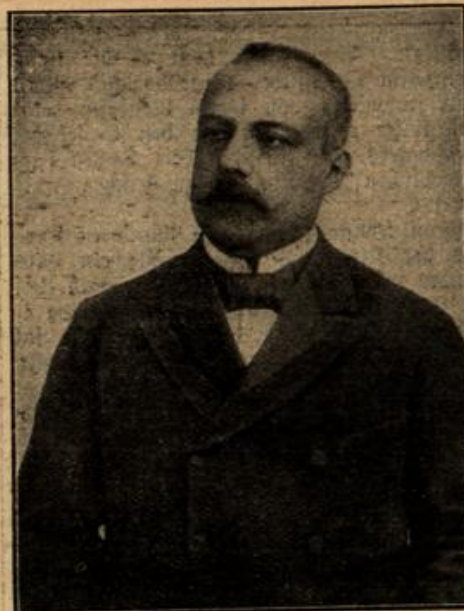


† Frau Dr. Betty Naue, München, eine der ältesten und eifrigsten Arbeiterinnen auf sozialem Gebiet.

In München starb in der Nacht vom 8. auf den 9. März die Gründerin und 1. Vorsitzende des Münchner Frauenvereins Arbeiterinnenheim. Die Verstorbene darf als die Bahnbrecherin der Arbeiterinnenfürsorge, fast 25 Jahre war sie sozial tätig, bezeichnet werden.



Turluhan Pascha, der erste Ministerpräsident des neuen Königreichs Albanien.



### Der neue italienische Ministerpräsident.

Zum Leiter des neuen italienischen Ministeriums wurde Antonio Salandra berufen, der bereits in früheren Ministerien verschiedene Posten als Minister inne hatte. Salandra ist 1853 in Troia geboren.

### Die neuen bayerischen Briefmarken.

Es ist das erstemal, daß bayerische Marken das Portrait eines Königs tragen. Aus allerjüngster Zeit ist das Bild des Königs Ludwigs III. von Bayern ohne Brille hierauf dargestellt. Sie werden nach Entwürfen von Prof. W. Hirtle, München, in Kupfertiefdruck (Mezzotinte-Verfahren) hergestellt. Die neuen Marken haben folgende Farben: 3 Pfg. braun, 5 Pfg. grau, 10 Pfg. rot, 20 Pfg. blau, 25 Pfg. grau, 30 Pfg. orange, 40 Pfg. olive, 50 Pfg. rotbraun, 60 Pfg. blaugrau, 80 Pfg. violett, 1 Mark braun, 2 Mark violett, 3 Mark rot, 5 Mark dunkelblau, 10 Mark dunkelgrau, 20 Mark dunkelbraun. Größe der Werte von 3—80 Pfg. 25:21 mm, Größe der Werte v. 1, 2 u. 3 Mk. 28:24 mm, Größe der Werte v. 5, 10 u. 20 Mk. 40:34 mm.



Die neuen bayerischen Briefmarken.





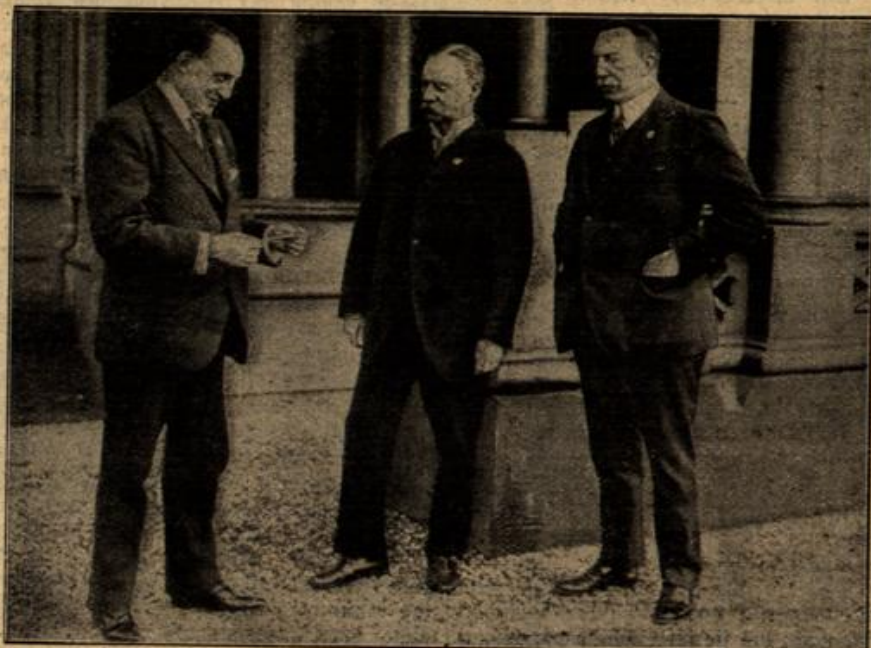
**Vom Besuch des württembergischen Königspaares in München:**  
König Ludwig (1) und König Wilhelm (2) im Brunnenhof der Königl. Residenz.  
In Erwiderung des vorjährigen Besuches des bayerischen Königspaares in Stuttgart haben sich der König und die Königin von Württemberg dieser Tage nach München begeben, wo ihnen von der gesamten Bevölkerung ein festlicher Empfang bereitet wurde.

### Professor Joseph Mercalli

ein bedeutender Geologe und Erdbebenforscher, der seit mehreren Jahren das berühmte Vesuv-Observatorium leitete, ist kürzlich auf tragische Weise ums Leben gekommen. Man fand eines Morgens die verkohlte Leiche des Gelehrten in seiner bescheidenen Dachwohnung in Neapel, wo er einem Stubenbrand zum Opfer gefallen war. — Eine polizeiliche Untersuchung über den Tod des Direktors des Vesuv-Observatoriums, Professor Mercalli, ergab mit ziemlicher Sicherheit, daß Professor Mercalli nicht einem Unglücksfall, sondern einem Mordanschlag erlegen ist. Der oder die Mörder haben die Leiche dann mit Petroleum begossen und angezündet, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. In der Kasse des Observatoriums wurde ein Fehlbetrag von 7000 Lire festgestellt, die offenbar von den Verbrechern geraubt wurden.



**Professor Joseph Mercalli †**  
Direktor des Observatoriums auf dem Vesuv.



**Der drohende irische Bürgerkrieg: Die Führer der Ulsterleute.**  
Von links nach rechts: Sir Edward Carson, Lord Londonderry und Capt. Craig.  
Wir zeigen die Führer der Ulsterleute auf dem Landsitz Sir Edward Carsons unweit Belfast. Dieser Landsitz ist gleichzeitig das Hauptquartier der Ulsterleute.



**Generalleutnant von Gebfattel,**  
der neue Kommandeur des 8. Bayr. Armeekorps, wurde am 15. Jan. 1857 in Würzburg geboren. Er machte den Chinafeldzug beim Oberkommando mit, war Generalstabschef des 8. bayer. Korps, dessen Führung er jetzt übernommen hat.



so trenn und anhänglich ist — scheint dir dieser Wunsch so wunderbar, meine Teure?“ „Laß den Dohn, Alexander,“ bat Konstanze traurig. „Wenn ich gegen dich gefehlt habe, so büße ich es wahrlich schwer genug. Es ist ja eine Hölle auf Erden, die du mir in letzter Zeit zu kosten gibst.“

„Unser Zusammenleben eine irdische Hölle — du hast recht, Konstanze! Auch ich empfinde es als eine solche. Und darum ist es das Vernünftigste, wir machen der Geschichte ein Ende und gehen ruhig, lang- und klanglos, auseinander.“ Willersfeld war mit einem Male ganz ruhig geworden. Seine Züge glätteten sich und seine Stimme klang klar.

Umso erschütterter zeigte sich jetzt die junge Frau. „Trennung!“ schrie sie auf und streckte die Hände abwehrend gegen ihn aus. „Trennung? Alexander, sei barmherzig! Alles, nur das nicht!“

„Ach, du glaubst wohl deine Rolle als die schöne, beneidete Freifrau von Willersfeld noch weiter spielen zu können?“ lachte er bitter auf. „Hast wohl gar gehofft, den blöden Toren wieder unter dein Joch zu beugen? Nein, meine Beste, damit ist es endgiltig vorbei! Die Klugen sind mir aufgegangen, etwas spät freilich, aber immerhin nicht zu spät, mein Haus von dir zu befreien, die es befudelt!“

Konstanze klammerte sich an die Kante des Schreibtisches, neben welchem sie noch stand. „Ist denn mein Verbrechen so schwer?“ murmelte sie tonlos.

„O nein, es ist nicht schwer, es ist sogar ganz unbedeutend — in deinen Augen und den deines gleichgesinnten Vaters natürlich! Du bist eben eine modern angelegte Frau — was tust du dafür, daß dir als erster ein so altmodischer Tor, wie ich, in den

Weg kam. Die hohe Protektion, deren du dich zu erfreuen hast, hätte dir ja wohl auch einen anderen, duldsamer angelegten Bewerber zugeführt.“ Er riß den anonymen Brief hervor, ballte ihn zu einem Knäuel zusammen und schleuderte ihn vor ihre Füße. Da lies! In anonymen Briefen warnt man mich vor dir, deckt man deine Niederträchtigkeit auf — und du fragst noch: Ist mein Verbrechen so groß? O der Schmach, o der Schande!“

Die junge Frau blickte schweigend auf den bis aufs äußerste gereizten Mann, ohne den Papierknäuel zu ihren Füßen zu beachten. In ihren Ohren sauste und brauste, vor ihren Augen flimmerte es, es kam ihr vor, als sei ihr das Denkvermögen gänzlich abhanden gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Meisterschuß. Don Carl Rode.

Nachdruck verboten.

**B**lauer Himmel, weiter See, Waldesdunkel und Felsenklüfte. Am Fuße des Gebirges ein graues Kastell. Fingespinnst ringsum. Helles Lachen auf der Terrasse zwischen See und Schloß; Gläser klirren und Jubelrufe. Vom leichten Winde getrieben, gleitet eine kleine, elegante Nacht den See herauf. Eine helle, schlanke Frauengestalt lehnt am Klüder, zwei Herren stehen hinter ihr, Krimsstecher in den Händen.

„Daniela Dimitrowna!“ Die Herren auf der Terrasse springen empor und erheben die schäumenden Gläser, „der Diana des Ural das volle Glas!“ so jubeln sie laut dem nahenden Schiffe entgegen.

Dort blüht es plötzlich auf. Ein weißes Pulverwölkchen verdeckte einen Moment lang die anmutige Gestalt der Dame. In Alexander Demidoff's Hand zerfließt das Glas auf dem Wege zum Munde, sein Inhalt spritzt schäumend über den Tisch und die Scherben fallen zur Erde. Dann rollt der Schall des Schusses langsam heran.

„Donnerwetter!“ Alexander Demidoff ist um eine Nuance bleicher geworden. Daniela Dimitrowna würde sagen: er sieht aus wie ein begossener Pudel. Glücklicherweise ist sie noch auf dem See. Aber Nikolaus Guklow und Pieter Birkel schauen ihn auch nicht grade an, wie den Helden von Plewna, deshalb setzt er langsam den Stumpf seines Glases auf den Tisch und sich auf einen Stuhl daneben.

Nikolaus und Pieter leeren lachend ihre Gläser. „Prosit, Alexander Demidoff!“ dann eilen sie zum Gestade hinab.

Alexander bleibt sitzen. Er ist verstimmt, verstimmt wie ein Schulknabe, dem das Butterbrot auf die Erde gefallen ist und zwar auf die Butterseite gerade. Und just so schaut er jetzt nach dem Schlosse hinauf, wo es nichts zu sehen gibt, anstatt nach dem Gestade hinab, wo eben diejenige an das Land steigt, der vorhin sein Trinkspruch galt.

„Holla, Alexander Demidoff, hast du keinen Gruß für Daniela Dimitrowna?“ Bei dem Rufe muß er sich umwenden, und nun blickt ihm aus dem schönen Anitz der jungen Bojarin der übermütigste Schalk entgegen.

„Bist ein Murrkopf, Alexander Demidoff!“ „Ein moderner Tantalus!“ ruft Baron Brinkmann und Nikolaus Guklow zitiert weniger kläffisch, als launig: „Zwischen Pipp-

und Kelschstrand starb manch' Braver schon im Brand!“

„Der stirbt nicht im Durst!“ Daniela lacht. „Aber fragen Sie ihn, Kapitän Douglas, ob es nicht wahr ist, daß bei unseren Varenjagden im Ural jedesmal ein Duzend Bauern zerrissen und ein halbes Duzend Jäger gefressen werden?“

„Von nem gestressen, Grräfin?“ Kapitän Douglas fragt zuweilen überraschend.

„Von dem Brummbar hier!“ Daniela Dimitrowna kraut Alexander Demidoff's struppiges Haar, „aber er ist zahm, sehen Sie?“

Und Alexander Demidoff ist wirklich zahm; er zieht die kleine, weiße Hand Daniela's von seinem Scheitel nach seinen Lippen, während seine Blicke in die Augen des schönen Mädchens hineinzutauchen suchen.

Rüdengebell vom Schlosse her. Zwei große Wolfshunde springen an Daniela heran. Alexander Demidoff muß ihre Hand freigeben. Ein älterer Herr kommt langsam nach.

„Batuscha!“ Daniela eilt in seine Arme.

„Gute Fahrt gehabt, Mädchen?“

„Ja, Väterchen! — Habe auch meine neue Büchse schon probiert. Alexander Demidoff wird nicht wieder sagen, ich könne nicht schießen.“

Graf Tscherskeskow blickt fragend auf Alexander Demidoff.

„Daniela Dimitrowna hat mir das Glas aus der Hand geschossen!“ Alexander neigt den Kopf nach dem Stumpf des Champagnerglases hin.

„Und zwar von der Nacht aus, Graf Tscherskeskow!“

„Es war ein Meisterschuß, auf Ehre!“ beeilen sich die andern hinzuzufügen.

„Meisterschuß — —!“ Alexander wirft die Oberlippe leise auf, „ein Meister verschießt sein Pulver nicht zu solchen — Scherzen!“

„Revanchiere dich, Alexander Demidoff, schieße besser!“ Daniela Dimitrowna zieht sich lachend zurück und Alexander Demidoff blickt ihr nach, bis sie im Schlosse verschwunden ist.

„Tolles Kind!“ auch Graf Tscherskeskow blickt der schönen Tochter nach. Aber deine Schuld ist es, Alexander Demidoff,“ wendet er sich dann an diesen: „wer ein gutes Pferd

will reiten, muß ein guter Reiter sein. Meistere sie.“

Nacht ist es geworden. Alexander Demidoff wandert ruflos in seinem zur Erde belegenen Vogierstübchen auf und ab. „Meistere sie!“ Er liebt Daniela mit jener Innigkeit, die keinem Wandel unterliegt; aber wie soll er den Kobold meistern? So oft er bei ihren exzentrischen Tanten einen Anlaß zum Grollen genommen hat, vor dem Schalk, der ihm aus Daniela's Augen entgegenblickte, hat er die Segel streichen müssen. Sie meistert ihn, in ihrer Nähe wird er zahm. „Wahrhaftig!“ Alexander ballt die Hände zu Fäusten, „zahm wird er, Alexander Demidoff, Erbherr auf Podschabowo, Morowo und einem Duzend anderer Dörfer, wie Meister Bez, wenn er nicht gereizt ist; und — er wird doch gereizt! Hat er weniger Energie wie ein plumper Bär?“ Grollend legt der junge Bojar den Oberkörper zum Fenster hinaus. Der Mond gießt sein volles Licht auf das Kastell hin. Aus den Bergen rauscht der Orgelton des Waldes herüber, und ab und an mischt sich darein der laute Ruf eines Raubtieres, das auf Beute aus ist. Da — — plötzlich stockt Alexanders Atem. Was ist das? In dem Schatten der uralten Eichen, die das Kastell umgeben, bewegen sich zwei Gestalten fort, jugendlich-elastisch die eine, alt und schwerfällig die andere. Diebe? Unmöglich hier in dem abgelegenen Gebirgskastell! Das können nur Bewohner des Schlosses sein. Aber wer? Und was haben sie vor? In diesem Augenblick passieren die Gestalten eine schattenfreie Stelle. Das Licht des Mondes flutet ungehindert über sie hin und läßt den Späher das liebliche Profil der jungen Schloßherrin, Daniela Dimitrowna, zur Jagd ausgerüstet, erkennen.

Will das tolle Mädchen in der Nacht in Begleitung eines einzigen Dieners in die Berge gehen, um zu jagen? — Unerhörter Leichtsinns! — Aber zuzutrauen wäre dem Kobold solches Wagnis. Hastig wirft Alexander seinen Jagdrock über. Seine Gewehre sind glücklicherweise in Ordnung. Patronentasche auch. Geräuschlos schwingt er sich zu seinem Fenster hinaus und eilt den beiden nach.

Sie schreiten wirklich in die Berge hinein. Alexander kann sie sehen, so oft sie in das Licht des Mondes treten. Was soll er ma-



chen? Daniela anrufen? sie zurückhalten? sie würde ihn nur verachten. Das einzig mögliche ist, ihr unbemerkt zu folgen, bei der Hand zu sein, sobald Gefahr eintritt.

Der Wald wird dichter. Alexander Demidoff hat Mühe, unbemerkt nachzukommen.

Endlich scheint man am Plage zu sein. Eine Felsenschlucht, dichtes Unterholz ringsumher. Daniela setzt ihre Büchse in Bereitschaft, dieselbe Büchse, mit der sie ihm am Nachmittage das Glas aus der Hand geschossen hat, dann verschwindet sie im Dickicht.

Alexander Demidoff weiß jetzt, was Daniela will. Ohne Zweifel. Die Schlucht enthält ein Bärenlager, ihr Begleiter hat dasselbe entdeckt, die Bärin hat Junge, und — Daniela Dimitrowna will die Jungen nehmen, während die Alten auf Raub sind.

Alexander folgt den beiden in das Gestrüpp hinein. Mühsamer Weg! offenbar derselbe, den die alten Bären zu nehmen pflegen, wenn sie ihr Lager verlassen. Er ist oft gezwungen auf Händen und Knien zu kriechen und er zittert bei dem Gedanken, daß die Geliebte denselben Weg gemacht hat. An die größere Gefahr, in der er schwebt, daß Daniela, durch das Knacken eines Zweiges aufmerksam gemacht, ihm ihre sichere Kugel in das Dickicht hineinsenden könne in der Meinung, einer der alten Bären käme, denkt er nicht. Endlich hat das Kriechen ein Ende, die Schlucht liegt vor ihm, Knochengeriippe rings umher und dort vor einer Felsenhöhle hocken Daniela Dimitrowna und ihr Begleiter, im Begriff, ein Bärenjunges herauszunehmen.

Leises Klagen da. Die jungen Bären sind erwacht. „Schnell, schnell, Daniela Dimitrowna! flüstert Danielas Begleiter, indem er ein zweites Junges aus der Höhle hebt — zu spät! —

Wütendes Schnauben plötzlich im Gestrüpp. Alexander hat kaum Zeit zur Seite zu sprin-

gen, da raft die Bärin schon an ihm vorüber. Daniela Dimitrowna hat sich ausgerichtet, ihre stolze Gestalt, doppelt anmutig in der knappen Jägertracht, hebt sich scharf von dem grauweissen Felsen ab. Ihr phosphoreszierendes Auge blickt der anstürmenden Bestie fest entgegen. Jetzt bligt Danielas Pulver auf, ihr Schuß fikt, die Bärin schwankt, aber nur eine Sekunde, dann stürzt sie mit markerschütterndem Geheul auf ihre Feindin zu. Ruhig und kalt sieht das lähne Mädchen der wütenden Bestie entgegen. Zweiter Schuß jetzt, erneutes Gebrüll, wütender, markdurchdringend; aber er hält die Bärenmutter nicht auf. „Kette dich!“ ruft Daniela ihrem Begleiter zu, indem sie ihren Hinterlader verkehrt faßt, um die Bärin mit dem Kolben zu empfangen. Törichtes Weib! — drei Schritt vor ihr erhebt sich das gewaltige Tier auf seine Hinterfüße und schlägt ihr das Gewehr aus der Hand. Es hat eine furchtbare Kraft in den Pranken, eine andere Kraft, als die junge Bojarentochter in ihren kleinen, zarten Händen hat. Danielas Begleiter flüchtet den Felsen hinan, sie selber steht allein der schnaubenden Bestie gegenüber, unrettbar dem Tode geweiht. Da — steht plötzlich Alexander Demidoff zwischen Daniela Dimitrowna und der wütenden Bärin. Es war ihm nicht möglich gewesen, zu schießen, da sich Daniela und die Bärin stets in einer Schußlinie zu ihm befanden. Tief bohrt sich das Jagdmesser des jungen Bojaren in die Brust des Raubtiers hinein. Freilich vermag er es nicht zu hindern, daß ihm die sterbende Bestie noch die Pranken in die Arme schlägt; aber seine Arme sind von Stahl, er schleudert das Tier in den Sand, wo es langsam abstirbt.

„Alexander Demidoff!“ Als er sich umdreht, faucht ihm der Ruf aus Danielas Brust heraus entgegen und in die Nacht des Waldes hinein. Aber noch ist es nicht Zeit.

„Tolles Kind!“ Alexander schiebt die Geliebte sanft zurück, „der alte Bär wird jeden Augenblick erscheinen!“

Daniela gehorcht. In demselben Augenblicke schnaubt er auch schon heran, rechts von ihnen, kaum fünf Schritt entfernt.

„Revanche für den Schuß vom Nachmittage, Daniela Dimitrowna!“ Der Bär richtet sich hoch. Alexander Demidoff tritt ihm entgegen. Ein Schuß, ein einziger nur, kalt und ruhig bleibt Alexander an seinem Plage stehen. Der Bär schwankt, taumelt, überschlägt sich und ist tot.

„Hast du gesehen, wie man Bären schießt, Daniela Dimitrowna?“ Alexander lächelt die Geliebte an.

„Verzeihe, Alexander Demidoff, ich —

„Pst — —!“ Alexander schließt den bittenden Mund mit einem Kusse, „nichts mehr von dem, was war, Geliebte, an die Zukunft laß uns denken.“ Dann setzen sich beide neben den elternlosen jungen Bären nieder und Daniela verbindet tränenlächelnd Alexanders Arme mit ihren Taschentüchern.

Der Morgen dämmerte. In dem Gestrüpp werden Rufe laut. Danielas Begleiter war nach Tscherskowsko geflohen und hatte gebedichtet. „Daniela Dimitrowna Tscherskeska von Bären zerrissen.“ Der Ruf alarmierte bald das ganze Schloß. Unter der Führung des Flüchtlings gelangt man in das Bärenlager, wo Alexander Demidoff, ein wenig matt vom Blutverlust, mit dem Haupte in Daniels Schoße ruht.

„Goddam, Gräfin Tscherskeska!“ ruft Kapitän Douglas, indem er verwundert in der Schlucht umherblickt, „fünf Bären gejagt und nur ein Jäger? Hat er wirklich gefressen andere Jäger?“

Daniela lächelt glücklich zu Alexander Demidoff empor und der flüstert ihr zärtlich in das Ohr: „Aber zahm ist er doch, sehen Sie?“

## Humoristisches.

Der zerstreute Professor.



Na heute kann ich den Schirm aber nicht vergessen.

Donnerwetter, wo habe ich denn meinen Schirm?

Eines reichen Amtmanns Sohn kam von der Universität nach Hause um seine Eltern zu besuchen. An einem Abend wurden zwei Tauben zum Essen aufgetragen; da sagte der gelehrte Sohn, daß er durch Logik und Arithmetik beweisen könne, daß diese zwei Tauben drei seien. „Das laß uns hören“, sagte der Vater. — Der Sohn sagte darauf: „Das ist eins, und das ist zwei, eins und zwei aber machen drei.“ — Der Vater antwortete: „Da du das so wohl ausgedacht hast, so soll deine Mutter die erste Taube haben, ich will die zweite nehmen, und die dritte magst du für dich um deiner Gelehrsamkeit willen behalten.“

Eine gelehrte Frau. Professor (zu seiner jungen Gattin): „Ich muß dir schon sagen, mein liebes Kind, das verstehst du nicht!“ — Gattin: „Artur, vergiß nicht, daß ich jetzt eine Frau Professor bin und mithin zu den gelehrten Frauen gehöre!“

Kaltblütig. Hausierer (er von einem Geschäftsmann hinaus- expediert wurde und dem dabei sein ganzer Warenlasten in die

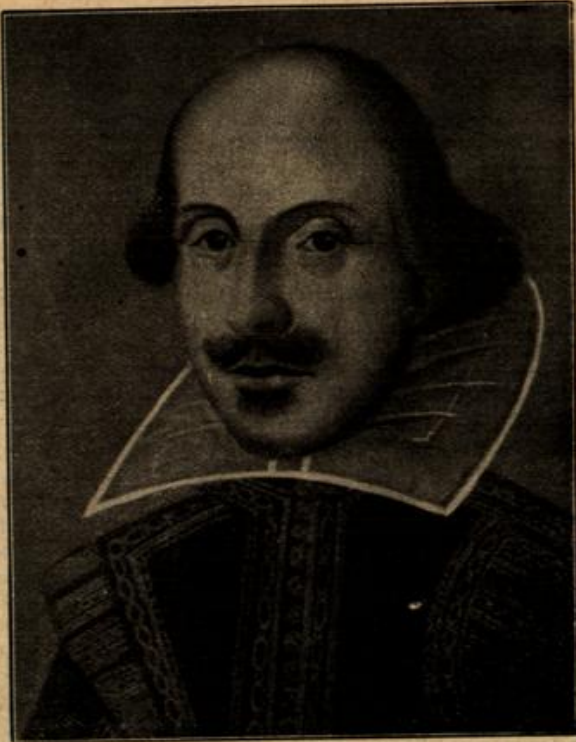
Brücke ging: „Verzeihen Sie, darf ich mir jetzt vielleicht Sie einzuladen erlauben, zu meinem soeben eröffneten realen Ausverkauf wegen notwendig gewordener Reparatur meines Ladens?“

## Dexierbild.



Wo ist denn der Herr, dem das Auto gehört?





**Zum 350. Geburtstag von William Shakespeare  
am 23. April 1914.**

William Shakespeare, geboren am 23. April 1564 in dem  
englischen Städtchen Stratford-on-Avon in Warwickshire.



**Der diluviale Menschenfund in Deutsch-Ostafrika: Das aus-  
gegrabene Skelett.**

Das erste fossile afrikanische Menschenskelett 3 Breiteregrade südlich vom  
Äquator ans Licht des Tages gebracht zu haben — das war der wichtigste,  
glücklichste, die Oldoway-Ausgrabungen des Berliner geologisch-paläontolo-  
gischen Universitätsinstituts abschließende Fund. In einer für so hohes Alter  
seltenen Vollständigkeit und Güte der Erhaltung repräsentiert sich das Gerippe.



**Besuch des Deutschen Kaisers in Wien: Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm nach dem Abschieden  
der Ehrenkompagnie auf dem Bahnhof in Penzing.**



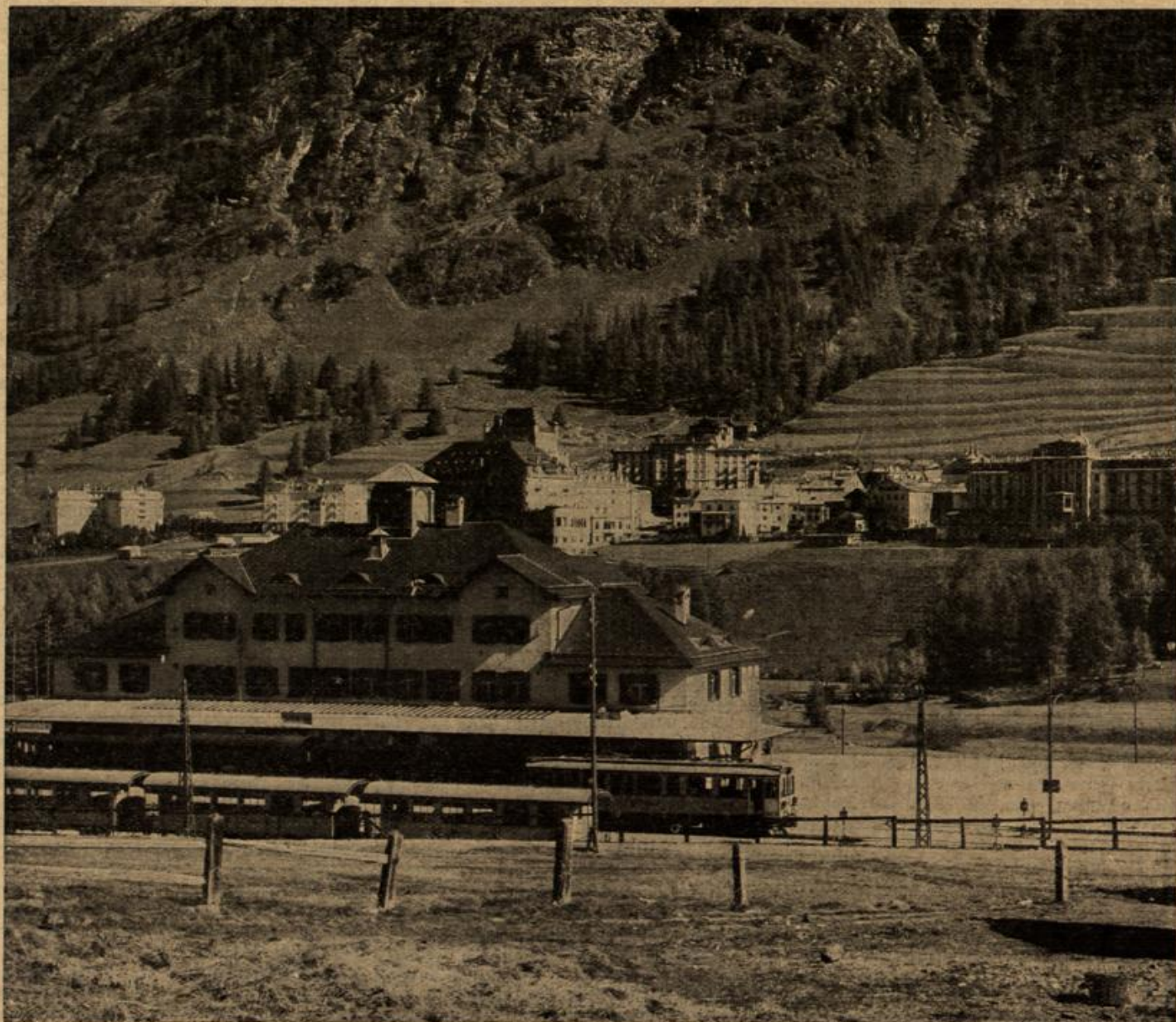
# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 16

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Aus dem Oberengadin: Pontresina mit dem Bahnhof.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**M**ann wirst du reisen?" frag Willersfeld nach einer längeren Pause etwas ruhiger. „Wann soll ich?" kam es matt zurück. „Die Kinder nehme ich natürlich mit.“

„Die Kinder bleiben bei mir!“

„Meine Kinder willst du mir auch noch nehmen?" schrie die junge Frau auf. „Nein und tausendmal nein! Wenn ich mich in alles füge, das gebe ich nicht zu! Du hast kein Recht, mich ganz in die Nacht der Verzweiflung hinauszustoßen.“

„In die Nacht der Verzweiflung — sehr poetisch ausgedrückt! Frauen wie du finden schnell Trost und Erlass," höhnte Alexander. „Aber du magst die Kinder vorläufig mit dir nehmen, der Welt wegen. Damit gebe ich jedoch mein Anrecht auf sie nicht auf, auch weiß ich nicht, ob ich es mit meinem Gewissen vereinbaren kann, die unschuldigen Kinder deiner Erziehung anzuvertrauen.“

„So schlecht bin ich?" sagte die junge Frau mit einem bitteren Lächeln und richtete sich plötzlich hoch und stolz auf. „Ich werde dir nicht mehr lang ein Dorn im Auge sein, werde auch deinen Weg nie mehr kreuzen, Alexander, darüber magst du beruhigt sein. Aber so auf der Stelle wirst du mich doch nicht hinauswerfen wollen — ich muß doch meine Abreise irgendwie vor der Dienerschaft motivieren. Morgen abends habe ich dein Haus geräumt, verlaß dich darauf. Und nun bitte ich dich, mich zu verlassen. Ich habe genug, wirklich, ich habe genug!“

Konstanze war wie umgewandelt. Ihre Verstortheit und Fassungslosigkeit war einer stolzen Hoheit und Würde gewichen und so nachdrücklich deutete sie nach der Tür, daß er sich unwillkürlich beugte und schweigend das Zimmer verließ.

„Das ist also das Ende!" sagte sie halblaut zu sich selbst. „Nach fünf Jahren des Glückes kommen die Jahre der Verzweiflung! Nur daß die Jahre des Glückes schnell verstrichen, während sich die Jahre der Trauer zu Ewigkeiten ausdehnen werden. Und ich bin noch so jung, so jung!“

Müde und schwerfällig schritt sie einige Male durch das kleine, niedliche Zimmer, das sie so sehr geliebt hatte, weil er es ihr geschenkt —

„Was wird mein Vater sagen, daß nun auch sein zweites Kind arm, bettelarm, zu ihm zurückkehrt? Eleonore, ich habe meine schwesterliche Liebe teuer bezahlen müssen! Und du freust dich jetzt deines Schicksals in sicherer Ferne, du hast es nicht einmal für nötig gefunden, mir ein Wort des Dankes zu sagen, die dir ihren ehemaligen Frieden geopfert hat —“

Unter ihrem Fuße raschelte es. Ach der anonyme Brief, den ihr Alexander zugeworfen hatte, wie man einen Stein nach einem räumigen Hunde schleudert. — Sollte sie ihn lesen? Eigentlich ekelte sie das Papier an, aber es war ja immerhin sehr interessant, zu erfahren, was die Gesellschaft zu ihrer „Niedertracht" und dem Zusammenbruch ihres Glückes sagte.

So hob sie denn das Schreiben auf, glättete es auf dem Sekretär und las es durch, zweimal, dreimal, ohne den Sinn zu fassen. Als er ihr aber endlich klar geworden war, da stieg ihr das Blut brennendheiß in die Wangen.

„Das ist infam! Und das glaubt er?! Glaubst, daß ich nur aus Berechnung, mit der Liebe zu einem anderen im Herzen, sein Weib geworden sei, daß ich vielleicht jetzt noch zu dem Prinzen in einem sträflichen Verhältnis stehe? Ja, nun begreife ich alles, seinen Zorn, seine Verachtung — das mußte ja den stolzen Mann treffen bis ins Innerste... Aber Gott sei Dank, ich kann mich verteidigen, kann meine Unschuld beweisen...“

In fieberhafter Hast riß die junge Frau die Schreibtischfächer auf. Da waren die Briefe! Hier jene von Annette Alben, die von ihrem zerstobenen Glückstraum erzählten, und zu einer Zeit geschrieben worden waren, da sie, Konstanze, bereits die Hochzeitsreise angetreten hatte; hier das Schreiben, das der gestrigen Geldsendung des Prinzen beigelegt hatte und klar genug dessen Zweck bewies. — Sie raste zusammen und eilte mit ihnen in das Zimmer ihres Vaters hinüber. Sie wollte sich rechtfertigen, er mußte sie um Verzeihung bitten — ja, er mußte es und würde es!

Doch Alexander befand sich nicht in seinem Arbeitszimmer. Der Diener suchte mit einem frechen Seitenblick die Achseln: Der gnädige Herr habe bereits vor einer geraumen Weile das Haus verlassen...

Frau Konstanze kehrte langsam in ihr Zimmer zurück. So hieß es eben warten, bis er mittags zurückkam, und ihm dann die Beweise seines Unrechtes vorlegen.

Doch des Mittags erschien nur ein Bote mit der kurzen Nachricht, man möge auf Herrn von Willersfeld weder mit dem Mittagessen noch Abendessen warten, da er wahrscheinlich erst spät in der Nacht zurückkehren werde.

Die arme Frau schluckte die Tränen hinunter und setzte sich anscheinend ganz gelassen mit den Kindern zu Tische, ja, sie zwang sich sogar, einige Bissen zu essen, obwohl ihr dieselben im Munde quollen. Durfte sie doch der Dienerschaft unmöglich ihre Enttäuschung merken lassen, denn sie fühlte wohl, daß sie von dieser schon mißtrauisch, ja unehrerbietig betrachtet wurde. Wer weiß, welche Klatschereien über sie bereits von ihren eigenen Leuten in die Welt getragen wurden? Wer weiß, ob sich insgeheim nicht ihre Untergebenen über sie lustig machten? O, wie verächtlich doch diese Welt war!

Den Nachmittag über suchte sie gewaltsam nach einer Beschäftigung, sich etwas zu zerstreuen. Zuletzt ging sie in das Kinderzimmer hinüber. Die Bonne kam ihr mit sehr verlegenem Antlitz entgegen, sie schien etwas sagen zu wollen, wozu sie nicht gleich den Mut fand.

„Votte, was ist? Wünschen Sie etwas?" fragte die junge Frau freundlich, nachdem sie sich durch einen raschen Blick überzeugt

hatte, daß den Kindern nichts zugestoßen sei, was die Verlegenheit des Mädchens hätte erregen können. Sie mochte dasselbe gern, da es zwar beschränkt, aber treu und anhänglich war.

„Ach ja, ich wollte die gnä' Frau bitten — wollte die gnä' Frau fragen, ob Sie nicht so gut sein wollten —“ Das Mädchen blieb stehen und zupfte verlegen an ihrer Schürze.

„Nun, liebe Votte? Was soll ich tun?" ermunterte die Herrin gütig.

Endlich kam's heraus. Das Mädchen war für heute zu einem Abend bei den Votssängern eingeladen worden, und nun sollte ihr die gnä' Frau die Erlaubnis geben, diese Einladung anzunehmen. Sie hätte das „rasend gern" getan. Natürlich würde sie erst gehen, sobald sie die Kinder zu Bette gebracht hatte, und nur einige Stunden ausbleiben. Wenn gnä' Frau gestatten wollte, daß das Stubenmädchen solange bei den Kindern bliebe, sie hatte schon mit der Verta gesprochen...

„O ja, Sie können gehen, und Verta wollen wir deshalb nicht erst belästigen. Ich selbst werde während Ihrer Abwesenheit nach den Kindern sehen. Na, lassen Sie's gut sein, das hat ja nicht so viel zu bedeuten. Die Kinder sind gottlob gesund und werden ruhig schlafen, ohne Störung zu verursachen. Zudem sind Sie, liebe Votte, so brav gewesen, daß Sie die Freude wirklich verdienen, das sage ich Ihnen gern.“

Lächelnd wehrte Frau von Willersfeld die Dankesbezeugungen der vor Freude glühenden Dienerin ab und ging hinaus.

Am Abend saß sie niedergeschlagen im Wohnzimmer am Kamin, vor sich auf dem Tische die bewußten Briefe. Sie vertrieb sich die Zeit damit, dieselben zerstreut aus den Umschlägen herauszuziehen, einige Zeilen zu überfliegen und sie dann wieder in das Kuvert zurückzustechen. Dann lautete sie wieder nervös nach dem Korridor hinaus, ob sich nicht „sein" energisches Klingeln vernehmen lasse, aber alles blieb still.

Konstanze preßte die Lippen fest aufeinander.

„Und wenn es ihm einfällt, erst in der Frühe heimzukehren, ich bleibe hier sitzen und erwarte ihn," dachte sie trozig. „Er muß mir mein Recht gewähren. Aber wie, wenn er auch meinen Beweisen nicht glaubt? Ihnen vielleicht nicht glauben will? Wenn er wünscht, mich abzuschütteln? Nein, nein, das kann nicht sein! Seine Liebe kann noch nicht ganz erloschen sein, irgendwo muß unter der Asche noch ein Funken glühen, der nur des Aufschens bedarf. — Sonst freilich könnte nur mehr Gott hier eingreifen und den gelösten Knoten von neuem knüpfen. Aber darf ich ihn bitten, es zu tun? Es müßte vielleicht auf eine Weise geschehen, die sein Gemüt noch härter trifft, wenn auch von einer anderen Seite. — Wer klopft da? Herein!“

Die Bonne trat ein in vollem Feststaat. Wenn gnä' Frau es gütigst erlaubten, möchte sie jetzt gehen, die Kinder schliefen ruhig...

„Ja so, ich hatte ganz vergessen! Nun,



gehen Sie nur, liebe Kleine, und unterhalten Sie sich recht gut. — Oder halt, noch einen Augenblick. Ich bemerke eben, Ihrer Haarfrisur fehlt noch etwas."

Frau von Willersfeld zog einen silbernen Pfeil aus ihrem eigenen Haarknoten und befestigte ihn geschmackvoll in die Valerisfrisur der Dienerin.

"Lassen Sie nur, er gehört Ihnen," sagte sie lächelnd dabei.

Lotte küßte dankbar die Hand der gütigen Herrin und ging glückselig hinaus.

"Wie gut sie ist," sagte sie zu sich, "ich könnte durchs Feuer für sie laufen. Will nur lieber noch einmal zu den Kindern hineinsehen, ob noch alles in Ordnung ist."

Ja, es war noch alles in Ordnung, die Kleinen atmeten tief und ruhig, sie würden wohl fortschlafen, bis sie — Lotte — wiederkäme. Nur etwas zu kalt in dem Schlafzimmer erscheint es dem Mädchen in dem dünnen Festlitter. Es streift vorsichtig die Handschuhe nochmals ab und legt einige Steinkohlen in den Ofen. "Es wäre vielleicht besser, wenn ich die Kaminflappe schloße," überlegt es dabei, "so kann die Wärme nicht so rasch entweichen," — und sie tut es denn auch in seinem wohlmeinenden Unverständnis, ahnungslos welches Unglück es heraufbeschwört. Dann entfernt es sich zufrieden. —

Frau Konstanze sitzt noch eine Weile träumerisch im Wohnzimmer, bis sie sich erinnert, daß die Bäume fort sei und nun sie sich ihrer Kinder annehmen müsse. Sie mag keine zweite Dienerin mit der Aufsicht über dieselben betrauen, ihrerwegen sollen ihre Diensthofen auch nicht für eine Minute die gewohnte Ordnung entbehren, wenn es nicht absolut nötig ist. Da sie ohnehin auf ihren Gatten warten will, kann sie leicht hie und da einen Blick in das Kinderschlafzimmer werfen.

Frau Konstanze erhebt sich, um das sofort zu tun. Die Briefe läßt sie auf dem Tische liegen, sie kehrt ja gleich zurück.

Unhörbar leise tritt sie in das Schlafzimmer. Wie sanft die Kleinen schlummern! Es waßt warm auf in dem Herzen der vernachlässigten Frau, als sie zärtlich, von einer unbestimmten Angst ergriffen, auf ihre Kleinkindern niederblickt.

"O Gott, erhalte mir nur meine Lieblinge und laß nicht zu, daß sie von mir getrennt werden!" fleht sie in der Inbrunst ihres Herzens.

Sie setzt sich an Alessos Bett. Wie hübsch der dunkle Vordenkopf auf dem weichen Kissen aussieht! Die selten schönen, von dem Rot der Gesundheit überhauchten Züge könnten einem Maler als Modell zu einem Engel dienen, denkt die Stiefmutter bewundernd und haucht einen zärtlichen Kuß auf die bräunliche Stirn. Sie studiert seine Züge und versucht sich nach denselben die Mutter des Knaben vorzustellen, von der ihr nicht der Gatte, wohl aber Fremde erzählt haben. Konstanze hat nie ein Bild ihrer Vorgängerin gesehen. Alexander hat deren zwar mehrere gesehen, aber er hat sie nach der Flucht seiner Frau sämtlich verbrannt. Konstanze hat auch nie eine Frage betreffs Adelaide stellen dürfen, der Staatsanwalt duldet nicht, daß der Name dieses Geschöpfes, wie er sich ausdrückt, in seinem Hause je genannt wird. Alesso durfte nie von seiner eigentlichen Mutter sprechen. Freilich sind Konstanze dadurch alle die Schwierigkeiten erspart geblieben, die sich sonst der zweiten

Frau und Stiefmutter entgegenzustellen pflegen, aber es hat dem weichen Herzen der jungen Frau doch oft recht weh getan, daß es ihr nie gelingen wollte, eine Regung der Verzeihung für die Gefallene zu erwecken. Sie meint, mit dem Tode müsse jede, auch die schwerste Schuld, als ausgelöscht betrachtet werden. — Alexander ist anderer Ansicht. Er vergißt und vergißt niemals, was an ihm gesündigt worden ist. —

Niemals! Frau Konstanze zuckt schmerzhaft zusammen. Sie stemmt den Ellenbogen auf das Kissen und das Haupt in die Hand, und in dieser Stellung versinkt sie in Trübsal.

Das Feuer im Kamin brennt hell, so hell! Und das Öl des Nachtlampes verzehrt sich mehr und mehr, ohne daß es die Träumende merkt. Erst als es noch einmal aufzuströmen erlischt, blickt sie auf. Sie will sich erheben und das Öl erneuern, aber sie fühlt sich so müde, o so müde! Und wozu ist denn auch das Licht nötig, die Glut des Kamins übergießt ja fast das ganze Zimmer mit rosigem Schimmer, und wenn sie dessen mehr bedürfen sollte, dort auf dem Nachtschischen befinden sich die Zündhölzchen im silbernen Ständer, das Gas ist schnell entzündet. Die rosige Dämmerung, die sich jetzt über das Gemach breitet, ist so hübsch, sie stimmt so gut zu ihren Gedanken. — Doch wie wird ihr mit einem Male? Ein süßlicher Geschmack legt sich auf ihre Zunge, der Kopf wird ihr so schwer, ihr schwindelt — sie will sich erheben, um die Tür und damit frische Luft zu gewinnen — zu spät! Ihre Glieder schließen sich bleiern, ihr Kopf sinkt schwer neben den des ahnungslos schlummernden Knaben. —

\* \* \*

Alexander Willersfeld hatte für den Abend das Café „Kronprinz Rudolf“ in der Inneren Stadt aufgesucht, ein beliebter Zusammenkunftsort der Juristen. Die langen weißen Marmortische in dem großen, von einem elektrischen Lichtmeer überfluteten Saale waren dicht besetzt. Die Verfechter der blinden Justitia spielten Billard, Skat und Schach, oder sie unterhielten sich von den schwebenden Kriminalfällen, ja, in einem kleinen, verschwiegenen Nebenzimmer hatte sich sogar eine kleine Gesellschaft zu einer gesetzlich verbotenen Pokertafel zusammengefunden.

Der Staatsanwalt, von einer peinigen Unruhe hin- und hergetrieben, gesellte sich bald zu dieser, bald zu jener Gruppe, und schließlich ließ er sich bei den Pokern häuslich nieder. Eine Weile spielte er den Kleinen, dann griff er selbst zu den Karten, zum großen Erstaunen der anderen. Wirklich, der strenge Staatsanwalt Willersfeld, der Gerechtigkeitsfanatiker und abgesagte Feind eines jeden Glücksspiels, pokerte, und das mit einer leidenschaftlichen Hingabe, die an dem kühlen, beherrschten Manne doppelt auffallen mußte. Was hatte das zu bedeuten?!

Freilich, Willersfelds Partner konnten nicht ahnen, daß ihn im Grunde Karten und Gewinn sehr gleichgültig ließen, und er nur von einer krankhaften Sehnsucht beherrscht wurde, den in ihm tobenden Aufruhr zu dämpfen, sei es durch welches Mittel immer. —

Das Glück war dem Neuling im Spiele nicht hold. Willersfeld verlor fortwährend und bald war seine Barschaft erschöpft. Aber

mit der gleichgültigsten Miene stellte er den glücklichen Gewinnern Bons aus und — spielte weiter. Er, der sonst so Sparsame, dachte gar nicht daran, daß er sich in dieser einen Nacht vollständig ruinieren konnte, nur ein Wort bobete und brannte in ihm: Betrogen!

Betrogen, verhöhnt, verlacht! Wer das vertragen oder wer sich wenigstens rächen könnte. — Indessen, es war noch nicht aller Tage Abend! Sie sollten seine rächende Hand noch zu fühlen bekommen, die Heuchlerin sowohl, die sich sein Weib nannte, als ihre — ah, er konnte den Satz nicht zu Ende denken. —

Eine Hand legte sich schwer auf Willersfelds Schulter. Er erhob sich bestürzt, und auch die anderen Herren sprangen, die Farbe wechselnd, empor und machten eine tiefe Verbeugung: Prinz Heinrich stand vor ihnen.

Der hohe Herr schien die Verlegenheit der auf einer Gesetzesübertretung ertappten Gesetzesverteidiger nicht zu bemerken.

"Sie entschuldigen schon, meine Herren, daß ich Sie in Ihrem Vergnügen störe," sagte er leicht. "Ich wollte nur Freund Willersfeld um ein Wort unter vier Augen bitten."

Der Staatsanwalt verbeugte sich stumm, warf die Karten auf den Tisch und folgte dem Prinzen in ein leeres Nebenzimmer. Dort blieb er abwartend vor demselben stehen, in gemessener Haltung und mit nicht eben sehr ehrerbietiger Miene. In seinen Augen funkelte und flimmerte es vielmehr gefährlich und die Enden des braunen Schnurrbartes zitterten konvulsisch. Alles deutete auf einen nahen Ausbruch des Sturmes hin, der in seinem Innern wütete.

Der Prinz betrachtete den finsternen Mann mit einer geradezu liebevollen Besorgnis. Er schrieb sein steifes Wesen der Verlegenheit zu, auf einer Gesetzesübertretung übertrübt worden zu sein, und um seine Besorgnis vor einem vielleicht scharfen Tadel zu zerstreuen, begann er in dem weichen Tonfall, der an ihm stets beständig wirkte: "Lieber Freund, darf ich eine Frage an Sie richten?"

"Wenn Kaiserliche Hoheit es für nötig halten —"

"Ich halte diese Frage nicht nur für nötig, ich fühle mich sogar verpflichtet dazu. Willersfeld, ich bin Ihnen großen Dank schuldig, Sie haben mich einst in einer schweren Stunde von einem Abgrunde zurückgerissen —"

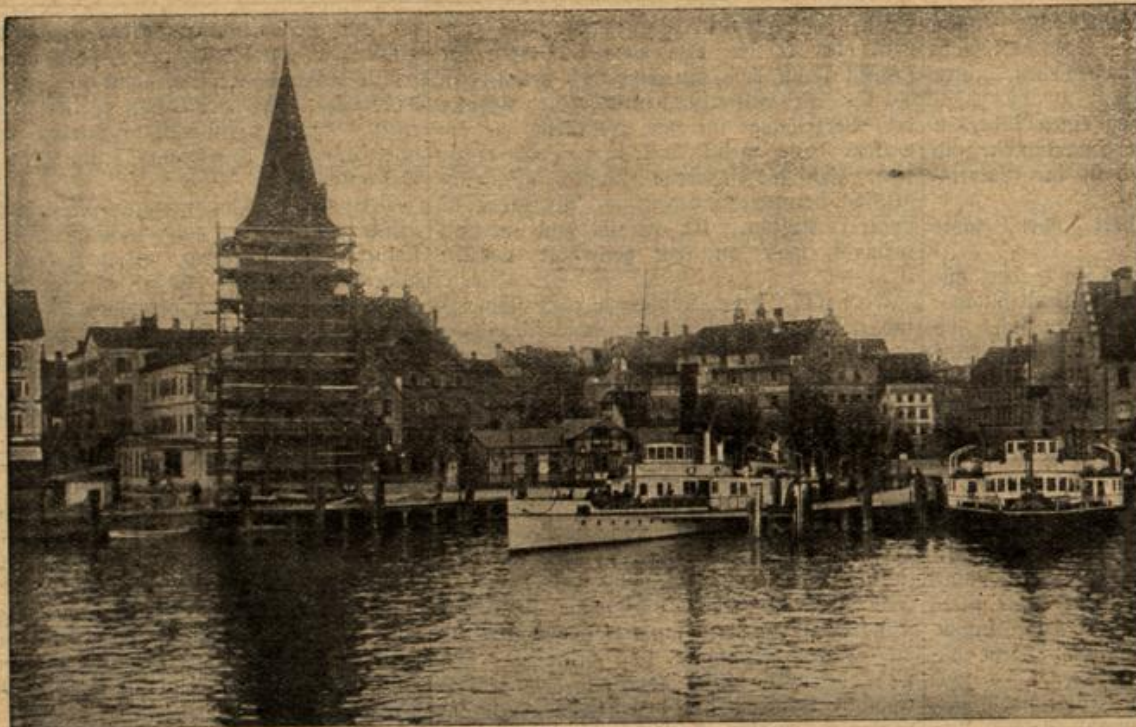
Der Staatsanwalt hob abwehrend die Hand, aber der Prinz achtete nicht auf diese Gebärde, sondern legte ihm herzlich die Hand auf die Schulter: "Mein Freund, heute kann ich es Ihnen vielleicht vergelten, darum frage ich Sie hiemit, ganz kurz und ohne Schen: Seit wann spielen Sie?"

"Diese Frage halten Kaiserliche Hoheit für notwendig?" sagte Willersfeld mit verstecktem Hohn.

Prinz Heinrich bemerkte denselben nicht. "Seien Sie offen gegen mich, Willersfeld," bat er warm. "Sie können sich ja bei reichlicher Ueberlegung selbst sagen, welches Los einen Mann trifft, der sich dem Spielteufel ergeben, noch dazu einen Mann in Ihrer Stellung — und ich möchte Sie gerne vor diesem Los bewahren."

"Sehr gütig, Kaiserliche Hoheit! Aber ich glaube mich wirklich alt genug, um mein Lebensschicksal selbst in das mir richtig dankende Fahrwasser lenken zu können."





## Der Artist Elwinow,

der gegenwärtig als „Entfesselungskünstler unter Wasser“ in Frankfurt a. M. auftritt, gab kürzlich vor geladenen Gästen eine Extra-Vorstellung im offenen Main. Er ließ sich mit Stricken und Ketten in ein Tuch einschnüren und in einem verschlossenen Koffer von der Schwanheimer Brücke herab in den Fluß werfen, um wenige Minuten später, frei von allen Riemen, Ketten und Schlössern, zwischen den Trümmern des gesprengten Koffers aufzutauhen.

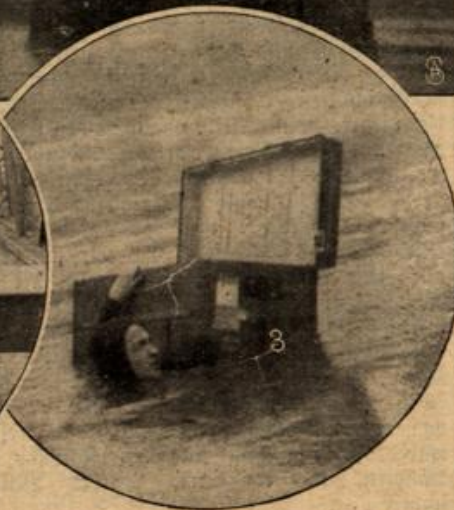
Aus dem deutschen Venedig: Das Wahrzeichen Lindau's, der 683 Jahre alte Leuchtturm, war dem Umsturze nahe und wird jetzt restauriert.

Phot. Schwendtbauer



## Aus dem deutschen Venedig.

Die bayerische Bodenseestadt Lindau, das deutsche Venedig, ist jetzt daran, ihr altes Wahrzeichen, den 683 Jahre schon stehenden ehemaligen Leuchtturm am Hafen — jedem Fremden, der an den Bodensee kommt, gut bekannt — wieder in Stand setzen zu lassen. Infolge der um die letzte Jahrhundertwende vorgenommenen Hafenausbaggerungen, möglicherweise auch durch das Erdbeben vom November 1911, hat sich der Unterbau des charakteristischen Turmes derart gesenkt, daß das Bauwerk sich immer bedenklicher neigte, weshalb man schon seit einiger Zeit von dem „schiefen Turm von Lindau“ sprach. Die bayerische Zollverwaltung, welche Besitzerin des Turmes ist, erklärte, kein Interesse an dem Weiterbestehen des Turmes zu haben und regte die Abtragung des Bauwerkes an. Die Lindauer aber wollen davon nichts wissen und sich ihr altherwürdiges, historisches und wertvolles Wahrzeichen erhalten.



Eine Vorführung des Fesselkünstlers Elwinow auf der Schwanheimer Brücke in Frankfurt a. M.:

1. Der Künstler im Tuch eingerollt. 2. Die Kiste fliegt ins Wasser. 3. Entfesselt.

Professor H. W. Farnam, Lehrer für politische Oekonomie an der Yale-Universität in New Haven, wurde als Roosevelt-Professor nach Berlin berufen.





**Oberst Doulis,**  
der Kommandeur der aufständischen Epiroten.



**Graf v. Berckheim,** badischer Gesandter in Berlin, tritt von seinem Posten zurück.

**Graf v. Berckheim,**

Wirtl. Geh. Rat, der badische Gesandte am Berliner Hofe und langjährige Bevollmächtigte zum Bundesrat, beabsichtigt sich von seinem Posten zurückzuziehen. Er ist in Mannheim geboren und vollendete am 28. März sein 63. Lebensjahr.



**Professor Charles Richet,**  
Vorsitzender der französischen Friedensgesellschaft und Nobelpreisträger, weilt in Berlin.

#### Die epirotischen Wirren

berichten der albanischen Regierung und den europäischen Kabinetten, denen an einer Sanierung des jüngsten Balkanstaates gelegen ist, andauernd schwere Sorgen. Die griechische Besatzung ist vertragsgemäß im Abzug begriffen, aber die einheimische Bevölkerung, die durchweg aus Griechen besteht, ist mit der Angliederung an Albanien nicht zufrieden. Es hat sich in den Bezirken von Argyrocastro und Premeti eine Sonderregierung gebildet, mit dem reichen Feudalherrn Georgios Zographos an der Spitze; die epirotischen Truppen führt Oberst Doulis. Es ist nicht anzunehmen, daß Griechenland mit diesem Aufstande einverstanden ist. Der kluge griechische Ministerpräsident Venizelos teilte den Mächten in einem Rundschreiben mit, daß Griechenland nur dann für die Ruhe in Nordepirus stehe, wenn die Großmächte die Epiroten zu befriedigen suchen, andernfalls werde die griechische Regierung nicht imstande sein, die Bewegung zu verhindern.



Eine harmlose Demonstration Pariser Suffragetten.

#### Die französischen Suffragetten.

Auch in Frankreich beginnen sich die Suffragetten zu regen. Ihr erster Versuch ist zwar ziemlich kläglich mißlungen, doch fehlte es vielleicht nur an der richtigen Organisation. Zu dem mit großem Pomp angekündigten Demonstrationsumzug fanden sich nur wenige Teilnehmerinnen ein, die sich bald wieder, aus Furcht sich lächerlich zu machen, entfernten. Zu hoffen ist, daß sich die schmachvollen, der im Grunde guten Sache so unermesslichen Schaden zufügenden Exzesse der Engländerinnen auf dem Kontinente nicht wiederholen werden. Es ist dies auch nicht anzunehmen, denn die sich um das Frauenstimmrecht bemühenden Vereine von Deutschland und der Schweiz haben mit ihrem ruhigen zielbewußten Vorgehen mehr erreicht, wie die englischen Suffragetten mit all ihren Hungerstreiks, ihren wirklichen und erdichteten Missetaten.



„Das heißt, Sie wissen meine Einnischung zurück?“ fragte der Prinz mehr schmerzlich bewegt, denn verlegt. „Was haben Sie eigentlich in letzter Zeit gegen mich, Willersfeld? Ich bemerkte schon öfter, daß sich ein Schatten zwischen uns drängt und kann mir nicht erklären —“

„Kaiserliche Hoheit, wie dürfte ich mich erkühnen —“

„Zum Teufel mit der Kaiserlichen Hoheit!“ rief der Prinz, mit dem Fuße aufstampfend. „Ist es Ihnen denn gar nicht möglich, auf einige Minuten mein Prinzentum zu vergessen?“

Alexander Willersfeld richtete sich plötzlich hoch auf, seine Muskeln spannten sich straff, seine Augen blitzten. „Wünschen Kaiserliche Hoheit wirklich, daß ich das tue? Darf ich ganz offen sprechen?“

„Ob Sie dürfen! Sie hören doch, ich bitte Sie darum!“

„Gut denn, mein Prinz, Sie sollen Ihren Willen haben! Aber wundern Sie sich nun auch nicht, wenn es zu einer unangenehmen Auseinandersetzung zwischen uns kommt. So hören Sie: Ich bin zum Spieler in dem Augenblick herabgesunken, in welchem man mir mein häusliches Glück zerbrochen und die Stühle höhnend vor die Füße schleppte —“

Der Prinz betrachtete den, wie ihm nicht länger verborgen bleiben konnte, fieberhaft Erregten betroffen.

„Nachdem ich erfahren, daß ich und meine

Ehre nur ein Spielzeug in der Hand eines Mannes gewesen, der mein Freund sein will, der sich nach seiner Aussage mir zu Dank verpflichtet fühlt,“ sprach der Staatsanwalt unter heißen Atemzügen und mit krampfhaft geballten Fäusten weiter.

„Willersfeld! Das zielt doch wohl nicht auf mich?“

„Es kommt darauf an, ob sich Kaiserliche Hoheit getroffen fühlen oder nicht,“ entgegnete Willersfeld verächtlich. „Kaiserliche Hoheit fühlen sich nicht getroffen? Natürlich nicht — es ist ja so — bequem, den grundlos Beleidigten zu spielen —“

„Beenden wir diese Komödie, Prinz! Ich weiß alles!“

„Was wollen Sie wissen?“ fragte Prinz Heinrich, der zu fürchten begann, es mit einem nervös überreizten zu tun zu haben. Man wußte ja, Staatsanwalt Willersfeld war unermüdlich tätig, wenn es galt, einen besonders verwickelten Kriminalfall aufzuklären und einen verstockten Verbrecher seiner Schuld zu überführen. War es da so unmöglich, daß die Ueberanstrengung seine Nerven erschüttert hatte?

„Kaiserliche Hoheit werden doch nicht verlangen, daß ich Ihnen den Roman von Lausanne ausführlich wiedererzähle?“

Jetzt fuhr der Prinz auf, leichenfahl, wie von einem Reitstich getroffen: „Herr Staatsanwalt von Willersfeld, kein Wort weiter! An dieser Stelle in meinem Herzen lasse ich nicht rühren —“

„O natürlich! Die Liebe einer Hoheit ist unantastbar, was sonst auch an Freundschaft und Herablassung geleistet werden mag! Und der Betrogene, der die Verlassene heimgeführt, hat sich noch glücklich zu schätzen, die Reste von der Prinzentafel einheimisen zu dürfen, er darf den Schänder seiner Ehre nicht einmal züchtigen. — Ah, wenn ich das dürfte! Bei Gott, lebend sollte er nicht aus meinen Händen kommen!“

Dem Prinzen begann endlich die Wahrheit aufzudämmern. „Willersfeld, Sie glauben doch nicht, daß Ihre Frau —“

„Ich glaube nichts! Ich weiß!“ schnitt ihm Alexander barsch das Wort ab.

Prinz Heinrich trat dicht an den gereizten Mann heran und sah ihm fest in die Augen. „Willersfeld, jetzt werde ich Ihnen beweisen, daß ich wirklich Ihr Freund bin. Ich werde Ihnen einen Einblick in mein Herz gestatten, wie ihn bisher noch keiner tun durfte. . . . Es ist richtig, daß ich in Lausanne die Liebe zum erstenmal kennen lernte. Es war ein reines Gefühl, und wäre meine Familie nicht dazwischen getreten, so wäre heute die Geliebte mein Weib. Aber nicht Ihre Gemahlin war es, die diese Liebe in mir erweckte, sondern eine Freundin von ihr, der sie allerdings wunderbar gleicht. Annette Alben lebt heute noch in Gerlingsau bei ihrem Vater. Sie ist unvermählt geblieben und ich — siehe jetzt im Begriff, dem Staatswohl mein Herz und meine Hand zum Opfer zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Verprügelt. Eine Duell-Geschichte mit gutem Ausgang. Von Hans Waldmoser.

Nach  
verh.

Kopfschüttelnd sah der Redlhofer seinem Sohn, dem Anton nach, als er traurig und mit einem Seufzer die Stube des geräumigen Gutshofes verließ. So tut er schon etliche Tage fort, der Anton. Sonst war er doch alleweil bei gutem Humor, aber seit der letzten Unterhaltung, welche er mit vielen seiner Studienkollegen im nahe Städtchen besucht hatte, ließ der Bub den Kopf hängen, gleich einem armen Sünder. Freilich, die jungen studierten Herren von der Hochschule, die haben allerhand so Taren, von denen der gewöhnliche Arbeitsmensch nichts versteht; besonders ein schlichter Bauer, wie der Redlhofer einer war, der ganz seiner Wirtenschaft lebte und sich um das politische Getue, wie Deutlichumsretterei und konfessionellen Hader blutwenig scherte. Doch hätte der alternde Mann geahnt, was die jungen Herren Universitätsstudenten, zu welchen auch der Anton zählte, der zurzeit der Ferien auf seines Vaters Gutshof weilte, vor einigen Tagen da drinnen in der Stadt bei einem Kommers ausgelocht hatten, so würde er mit seinem Herrn Sohn schon lange ein ernstes Wortel geredet haben.

Aber wie es der Zufall schon haben will, hat der Redlhofer in der Stadt zu tun und kehrt nach Erledigung der Geschäfte beim Lindenvirt ein. Dortselbst hatte auch die Zusammenkunft der Studenten stattgefunden. Der Lindenvirt, mit dem Redlhofer gut befreundet, redet mit diesem von allerlei Dingen und lenkt schließlich auf die bei ihm stattgefundene Studentenzusammenkunft über.

„Das sind dir Hühner!“ meint der Wirt. „Schon geschichte Leute, alle Achtung. Aber wenn sich die in ihrer Gelehrtheit zerfrieren, oft wegen ein paar Wortel, die unsereiner gar nicht achten tät, nachher gehen sie gleich einer dem andern ans Leben, das heißt, sie fordern sich zum Duell. Dein Herr Sohn

ist auch so ein damischer Zypfen. Hält' ihn für überlegter gehalten, wirklich wahr!“

„Der Anton!“ rief der Redlhofer erstaunt aus. „Wie meinst du das?“

„Wie ich es halt sag“. Dein Sohn hat sich mit einem anderen Studenten wegen einer politischen Lappalie gestritten, die Wortfechtereie ist schließlich soweit gegangen, daß die jungen Herren zu einander sagten: Wir treffen uns!“

„Und weißt, Redlhofer,“ fuhr der Wirt fort, „soviel Kennen hat eins schon von der Sache, was da bei den Herren Studenten zu bedeuten hat, wenn sie sagen wir treffen uns!“

„Geh, hör' auf, das wird doch gewiß ein unschuldig Wortel sein. Kommen halt wieder einmal zusamm' im Wirtshaus oder sonstwo,“ meinte der Redlhofer einfältig.

„Versteht es nit,“ bedeutete der Lindenvirt mit einer Handbewegung. „Aber weil wir Freunde sind, mein guter Redlhofer, so möcht' ich dir etwas anvertrauen und dich warnen vor einem Unglück, das deinem Anton bevorsteht; du kannst es vielleicht doch verhindern.“

Der Bauersmann wurde plötzlich ernst und nachdenklich. Jetzt dachte er auch an das traurige Wesen seines Sohnes in den letzten Tagen. Es mochte mit dem schon ein Bewandnis haben, was ihm der Wirt zu sagen hatte.

„Also red', Nachbar. Ich denk, so viel Recht und Einspruch werd' ich über meinen Bub'n noch haben, daß er nit ein unüberlegtes Stückl macht, das zum Unglück führen tät.“

„Darauf erzählte ihm der Lindenvirt, daß er ungewollt erlauft hätte, wie die Studenten ein Pistolenduell verabredet hätten. Dasselbe sollte beim sogenannten „Anschuß“,

einer Waldwiese im Besitze des Redlhofer, kommenden Tages, früh am Morgen, stattfinden.

„Na, wann weiter nichts fehlt,“ meinte der Redlhofer in aller Gemütsruhe, solche Fausen kann ich meinen Herrn Sohn und den andern studierten Springinsfeld schon austreiben.“

Und der Bauer stapfte hernach in Gedanken versunken heimwärts. Das war ihm, dem Redlhofer, eine saubere Mode. Hat er leicht deshalb den Anton an die zwölf Jahre studieren lassen, um dazu fähig zu werden, einen andern wegen nichtiger Ursachen niederzuschleichen oder sich von dem Gegner das Gleiche tun zu lassen? Ist selbes auch noch ein Ehrbegriff? Oder wird an den Hochschulen soviel Geistesfein in die Köpfe der jungen Leute getrieben, daß sie darüber vergessen und nimmer wissen, daß es im Gebot Gottes heißt: „Du sollst nicht töten?“ Aber er will den heißhörnigen Zwickeln das Geräuse mit den Mordwaffen schon vertreiben. Wenn auf einem Kirchtag unter dem Gebursche einmal flott geraucht wird, so ist das auch nicht schön; sie sind Arbeitsbrüder untereinander und sollten in Friede und Eintracht leben. Aber in dem Fall ist's die überschüssige Kraft, die da ansartet und der Mangel an Erziehung und Bildung. Doch Leute, wie des Redlhofers Anton und seine Kollegen sollten gegeneinander mit Mordwaffen losgehen, trotz ihrer hohen Geistesbildung nicht bedenkend die entsetzlichen Folgen? . . .

Also sinrend kommt der Redlhofer heim und die Reuigkeit, die er da beim Lindenvirt erfahren, beschäftigt sein Denken den ganzen Tag über. Wie er denn das seinem Anton drohende Unglück ablenken könnte. . . .

Da geht gegen Abend einer seiner Knechte, der Bertl über die Gred. Ein baumlanger



Sund wie der ist, mit einer athletischen Körperkraft, die unter den Burschen weit im Umkreise bekannt und gefürchtet war, könnte der Bertl zu des Redlhofers Plan allweg taugen.

Und der Bauer redet lange und eindringlich mit dem Bertl, denn in dem seiner Gedankenmühle wird nicht leicht ein fremder Einfall verarbeitet, wenn er nicht zuvor gehörig eingeredet wird. Endlich versteht der Bertl.

\* \* \*

Noch glänzen die Sterne am Firmament, schlendert der Niese vom Redlhof, über der Schulter eine Sense und in der derben Rechten einen tüchtigen Haselstock, hinan zur Waldwiese am „Anschuß“. Der Flecken ist nicht groß und mit der Magd ist er in einer Stunde leicht fertig. Dann steckt sich der Bertl ein Pfeiflein an, wählt einen kurzen Baumstrunk am Waldesaum als Sitz und betrachtet sich den roterglühenden Sonnenball, wie er langsam hinter den Bergspitzen emporsteigt. Doch nach einer kleinen Weile wird der Knecht aus seinen Betrachtungen gerissen, indem vom nahen Waldweg her Stimmen und eilige Schritte an sein Ohr dringen.

„Aha, das werden schon die Herrischen sein,“ brummt der Bertl, seine Pfeife einsteckend.

Wirklich, da kommen sie schon auch, ihrer fünf an der Zahl. Es sind die duellwütigen Studenten. Einer trägt eine längliche Ledertasche, ein anderer ein schwarzes Kästchen. Verbuckt bleiben die jungen Leute beim Anblick Bertls stehen.

„Fatal!“ ruft einer aus der Gesellschaft. „Was sollen wir machen? Den Menschen

müssen wir zu entfernen suchen! Ich will hingehen und ihm sagen, daß er hier überflüssig ist.“

„Ja, tue dies, Fred,“ stimmten die anderen zu, „aber nur vorsichtig, denn mit diesen Bauernlämmeln ist nicht zu spaßen.“

Und Fred ging hin zum Bertl, der in aller Seelenruhe auf dem Baumstrunk saß und den Herrischen entgegenrinselte.

„Sie, guter Freund, wollen Sie diesen Ort auf eine halbe Stunde verlassen? Hier einige gute Zigarren dafür,“ meinte Fred, dem Knechte das gefüllte Etui hinhaltend.

Inzwischen waren die anderen auch herangekommen.

Der Bertl mißt den Frager von der Seite und sagt dann kurz: „Na, i geh net. B'halt sich der Herr sein Zigarren!“

„Aber das ist doch eine Bosheit von Ihnen. Auf was warten Sie denn eigentlich hier?“

„Das is gar soa Bosheit und auf was i wart, wird 'n Herrn nix angehn,“ entschied Bertl kategorisch.

„Wir müssen hier allein sein und ich befehle Ihnen, sich sofort zu entfernen!“ herrschte ihn nun ein anderes mischlauniges Herrchen barsch an.

„Ja, Sie werden gehen, jogleich!“ verlangten auch die andern energisch.

„Na, i bleib da. Und wenn ihr Grasbüßer noch eine Eicht zuwider redet, nachher werd' i damisch. Der Flecken da is meinem Bauern sein Grund. Verstanden!“

Aber die Herren wollten nicht verstehen und anstatt einzulenken, den Bertl in Güte zum Weggehen zu veranlassen, wurden sie immer fechtlicher.

Da erhob sich der Bertl schon langsam in seiner ganzen Riesenlänge vom Baumstrunk, griff um seinen Haselstock und lara-

batichte ohne Umschweife die ganze Gesellschaft so kläglich durcheinander, daß sie alle in panikartiger Flucht unter Ach- und Wehrufen der Richtung zuliefen, von woher sie gekommen.

Und warum der Anton, des Redlhofers Sohn nicht erschienen war? Das hatte einen gar natürlichen Grund. Als der junge Mann mit dem ersten Morgengrauen erwachte und nun spornstreichs auf den Kampfplatz reiten wollte, um seine Ehre zu retten, fand er seine Zimmertür zum größten Aerger verschlossen. Durch das Fenster zu entweichen, war unmöglich, da es vergittert war. Alles Toben und Lärm schlagen blieb erfolglos, im ganzen Hofe ließ sich niemand hören und sehen.

Erst als der Bertl zur Morgensuppe heimkam und dem Redlhof erzählte, wie gründlich er die Herrischen durchgewalcht hatte, wurde der Anton aus seinem Gefängnis befreit. Auch ihm hatte der Alte so verständlich den Text gelesen, daß er schließlich zur Einsicht kam und feierlich gelobte, sich nie wieder in ein Duell einzulassen.

Auch war die Geschichte vom Duell beim „Anschuß“ unter die Leute gekommen, ein Duellgegner mochte sie aufgegriffen haben, denn ein paar Tage nachher war ein humorvoller Artikel im Stadtblatt zu lesen mit der Überschrift: „Die verprügelten Duellanten“.

Ist allseweil so, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Doch einen Schaden hatten in dem Falle die hitigen Unversittler gewiß nicht und wenn es allen so erginge, würde der Duellunfug bald aufhören und manches namenlose Weh würde den Angehörigen solcher Draufgänger und ihnen selbst erspart bleiben.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



Gut ausgeredet.

Bauersfrau: „Hören Sie einmal, in der Falle fangen sich ja gar keine Mäuse, und Sie haben gesagt, das wär' was Großartiges!“

Kaufmann: „Ja, liebe Frau, dann taugen einfach Ihre Mäuse nichts!“

\* \* \*

Die Mohrenfamilie. Mine, die Unschuld vom Lande, die eben erst zugezogen,

betrachtet am ersten Morgen mit offenem Munde die Sishouettenbilder im Salon. Die Hausfrau erklärt ihr, daß das alles Verwandte der Familien seien, Großeltern und Urgroßeltern, Großtanten und Großonkels. „Ah,“ macht Mine entgeistert, „waren das alles Mohren?“

Die achtsjährige Ilse will ihren Onkel besuchen und sagt im Fortgehen: „Mutti, darf ich mir Honig kaufen, wenn Onkel Ernst mir Geld schenkt?“ — Mutter: „Du darfst auf keinen Fall um Geld betteln; es ist sehr unbescheiden und häßlich.“ — Ilse (sehr beleidigt): „Aber, Mutti, wie würde ich wohl jemals so etwas tun — wo es schon genügt, wenn ich ihn nur eine Zeitlang recht freundlich ansehe!“

Kindermund. Der kleine sechsjährige Hermann: „Du, Mutti, wo kommen eigentlich die vielen Tanten her? Kriegt man die zu, wenn man heiratet?“

Passend. Abgewiesene Freier: „O, ich kenne eine Dame, die mich sicher nicht ablehnen wird. Ihre Freundin Johanna ist ein sehr kluges, vernünftiges Mädchen und besitzt Verstand für zwei.“ — Dame: „Sehen Sie, das wäre etwas für Sie!“

Kritik. „Ich habe ein kleines Aquarell gemalt, Männchen, und über deinen Schreibtisch gehängt, wo der Fleck auf der Tapete ist — wie gefällt's dir?“ — „Om, der Fleck gefiel mir auch nicht.“

Ein unbestechlicher Sinn. Richter: „Zeuge, überlegen Sie sich Ihre Aus-

sage wohl! Sie sagen, Sie hätten im Zimmer gegessen, konnten die Landstraße nicht sehen, hörten auch nichts, und wollen dennoch beschwören, daß um sieben Uhr ein Auto vorbeifuhr?“ — Zeuge: „Ja wohl! Ich roch es!“

### Dexierbild.

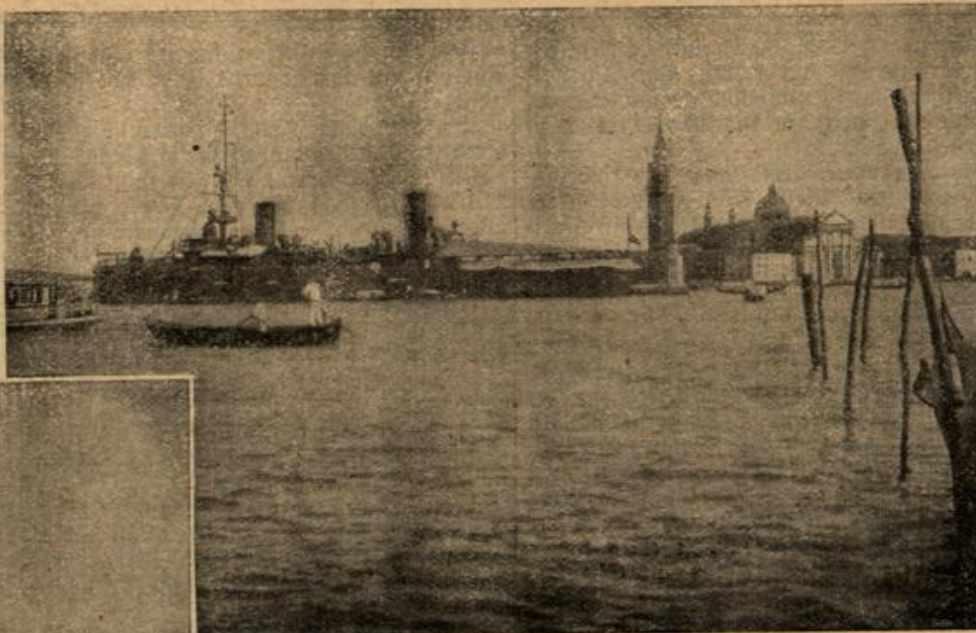


Wo ist Herrchen, Hektor?



## Das Schiffunglück bei Venedig.

Die Dampferkatastrophe im Hafen von Venedig, die dadurch entstand, daß ein Vergnügungsdampfer von einem Torpedoboot angerannt und zum Sinken gebracht wurde, hat viele Todesopfer gefordert. Im Augenblick des Zusammenstoßes kam es zu unschreiblichen Schreckensszenen. Das Dampfsboot wurde von dem starken Bug des Torpedobootes aufgerissen und verschwand in kaum einer Minute unter Wasser, die meisten Passa-



Im Hafen von Venedig: Links ein Vaporetto, daneben ein italienisches Kriegsschiff.



Der neue Turm von San Marco.

giere mit sich in die heftige Strömung reisend. Das Torpedoboot hatte den Passagierdampfer seitwärts an dem Hinterdeck getroffen, wo fast alle Passagiere sich wegen der rauhen Witterung in die große Kabine zusammengedrängt hatten, und so beim raschen Sinken des Hinterdeckes unfähig waren, sich zu retten. Das gegen wurden die wenigen am Vorderdeck befindlichen, darunter das Schiffspersonal, ins Wasser geschleudert. So konnten sich durch Schwimmen 15 Personen retten. Im

ganzen sind zwanzig Leichen geborgen, die nicht alle erkannt sind. Auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche sah man eine große Zahl von Menschen im Kampfe mit den Wellen. Bald tauchte ein Arm oder Kopf auf, um in dem Strudel wieder zu verschwinden. Es wurden immer weniger, eines der Opfer sank nach dem anderen unter. Ein Herr wurde in einem Boote gerettet, der fortwährend herzbrechend in deutscher Sprache nach seiner Frau rief, die aber nicht gefunden wurde. Die Geretteten waren zumeist in einem durch Kälte und Schrecken völlig erschöpften Zustande. Sie wurden in die Krankenhäuser gebracht. Beim Zusammenstoß sprangen der Maschinist und der Heizer ins Wasser und suchten sich durch Schwimmen zu retten. Es folgten schreckliche Augenblicke. Die ganze Katastrophe hat nur ein paar Sekunden gedauert. Unser unteres Bild zeigt die Ueberführung der Leichen nach dem Friedhofe nach der Einsegnung.



Das Schiffunglück bei Venedig: Die Ueberführung der Leichen der Verunglückten nach dem Friedhofe nach der Einsegnung.



# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

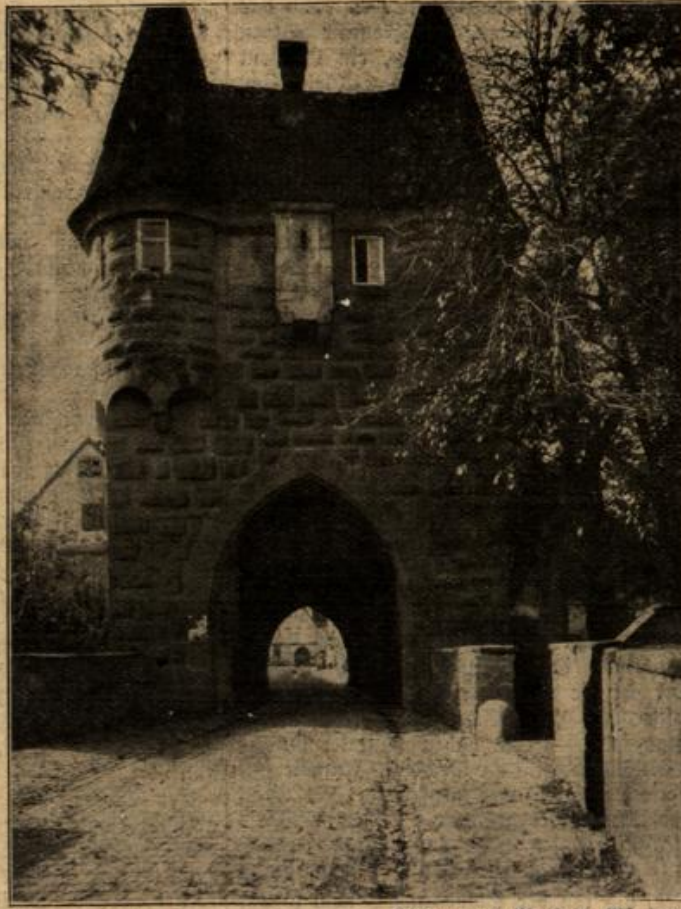
Nummer 17

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Äußeres Rödelseer Tor in Iphofen. (Von innen.)



Das Einersheimer Tor in Iphofen. (Von außen.)

Das mittelfränkische Grenzstädtchen, das sich wirtschaftlich ganz zu Unterfranken rechnet, die altfränkische Niederlassung am Fuße des Schwanbergs, Iphofen, ist nicht nur berühmt in Nah und Fern durch die köstliche Spende seiner herrlichen Weinberge, sondern vor allem auch durch den Reiz seiner altertümlichen Bauwerke, die ihm den Ruhmetitel „Klein-Rothenburg“ einbrachten. Und unter diesen echt-alfränkischen Bauwerken nehmen die originellen Tore des Städtchens den ersten Rang ein. Sicherlich zwingen diese Perlen alter Befestigungskunst jeden Beschauer in ihren romantischen Bann. Die Perle von Iphofens alten Bauwerken ist und bleibt das äußere Rödelseer Tor, gewissermaßen der „Brückenkopf“ des eigentlichen Stadteingangs. Die Entstehung des originellen Turms mit seiner alten Holzziegelbedachung und dem vom Alter gebräunten Holzfachwerk sowie des Torhauses fällt in die Regierungszeit des Bischofs Johann III. von Grumbach (1455–1466), dessen Wappen in vertiefter Arbeit über der Außenseite der Torfahrt eingelassen ist. Das ebenfalls sehr interessante Tor ist das „Einersheimer Tor“, welches besonders durch seine verhältnismäßige Größe, die beiden hübschen Erkertürmchen, den unten mit Schießscharten, oben mit offenen Galerien versehenen Torhof und vor allem durch seine massive, originelle Bauart den Kunst- und Geschichtsfreund zum Beschauen auffordert. An diesem Bollwerk scheiterte auch der am 4. April 1525 unternommene Versuch des Marktbirger Bauernhaufens, sich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**D**er Staatsanwalt lachte kurz auf. „Und wenn die Geschichte nicht wahr ist, so ist sie doch gut erfunden. Halten mich Kaiserliche Hoheit wirklich für so bodenlos naiv, dieses wohl schon von langer Hand vorbereitete Hörtörchen ohne weiteres zu glauben? Es geschieht wohl auch nur, um der Freundin meiner Frau willen, daß Sie mit dieser Korrespondieren, Prinz?“

„Ich habe in meinem Leben nur einmal ein Schreiben an Ihre Frau gerichtet und das geschah gestern,“ entgegnete der Prinz gelassen. — „Annette Alben besitzt eine jüngere Schwester, die mit dem Staatsanwalts-Substituten von Elten verlobt ist. Aber das junge Paar ist mittellos und so will der Vater das Mädchen an einen reichen Bewerber verkaufen. Um das zu verhindern, habe ich gestern Ihrer Frau Gemahlin eine Summe Geldes als Mitgift für das junge Mädchen übermittle. Direkt konnte ich das natürlich nicht, denn die Familie Alben würde sich nie dazu verstehen, ein Geschenk von mir anzunehmen. So erklärte sich, gütig genug, Frau von Willersfeld bereit, die Vermittlerin zu spielen und eine glaubhafte Geschichte zu erfinden, die Herkunft des Geldes zu verschleiern. Sehen Sie, Herr Staatsanwalt, das ist das ganze Geheimnis.“

Der Staatsanwalt starrte auf den Teppich zu seinen Füßen nieder, sein Atem ging schwer. „Wenn ich es glauben dürfte,“ murmelte er mehr für sich als für den anderen. „Mein Gott, ich liebe ja mein Weib so unsäglich —“

Der Prinz nahm aus seinem Portefeuille einen Brief, lika Feinwand, sehr kleines Format. Alexander kannte dieses Briefpapier wohl, ebenso den feinen Resedaduft, der schmeichelnd aus ihm wehte — seine Frau benutzte nie ein anderes Briefpapier und nie ein anderes Parfüm. Das Schreiben, das ihm der Prinz jetzt reichte, enthielt nur wenige Zeilen:

„Kaiserliche Hoheit gestatten, daß ich Ihnen im Namen der Bedachten den herzlichsten Dank für die übermittelte namhafte Summe ausspreche. Kaiserliche Hoheit dürfen beruhigt sein — Sie haben keinerlei Indiskretion meinerseits zu fürchten. Annette soll es nie erfahren, wer großmütig das Glück ihrer Schwester begründet. A. v. B.“

„Genügt auch das noch nicht?“ fragte Prinz Heinrich müde lächelnd und ein wenig bitter, als ihn der Staatsanwalt noch immer zweifelnd anblickte. „Nun wohl, so sehen Sie noch dieses hier, mein größtes Kleinod. Ich habe bisher noch kein fremdes Auge darauf fallen lassen, und gälte es jetzt nicht, meine Ehre und die einer von mir hochverehrten edlen Frau reinzuwaschen —“

Er reichte Willersfeld eine Photographie, und dieser blickte betroffen in ein schönes Frauenantlitz, das allerdings eine wunderbare Ähnlichkeit mit seiner Frau aufwies. Doch die Züge waren schärfer geschnitten und die Augen wie der seine Mund verkündeten Stolz und Energie, während Konstanzen Antlitz nur von Weichheit und Güte sprach.

Auf der Rückseite des vor Jahren angefertigten Bildes stand eine kleine Widmung in festen, klaren Schriftzeichen:

„In treuer Liebe

Deine Annette.“

Lausanne, im Juni 189.“

Im Juni 189. hatte Alexander Willersfeld mit seiner Frau bereits an dem grünen Gardasee geweilt.

Alexander atmete tief auf, ihm fiel eine Zeugniserlaß von der Seele. Mit leuchtenden Augen streckte er dem Prinzen beide Hände entgegen, was jedenfalls mehr herzlich als dem höflichen Zeremoniell angemessen war. „Kaiserliche Hoheit, Verzeihung!“

Prinz Heinrich wies die dargebotene Hand nicht zurück, sondern drückte sie herzlich.

„Sie haben mir sehr weh getan, Willersfeld,“ sagte er, „aber ich kann Ihnen nicht grob sein, denn ich denke, Sie müssen furchtbar gelitten haben, um bei diesem Stadium der Erbitterung anzulangen —“

„Ja, ich habe gelitten — und von selbst bin ich auch nicht so weit gekommen,“ rief Willersfeld ungestüm. „Kaiserliche Hoheit ahnen nicht, wie man mich gequält hat, wie an mir gehetzt und gerubert worden ist! Mit höhnischen Worten, anonymen Briefen — aber der Schurke soll es mir büßen!“

„Ueberlassen Sie ihn der Strafe seines Gewissens und seien Sie ein andermal weniger leichtgläubig, Willersfeld! Wenn Sie mir aber eine kleine Genugtuung für Ihr krankendes Mißtrauen gewähren wollen —?“

„Kaiserliche Hoheit können über mich befahlen!“

„— So geschieht es am besten durch das Versprechen, fernerhin die Karten zu meiden.“

Dem Staatsanwalt stieg das Blut in die Stirn, doch lachte er fast fröhlich auf: „Keine Sorge, kaiserliche Hoheit, ich hatte nie Anlage zum Spieler, und nun habe ich ja keinen Grund mehr, mein Heim zu meiden und nach Betäubungsmitteln zu suchen. Wirklich, kaiserliche Hoheit, ich weiß selbst nicht, wie ich zu den Karten kam. In mir tobt ein Schmerz und Eiferjucht, ich wollte mich um jeden Preis zerstreuen. Sie ahnen ja nicht, wie das ist, wenn man ein Weib so heiß und treu liebt, wie ich das meine, und —“

Der Prinz hob abwehrend die Hand. „Nichts davon,“ bat er, sein Gesicht abwendend. „Kommen Sie, verlassen wir dieses Haus. Ich begleite Sie eine Strecke des Weges, die Nacht ist schön und die frische Luft wird uns beiden gut tun.“

Es geschah wohl weniger der schönen Nacht und frischen Luft halber, als weil der Prinz Willersfelds guten Vorsätzen nicht so recht traute, daß er diesen bis knapp vor seine Wohnung begleitete. Der Staatsanwalt fühlte das auch wohl heraus, und das Mißtrauen beschämte den stolzen Mann nicht wenig, aber er sagte sich, daß er eine Strafe verdient habe und dieselbe ruhig hinnehmen müsse.

Schweigend gingen die beiden nebeneinander her. Sie waren nicht imstande, ein gleichgültiges Gespräch zu führen, und

eine Berührung des Vorgefallenen verbot schon die Gegenwart des Adjutanten.

Endlich, nur mehr wenige Straßen trennten Willersfeld von seiner Wohnung, blieb der Prinz stehen.

„Gute Nacht, mein Freund!“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Gehen Sie jetzt heim und bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung, küssen Sie ihr Hand und Mund und danken Sie Gott, daß er Ihnen ein Glück geschenkt hat, das ein anderer gern mit der Hälfte seiner Lebensjahre erkaufen würde, wenn er nur könnte.“ Und ehe der Staatsanwalt noch eine Erwidderung gefunden hatte, war er in einem Nebengäßchen verschwunden.

Alexander setzte langsam seinen Weg fort. Ihm war nicht ganz wohl zumute bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit seiner Frau. Er war sich bewußt, heute morgen brutal gewesen zu sein, und ein Unrecht eingestehen fiel dem stolzen, selbstherrlichen Manne nicht leicht, nicht einmal vor sich selbst. Zwar, wie er seine Frau kannte, hätte er seine Rückkehr zu ihr leicht bemänteln können. Er durfte ihr nur ein wenig entgegenkommen, sie zu einer Bitte um Verzeihung veranlassen und dann den langsam nachgebenden spielen. Aber Alexander Willersfeld haßte alle Winkelzüge. Er hatte gefehlt, er würde auch sühnen, ohne der Sühne etwas abzuhandeln.

Den Schlüssel zum Korridor trug er bei sich, so gelangte er ohne Geräusch und ohne sich der Dienerschaft bemerkbar machen zu müssen, in die Wohnung. Auf der Schwelle zum Wohnzimmer blieb er bestigt bestürzt stehen. Was war das? Das Gas brannte hell, auf dem Tische lagen eine Anzahl Briefe verstreut, und hinter ihm war der Lehnstuhl etwas zurückgeschoben, als hätte sich die Person, die ihn benutzt, soeben erst entfernt.

Willersfeld nahm die Briefe in die Hand und las aufs Geratewohl einen durch. Ah, das war es? Konstanze hatte ihm beweisen wollen, wie ungerecht er sie heute — oder besser gestern morgen, es war ja schon ein Uhr vorüber — beschimpft? Aber um Himmels willen, wo war sie denn jetzt?!

Eine peinigende Unruhe faßte ihn. Er schob die Briefe in seine Brusttasche, um sie den Augen der Diensthoten zu entziehen und eilte in das Schlafzimmer.

Hier war es dunkel, nicht einmal das gewohnte Nachtlicht brannte, und als er mit zitternder Hand Licht entzündet hatte, sah er, daß das Bett seiner Frau unberührt war. Von einem lähmenden Schrecken befallen, klammerte er sich an das Nachtlischchen. „Sie hat mich verlassen,“ bligte es durch sein Hirn, — aber nein, das konnte ja nicht sein, der Gedanke war unwahrscheinlich. Entschlossen raffte er sich auf und riß mit fieberhaft bebender Hand die Tür zum Kinder Schlafgemach auf. Auch hier herrschte tiefe Dunkelheit, doch drang durch die offene Tür ein schwacher Lichtschimmer und dieser genigte, dem Staatsanwalt die einzelnen Gegenstände erkennen zu lassen. Die Kinder lagen ruhig, anscheinend lautlos schlummernd, in ihren Betten. Kein Atemzug ließ sich hören, und neben Alessos Lager saß seine



Frau, den Kopf anscheinend ebenfalls schlafend auf das Kissen des Knaben geneigt.

„Konstanz!“ rief er klingend laut, aber sie rührte sich nicht und nur, wo er die eigentümliche Atmosphäre empfand, die sich auf seine Geruchs- und Geschmacksnerven legte, hatte er die Situation auch schon voll und ganz begriffen.

Er stürzte zurück zur Mücke und ließ das elektrische Signal mehrmals hell ertönen, und dann drang er mutig in das mit Kohlenoxydgas erfüllte Zimmer ein.

Vor allem schob er die Vorhänge zurück und stieß die Fenster auf, der frischen Luft Zutritt zu gewähren. Er achtete nicht darauf, daß er dabei eine Scheibe hinausgeschlug und das Blut von der verletzten Hand niederströmte, entschlossen und energisch wie Alexander Willersfeld war, vereinigte er seine Gedanken jetzt auf einen einzigen Brennpunkt.

Rasch nahm er die leblose Gestalt seiner Gattin in seine Arme und trug sie nach den vorderen Räumen. Jetzt kam es ihm zu statten, daß im Wohnzimmer das Licht brannte. Die Kinder folgten, die Bonne war, wie er sah, nicht anwesend, und dieser Umstand erweckte eigentümliche, ihn unsagbar quälende Gedanken in ihm. Doch er durfte sich jetzt nicht mit Grübeln und Sinnen, wie das gesonnen sein möge, aufhalten; nun galt es vor allem, die Tatsache womöglich unschädlich zu machen, das Unglück zu beschränken.

Willersfeld legte die bewußtlosen Körper, bis zur Brust sorglich in Decken eingehüllt, auf ein Ruhebett und rollte dieses an das schnell geöffnete Fenster, so daß der kühle Hauch der Nachtluft die bleichen Stirnen umwehte.

Die durch das Sturmläuten aus dem Schlafe geschreckte Dienerschaft kam jetzt herbeigekürzt und starrte den Gebieter ganz konfourniert an. Noch halb schlaftrunken, begriffen die Leute nicht, was da vorging. Der Staatsanwalt war aber nicht aufgelegt zu langen Erläuterungen.

„Fort!“ rief er ihnen entgegen, „schafft Aerzte“ herbei, so schnell als möglich! Professor Wellen und Dr. Chartal sollen kommen, aber ohne Verzug. — Was steht ihr noch da und starrt mich an? Habt ihr mich nicht verstanden? Fort, sage ich, ehe es zu spät ist! Die kleinste Verzögerung kann verhängnisvoll werden! — Bringt frisches Wasser ihr andern — Nieschenzen — um Gotteswillen, so rührt euch doch!“

Die Leute stürmten hinaus, die einen um die Aerzte zu holen, die andern um herbeizuschleppen, was ihnen bei ihrer gänzlichen Unkenntnis dieses Zustandes eben geeignet zur Veranschaulichung desselben dünkte. Alexander aber, allein gelassen mit den Besinnungslosen, sank neben denselben in die Knie.

„O Gott!“ rief er verzweiflungsvoll, „ich habe eine Strafe verdient, aber nicht so hart laß sie sein, nicht so hart!“

Doch was half jetzt das Klagen? Er durfte die kostbaren Minuten nicht damit vergeuden, und dies bedenkend sprang er ungestüm wieder in die Höhe und übernahm nun selbst die Waschungen mit kaltem Wasser und Wiederbelebungsvorläufe anderer Art. Zum Glück waren die Aerzte rasch zur Stelle und nahmen sie ihm mit kundiger Hand ab.

Würden sie Erfolg haben? Mit atemloser Spannung tat die weibliche Dienerschaft die nötigen Handgriffe. Noch jemand war gleich nach den Aerzten eingetroffen, den der Staatsanwalt aber weder herbestellt

noch hergewünscht hatte: Herr Rowing. Der Diener, der seiner Herrschaft gegenüber kein ganz reines Gewissen hatte und dem angelegentlich des vorgefallenen Unglücks allerlei Bedenken aufzuschieben begannen, war, um seine Gewissensangst wenigstens in etwas zu beschwichtigen, auf eigene Verantwortung zu dem Inspektor geeilt und hatte ihm einen höchst konfuse Bericht abgestattet. Rowing wurde daraus leichtbegreiflicherweise nicht klug, und nicht wissend, was er glauben oder fürchten sollte, schloß er sich dem Manne kurz entschlossen auf dem Rückwege an. Was sich im Hause seines Schwiegersohnes ereignet hatte, übertrug nun aber freilich seine schlimmsten Befürchtungen und eine Weile stand er wie vor Schreck erstarrt, dann aber funkelte sein Auge anklagend zu Alexander hinüber, aus dessen Gesicht jetzt der letzte Blutstropfen wich. Mit einem Aechzen, das markerschütternd zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervorquoll, wandte sich der Staatsanwalt ab — er mußte an den Abschied denken, den er vor wenigen Stunden von dem Vater genommen. Wie hatte doch dieser gesagt? Milde ziere den Menschen mehr als starre Gerechtigkeit — und er hatte die letztere für den Schuldigen gefordert — wohl, nun, war er der Schuldige und die gerechte Strafe schmetterte ihn mit Keulensstärke zu Boden. . . .

„Du trägst die Schuld an dem Unglück, du ganz allein!“ hämmerte es wuchtig in ihm, und in wilder Verzweiflung presste er die Hände an die fiebernden Schläfen.

Die Aerzte mühten sich vergeblich. In Frau von Willersfeld und Alessio hatten sie auch sofort noch leise Lebensspuren entdeckt, aber als sie sich über die kleinen Körperchen der kleinen Mädchen bogen, da hatten sie einen vielsagenden Blick gewechselt.

„Wie konnte nur das Unglück geschehen?“ frug Professor Wellen erregt. „Die Kaminflappe war geschlossen? Aber wer — die gnädige Frau kann doch unmöglich so unvorsichtig gewesen sein?“

Wieder loderte es in des unglücklichen Vaters Jügen auf und dem Staatsanwalt gab es förmlich einen Ruck. Da tönte von der Tür her ein herzerreißender Schrei, und die Bonne, noch im Festkleide — sie war eben erst heimgekommen und hatte von der Köchin das Geschehene erfahren — warf sich dem Herrn zu Füßen.

„Ich war es, gnädiger Herr, ich! Varnherziger Gott, Verzeihung!“ jammerte sie, sich auf den Boden wendend in Angst und Qual. „Verzeihen Sie mir, ich ahnte ja nicht, was ich anrichtete! O mein Gott, wie kann ich weiterleben, wenn die gnädige Frau stirbt und die armen, lieben Kleinen!“

Herr von Willersfeld hob die Unglückliche mit begütigenden, verzeihenden Worten auf. Es war nicht allein das Mitleid mit der grenzenlosen Verzweiflung des Mädchens, das den sonst unerbittlich strengen Herrn zu dieser Milde bewog, er hatte bereits in diesen wenigen Minuten gelernt, im Bewußtsein der eigenen Fehlerhaftigkeit Nachsicht mit fremder Schuld zu haben, und dann war er ihr dankbar für das Geständnis, mit dem sie ihm eine kleine Erleichterung bereitet hatte. Hatte er doch gefürchtet, seine Frau habe einen Mord- und Selbstmordversuch unternommen — nun war wenigstens diese Last von ihm genommen.

Auch der Inspektor atmete tief auf und trat auf seinen Schwiegersohn zu. Der warme Druck, mit dem er dessen Rechte um-

spannte, sollte eine stumme Abbitte für ein ihm in Gedanken getanes Unrecht sein.

\* \* \*

Die Sonne hatte sich siegreich durch die dichten Nebelschichten gekämpft und die schneebedadenen Dächer funkelten nun in ihrem Schimmer. Neugierig tanzten ihre Strahlen durch die Großstadt, wo die meisten Leute bereits auf den Straßen und in den Wohnungen emsig hantierten. Manches hübsche Tun, aber auch manch erschütternd trauriges Bild mochten sie wohl erspähen, wie sie sich so in die Geschäfts- und Arbeitsräume, in die Dachstübchen der Armut stahlen, aber auch einen Blick in die stolzen Paläste, in die Wohnungen der Vornehmen zu tun, das wurde ihnen zu ihrem Leidwesen noch verweigert. Die schwererhängenden Vorhänge hielten treulich Wacht hinter den großen Spiegelscheiben, und vereitelten den Wunsch der Frau Sonne, die vornehmen Langschläfer aus ihren weichen Betten aufzustören.

Aber auch in das Willersfeldsche Heim vermochte sie sich heute noch nicht einzudrängen, und dorthin hatte sie doch sonst stets ihre ersten Strahlen geschickt und sie bewundernd auf dem Goldhaar der emsigen Frau vom Hause tanzen lassen, bis auch die kleinen Engel in ihrem Bereich erschienen und mit ihnen lachend und schmeichelnd um die Mutter sprangen. Auch hier verwehrten ihr die herabgelassenen Gardinen den Eintritt, aber es war nicht der Schlummer des Müdiganges, den dieselben zu behüten hatten, sondern der des ewigen Friedens, den auch sie, die Sonne, nicht mehr zu stören vermocht hätte.

Und auch den Schlummer der Krankheit hatten die Gardinen zu schützen. Ob auch den der Genesung? Das mußte erst Gott entscheiden. —

Frau Konstanz und Alessio waren nach langem Mühen der Aerzte zu sich gekommen, aber sofort nach heftigem Erbrechen und ohne jemanden zu erkennen in einen bleiernen Schlaf versallen und noch nicht außer Gefahr erklärt. Dr. Chartal war bis auf weiteres bei ihnen verblieben und überwachte diesen Schlaf. Neben einer Chaiselongue jedoch, auf welcher die kleine Elsa und Blanka gebettet lagen, stand Staatsanwalt Willersfeld und verfolgte mit ängstlichem Blicke die Bemühungen des Professors, die Atmung wieder herzustellen. Zwar hatte ihm Wellen bereits vorher erklärt, daß hier die ärztliche Hilfe zu spät gekommen und das Leben bereits entflohen sei, aber der verzweifelte Vater wollte ja das Entsetzliche nicht glauben, und um seinen flehenden Bitten zu genügen, spannte der Mediziner noch einmal seine ganze Kunst und Wissenschaft an. Doch seine Anstrengungen blieben vergeblich, mußten vergeblich bleiben, er hatte es ja gewußt!

Erschöpft ließ er endlich die Arme sinken. „Es ist umsonst, lieber Freund!“ sagte er leise, fast unhörbar. Die Worte wollten nicht recht über seine Lippen, er konnte ja nachfühlen, welch tiefe Wunde er mit ihnen dem Vaterherzen schlug, er der selbst Vater zweier herziger Knaben war.

„Also tot, wirklich tot!“ sagte Willersfeld dumpf und warf sich, das Gesicht in die Hände drückend, in einen Sessel.

Bewegt betrachtete ihn Wellen. Er wußte, daß Willersfelds Ehe bis jetzt die denkbar glücklichste gewesen, daß derselbe in seiner Frau und seinen Kindern fast völlig aufgegangen war, und konnte daraus ermaßen,



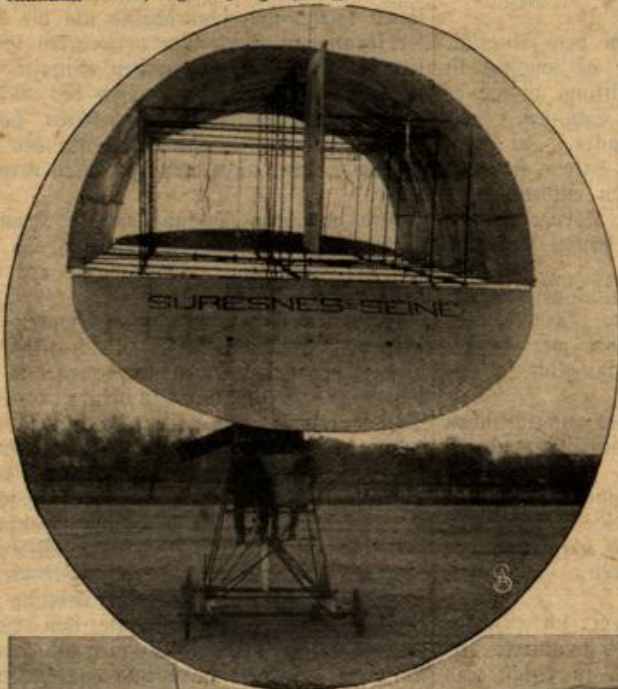


Der deutsche Meisterflieger Hirth legte die 1088 Kilometer lange Strecke Gotha-Marseille in 11 Stunden 39 Minuten zurück und hat mit diesem Dauer- und Schnellflug alle bisherigen Flugleistungen überboten.

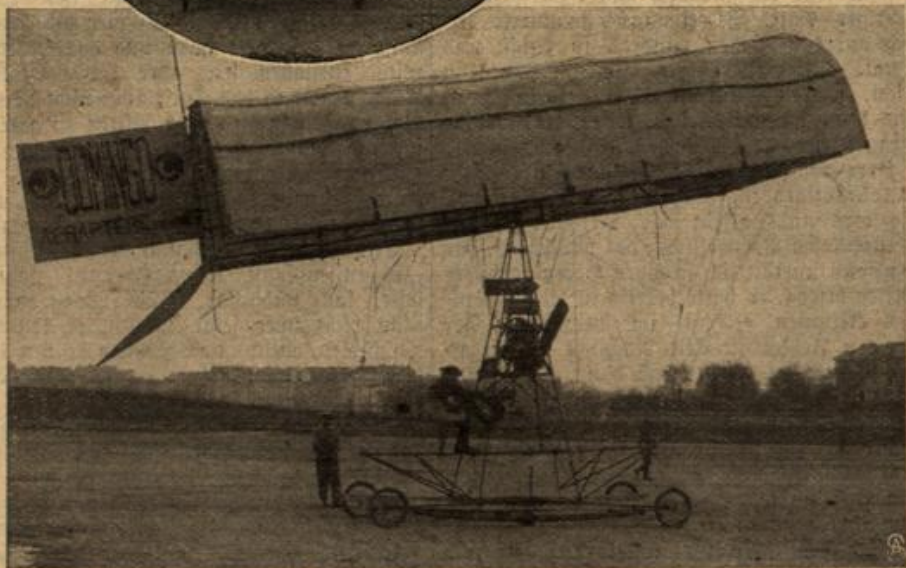


Der deutsche Sturzflieger Tweer in seinem Gradeapparat.

Nun sind auch einem deutschen Flieger, dem jungen Gradepiloten Gustav Tweer, auf dem Flugplatz in Vort Kopf- und Schleifenflüge nach Pegouds Muster gelungen. Er benutzte dazu einen besonders konstruierten Apparat, der u. a. ein doppeltes Fahrgestell aufweist.



Der Domingo-Flugapparat, der gegenwärtig in Frankreich ausprobiert wird, unterscheidet sich von anderen Flugzeugen sehr wesentlich dadurch, daß er keine flügelartigen Tragflächen besitzt, sondern eine Art von gewölbter, unten offener Ballonhülle. Der Apparat ist 9 Meter lang,  $4\frac{1}{2}$  Meter breit und insgesamt 8 Meter hoch.



Ein neues französisches Flugzeug, halb Ballon, halb Flugapparat.



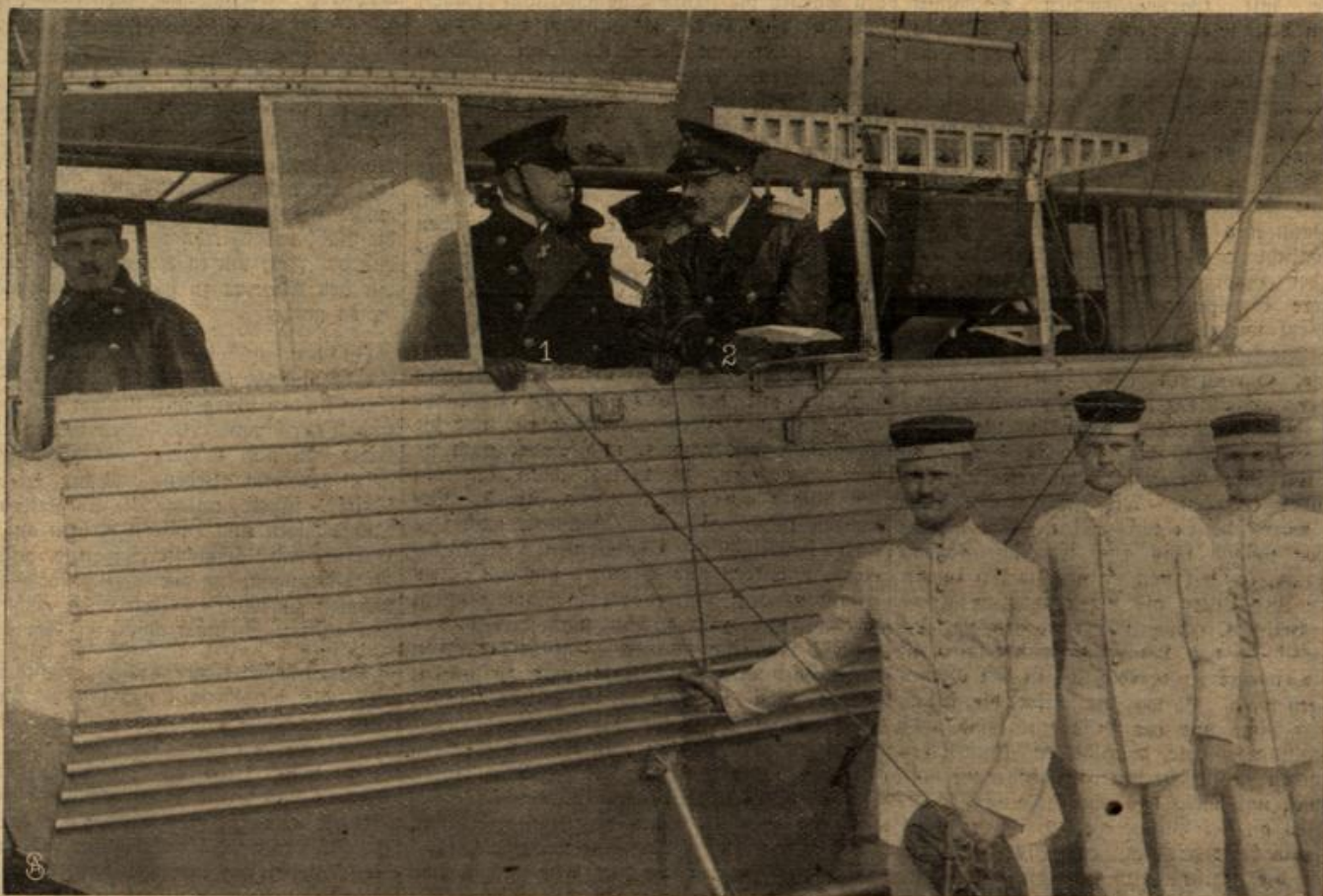
Obermusikmeister Lebede, der seit der Begründung des Eisenbahnregiments Nr. 1 mit der Leitung von dessen Kapelle betraut war, trat dieser Tage in den wohlverdienten Ruhestand.





**Von der Englandsreise von Mitgliedern der Mädchengruppe des Jungdeutschlandbundes; Ankunft in London.**

Eine Anzahl Mitglieder der Mädchengruppe vom Zweigverein Berlin-Schöneberg des Jungdeutschlandbundes haben unter Leitung des Fräulein von der Vede eine Besuchsreise nach England angetreten. Den Teilnehmerinnen soll Gelegenheit gegeben werden, englische Einrichtungen an Ort und Stelle kennenzulernen, Museen, Schlösser, Bildungsanstalten zu besichtigen und so ihren Gesichtskreis in höchst nützlicher Weise zu erweitern. Auch ein Empfang beim deutschen Botschafter Fürsten Lichnowsky ist vorgesehen. Nach ihrer Ankunft in London, wurden die deutschen Gäste von einer Abordnung der englischen Pfadfinderinnen begrüßt.



**Admiral Trömmler (1) und Korvettenkapitän Strasser (2) in der Gondel der „Sachsen“ während der Besichtigung der Marineluftschiffabteilung in Fuhlsbüttel.**



wie entsetzlich schwer ihn dieser Schlag treffen mußte. Gern hätte er dem schmerzgebeugten Manne einen Trost gespendet, aber was sollte, was konnte er ihm sagen?

Ja, was konnte er ihm sagen! Professor Wellen irrte ja, er konnte Willersfelds Schmerz nicht ermessen, denn er kannte die Anklage nicht, die Brust und Hirn des einst so selbstherrlichen Mannes durchtobte und ihn, der in seinem Tugendhochmut verächtlich auf die Fehlerhaftigkeit anderer herabgeblickt, vernichtete in dem Vorrücken seiner Schuld.

Sie waren tot, die süßen, kleinen Engel, tot! Entsetzliches Wort, das auch der flammendsten Reue nichts mehr gutzumachen gestattet! Wie unfreundlich war er ihnen in der letzten Zeit begegnet! Jedes herbe Wort,

das er ihnen gesagt, tauchte jetzt wieder vorwurfsvoll in seiner Erinnerung auf, auch eine Stunde, in der er die Bitte seiner Gattin, sie zu dem Lager der schlummernden Kleinen zu begleiten, rauh zurückgewiesen hatte. Es war in der ersten Zeit ihres Ehezwistes gewesen, und Konstanze hatte gehofft, ihn dadurch versöhnlich zu stimmen. Nun würde sie ihn nie mehr bitten können! Nie wieder würde er die unschuldigen Wesen lässig schlummernd vor sich sehen! In wenigen Tagen würde man sie zur ewigen Ruhe betten. . . . Gott hatte ihn gestraft für die Mißachtung der ihm geschenkten Kleinodien, indem er sie ihm auf immer genommen hatte. O, wie erbarmungslos dieses Wort „auf immer“ war! Nie mehr also würden sich die Kleinen Armchen um seinen Hals schlin-

gen und die rosigen Lippen ihr kofendes „Papa! Lieber, lieber Papa!“ flüstern. . . . Bilder des reinsten Vaterglücks, das er gekostet, tauchten in seinem Hirn auf und erregten, indem sie neben das „Jetzt“ das „Einst“ stellten, erst noch die wildeste Verzweiflung in ihm.

Vielleicht hätte sich sein ernster Charakter in das Unvermeidliche gefügt, hätte sich nicht ein Wort wie mit Flammenschrift in sein fieberhaft erregtes Hirn eingegraben. Durch seine Schuld war es so gekommen: er war der Mörder seiner Kinder! Das hauptsächlich brachte ihn dem Wahnsinn nahe und ließ nurmehr den einen Wunsch in ihm wach bleiben, sich an die Seite der Kleinen Leichen dort legen zu dürfen, starr und fühllos wie sie. (Fortsetzung folgt.)

## Wie der deutsche Ziergarten entstand. Von Theo Seelmann.

Nachdruck verboten.

Der deutsche Ziergarten ist aus einer Vereinigung des Obstgartens mit dem Kräutergarten aller allmählicher Hinzufügung von Blumen hervorgegangen. Die ersten Anfänge dieser Gartenform auf deutschem Boden führen in das achte Jahrhundert zurück. Sein Name in dieser Zeit war Burzgarten. Da Wurz auch eine Benennung für Heilpflanzen war, so ergibt sich daraus, daß die Blumenzucht in Deutschland, die ja dem Ziergarten ihren Charakter verleiht, ihren Ursprung der Zucht von Arzneipflanzen verdankt. Der Burzgarten wurde zuerst auf den großen herrschaftlichen Gütern ausgebildet. Bald aber gewann auch der Bauer an ihm Gefallen. Er wurde nun nicht mehr ausschließlich, wie vordem der Obst- und Kräutergarten, hinter dem Hause angelegt, sondern er wurde jetzt auch in Streifen vor dem Hause mit Gartengewächsen gesäumt. Diesen Vorgarten nannte man das Gärtlein.

In den größten Ziergärten war der Hauptbaum, der den Mittelpunkt des Ganzen darstellte, ursprünglich die Eiche. Später aber wurde sie durch die schnellwüchsigere Linde verdrängt. Man zog ihre Äste wagerecht und stützte sie auf Pfosten oder bog sie auch auf die sie umgebende Grasfläche nieder, so daß man nun in einer Art Naturlaube saß. Ermöglichte es die Dürftigkeit, so legte man bei der Linde einen Brunnen an. Auch größere Grasflächen, die von Feldblumen durchsetzt waren, fügte man in den Garten ein. Die stärkeren Bäume, vorwiegend Obstbäume, wurden in dem Hintergrund des Gartens angepflanzt. Im passenden Abstand von ihnen zogen sich dann die vieredigen Kräuterbete hin, die man so bepflanzt, daß sich ihre Gewächse schachbrettartig von einander abhoben. Die geschätztesten Blumen waren Rosen und Lilien. Mit Rosenbüschen umgab man auch die Rasenflächen. Erst längere Zeit nachher gefellte sich zu den Rosen und Lilien als dritte Lieblingsblume das Beilchen. Neben der Heckenrose, die zur Bildung von Lauben verwandt wird, ist es die tiefrote Kulturrose, die in den Gärten gezogen wird. Es war die Kirche, die, indem sie der Rose und der Lilie eine symbolische Bedeutung beilegte, diese beiden Blumen den Menschen des Mittelalters nahebrachte und so mehr und mehr das rein ästhetische Wohlgefallen an der Blumenwelt in ihnen weckte. Die rote Rose wies auf das Blut der Märtyrer, die weiße Lilie auf die Treue im Glauben hin. Die Farbe und der Duft verliehen überhaupt im 10. und 11. Jahrhundert den Blumen ihren eigentlichen Wert.

Die schöne Form allein wird nicht beachtet. Darum werden duftlose Blumen als gering angesehen. Durch Aufschüttung von Sand und Kies markierte Wege sind um diese Zeit in den Gärten noch nicht vorhanden. Sie werden einfach im Gras ausgetreten.

Der Zuwachs an neuen Blumen zur Schmückung des Gartens ist in der nachfolgenden Zeit recht dürftig. Gelegentlich werden Schwertlilien, Herbstzeitlose und Krokus, Ringelblumen, Päonien und Betunien, Rittersporn, Maiblumen und Nelken erwähnt. Es sind demnach im wesentlichen die Blumen, welche auch jetzt noch in unseren Bauerngärten den Grundstock abgeben.

In der Minnesängerzeit, im 11. und 12. Jahrhundert, wo das ritterliche Leben auf den Burgen die feinste Ausgestaltung erfährt, steht der Burzgarten an der Spitze der deutschen gärtnerischen Anlagen. Ist der Raum sehr beschränkt, dann pflanzt man wenigstens in der Mitte des Burghofes eine Linde an und umgibt sie mit einigen Kräutern und Blumen. Ist der Raum reichlicher bemessen, so legt man den Garten gern in der Nähe des Hauptgebäudes, des Palais an, damit man ihn von dort sogleich erreichen kann, oder bringt ihn, wenn dies nicht angängig ist, in der Vorburg und dem Zwingler unter. Auch errichtet man in ihm wohl ein hölzernes Häuschen mit Fenstern, in dem man im Sommer die Mahlzeiten einnimmt. Dort, wo sich einer so engen Verbindung des Gartens mit der Burg örtliche Umstände entgegenstellen, wird als Platz für ihn die Bergflanke ausgewählt, und eignet auch sie sich nicht dazu, so verlegt man ihn auf den Anger am Fuß des Burgberges. Bestanden ist er mit edlen Bäumen, auch jetzt noch hauptsächlich Obstbäumen, Ziersträuchern, Kräutern und Blumen, die von einem Knappen, dem Gärtner, sorgsam gepflegt werden, und zum Schutz nach außen umschließt ihn eine Mauer. Um bei festlichen Veranstaltungen eine Unterkunft zu haben, schlägt man in ihm Zelte auf. Im 19. Jahrhundert wird die Rose nochmals zur gefeierten Königin der Blumenwelt erhoben. Die begeisterte Vorliebe für sie findet ihren Abganz in der Rosengartendichtung, die sich um den märchenhaften Zwerfkönig Laurin in Tirol und die Helsenjage gruppiert. Mit glühenden Farben werden hier die weiten Rosengebüsche geschildert, in denen nach Art des Paradieses allerlei Tiere leben und weiden.

Inzwischen war der Garten aber auch in den Städten in Aufnahme gekommen. Und je mehr die Städte zu Wohlhabenheit und Macht gelangten, destomehr entfaltete sich auch die Gartenpflege. Schon im 12. Jahrhundert entwickelt sich in größeren Städten das Gewerbe der Handelsgärtner. So machen sich in Erfurt Niederländer heimisch und legen damit den ersten Grund von Erfurts Ruf als Blumenstadt. Bei dem engen Raum ist es nicht anders möglich, als daß man ein Stück des Hofes für den Hausgarten abtrennt. Man gewinnt den nötigen Platz dadurch, daß man das Hintergebäude etwas mehr nach vorn rückt oder es überhaupt wegläßt. Indem man in gleicher Weise bei einer Reihe von Häusern vorgeht, erhält man in der Mitte des Häuserviertels ein Gelände, das den Pflanzen Licht und Luft darbietet. Freier noch liegen die Gärten, die an die Ringmauern angrenzen.

Aber bald begnügte man sich mit diesen immerhin bescheidenen Gärten nicht mehr. Im 14. und 15. Jahrhundert verlegen daher die reicheren Bürger ihren Garten vor die Stadt, wo sie ihn nun auch prächtiger und kostbarer ausgestalten können. In Nürnberg wuchs um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Zahl der Gärten vor der Stadt so stark, daß der Rat, um in Kriegszeiten freies Feld vor den Mauern zu haben, Renanlagen verbieten mußte.

In den größeren Städten erbaute man ein Sommerhaus, dem man gern die Form einer kleinen Burg mit Zinnen, Wehrgängen und Erkern gab. In diesen Gärten konzentrierte sich nun während des Sommers das gesellschaftliche Leben. Man trieb dort Spiele, führte unter Musikkbegleitung von Querpfeifern und Bläsern Reigen auf, feierte Gelage und Schmausereien und hatte auch Vorrichtungen, um ein erfrischendes Bad einnehmen zu können. Zum Teil wohnte man den ganzen Sommer über im Garten.

Mit dem 16. Jahrhundert erstand in Italien, als die Renaissance die Gemüter mit neuen Schönheitsidealen erfüllte, eine verfeinerte Gartenkunst. Niccolò Brocconi schuf vom Jahre 1548 an den Boboligarten in Florenz und Pirro Ligorio richtete 1550 den Garten der berühmten Villa d'Este bei Tivoli ein. Diese neue Gartenkunst drang allmählich auch in den deutschen Garten ein. Die Anordnung von Pflanzen in dem einfacheren Garten ist auch am Ende des 16. Jahrhunderts noch im großen und ganzen die alte,



wie sie in den vorausgegangenen Zeiten üblich war. So schildert Johannes Kolerus, der 1591 ein vielgelesenes Buch „Die ländlich und häusliche Oekonomie“ herausgab, den Garten in vier Teile zerlegt: im ersten Teil befinden sich die Fruchtbäume: alle Sorten von Äpfeln und Birnen, Quitten, Mispeln, Maulbeerbäume, Feigen, Pfirsiche, Pflaumen, Marillen, Kirschen, Walnüsse, Mandeln, Kastanien und rote Haselnüsse. In der zweiten Abteilung zieht er die Blumen, wie Nelken, Veilchen, Lilien, Maiblümchen, Amaranthus, Ringelblumen, Vergißmeinnicht und Damaskenblumen. Den dritten Abschnitt bepflanzt er mit wohlriechenden Kräutern, wie Rosmarin, Lavendel und Thymian, und die vierte Abteilung behält er für die Küchenspeise, die Gemüse, vor. Außerhalb des Gartens werden Preiselbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren und Wacholderbeeren angepflanzt. Aber der Einfluß der italienischen Gartenkunst, der sich in der Ausschmückung mit Bildsäulen, Laubengängen und Wasserläufen äußert, macht sich doch auch schon bei ihm in geringerem Umfange geltend; denn Kolerus bemerkt, wenigstens von größeren Gartenanlagen: „Heutzutage schmücken Fürsten und andere weltliche Potentaten ihre Gärten mit artigen Beeten, allerlei Kräutern, lieblichen Blumen, Lusthäusern, frischen Blumen, mancherlei Gängen, Fischereien, Vogelhäusern,

allerlei Gras, Blumen und anderen lustigen, lieblichen, wohlriechenden und zierlichen Dingen.“

Hiermit war der deutsche Garten der Absonderung, in der er bisher verharret hatte, entrissen: Wie die Gärten der anderen Kulturländer wird auch er von jetzt an der Spielball der wechselnden Mode. Brachte der italienische Garten mit seinen Bedenwänden, seinen geschmackvollen Blumenbeeten, seinen in strengen Linien beschnittenen Gehölzen, seinen Grotten, Nischen und Kaskaden dem deutschen Garten auch manche wertvolle Bereicherung, so verdarb er doch auch wiederum durch die Ueberladung mit sich übermäßig ausbreitendem Beiwerk den traulichen, natürlichen Charakter. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten die ersten Spuren dieser Uebertreibung auf. Der Handelsherr Ambrosius Hochstätter in Augsburg besaß in seinem Garten eine Fontäne mit 200 Wasserröhren, der ein eigenes für sie erbautes Wasserwerk die Triebkraft gab. Nach Ablauf desselben Jahrhunderts ist in den großen Lustgärten die italienische Stilübertreibung zur Herrschaft gelangt. Einen Glanzpunkt dieser Gärten bildeten die Bezierwässer. Die Gärten der Herzogin Marie Maximiliane in München, den Ph. Hainhofer im Beginn des 17. Jahrhunderts besuchte, ist außer mit zahlreichen bronzenen und marmornen

Bildsäulen, einer Vogelvoliere, einem Pfauengarten, Gehege für Geflügel und Hunde auch mit fünf Sommerhäusern ausgestattet. „Im vierten Sommergarten“, berichtet Hainhofer, „ist ein Brett. Wenn man einen bezieren will, stellt man ihn darauf und weist ihm in der Höhe die Gemälde. Ein anderer tut einen Tritt auf das Eisen. Dadurch wird das Brett beweglich und läßt den Beschauer der Gemälde in das Wasser gleiten, daß er bis über den Knien darin steht.“ Die Umwälzung des alten deutschen Gartens hatte aber doch das Gute, daß nun die Pflanze und die Zucht der Blumen zu einer Kunst wurde. Der Bischof von Eichstätt, Joh. Konrad von Gemmingen, besaß allein von den Tulpen 500 Varietäten. Denn durch die Ausdehnung des Handels der Venetianer und Genuesen nach dem Orient, sowie durch die Entdeckung Amerikas war auch nach Deutschland herrliches Blumenmaterial eingeführt worden. Konrad von Gemmingen sandte nun wöchentlich eine oder mehrere Schachteln mit Blumen nach Nürnberg zu dem Apotheker Bessler, der sie von Nürnberger Malern malen und in Kupfer stechen ließ. Diese Abbildungen veröffentlichte der Bischof zum Nutzen und Ergötzen aller Blumenfreunde 1613 in einem Buch mit dem Titel: „Der Eichstädtische Garten“. Die Herausgabe dieses Werkes kostete dem geistlichen Blumenzüchter die hohe Summe von gegen 3000 Gulden.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



Tourist: „Sagen Sie doch, Herr Grenzgendarm, wird der Schmuggel hier wirklich mit solcher Dreistigkeit getrieben, wie man allgemein hört?“

Gendarm: „Das will ich meinen! Die Kerls paschen hier herum mit einer Frechheit, — die alle Grenzen überschreitet.“

Leichtgläubig. Hausfrau: „Ich könnte mich über Sie zu Tode ärgern.“ — Köchin: „Gerade der Ärger macht Sie so schön, gnädige Frau.“ — Hausfrau: „Glauben Sie?“

Boshaft. Schauspieler (zu einem Freunde): „Was ich für böshafte Kollegen habe, das können Sie sich gar nicht vorstellen! Neulich bei meinem Benefiz — da hatten die Kerle dem Souffleur ein Schlafmittel beigebracht!“

Rache. A.: „Wie kommen Sie denn dazu, den Kindern des Professors Bergmann ein Geburtstagsgeschenk zu machen. Sie gehen doch sonst immer darauf aus, den Professor zu ärgern?“ — B.: „Eben deshalb habe ich ja dem einen Jungen eine Trompete geschenkt!“

Weidmannsheil. Sonntagsjäger (von der Jagd ohne Beute zurückkommend): „Ah, freut mich, gnädiges Fräulein, daß ich Sie treffe; das bedeutet für den Jägersmann etwas Gutes!“ — Dame: „Ja, aber Sie kommen doch bereits von der Jagd!“ — Sonntagsjäger: „Schad't nichts, mein Fräulein; da werde ich vermutlich beim . . . Wildbrethändler ganz frische Ware vorfinden!“

Wißbegier. Herr: „Sie haben vorhin meiner Tochter einen Kuß gegeben; rechtfertigen Sie sich!“ — Klavierlehrer: „Ich wollte mich nur überzeugen, ob sie den Mund auf dem rechten Fleck hat!“

Seufzer. Komiker (einer Schmiere, als er erkrankt ist): „Grad' heute muß ich krank sein, wo ein gebratenes Huhn im Stücke vorkommt!“

Dankbarkeit. „Der Komponist Fortissimo soll ja die beste Köchin der ganzen Stadt haben!“ — „Ja, er hat aber auch aus Dankbarkeit ihr Kochbuch in Musik gesetzt!“

Ausrede. Buchhalter: „Als Sie mich vor drei Monaten engagierten, sprachen Sie von einer Lebensstellung, und heute machen Sie Pleite!“ — Prinzipal: „Kann ich dafür, daß Sie so lange leben?“

Ahnungsvoll. Gattin eines Dramatikers: „Warum suchst du zu deinem neuen Stücke einen Kompagnon?“ — Dramatiker: „Ach, ich litt dich! — Stelle du dich mal so mutterseelenallein auf die Bühne, wenn sie ringsum pfeifen!“

Schonende Beibringung. A.: „Wie soll ich's dem Herrn Kommerzienrat schonend beibringen, daß unser Kassierer mit der Kasse durchgebrannt ist?“ — B.: „Das muß der Müller übernehmen — der stottert!“

Praktisch. Frau: „Der Arzt hat mir einen vierwöchigen Aufenthalt im Süden empfohlen; wo soll ich nun hingehen?“ — Mann: „Zu einem andern Arzt!“

### Dexierbild.



Wo ist die Besucherin?





Der bei Koritza mit seiner Gendarmerieabteilung gefangene albanische Major Emin Reschid (+).



..... Berittene Gendarmerie in Albanien, welche heftige Kämpfe mit den Epiroten zu bestehen hatte. ....



Besichtigung der „Bugra“ in Leipzig durch die Vertreter der deutschen Presse.

Am Fuße des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, auf dem Gelände der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, herrscht fieberhafte Tätigkeit. Noch wird bis zum Eröffnungstermin in der ersten Maiwoche gar vieles zu tun sein, aber mit jedem Tage rückt die gewaltige Ausstellungsstadt ein Stück ihrer Vollenbung näher, und schon jetzt bietet sie in ihrem Gesamteindruck wie in all ihren vielverzweigten Einzelheiten ein ungemein interessantes Bild, wovon sich die Vertreter der Presse jüngst überzeugen konnten.